Oak Street
UNCLASSIFIED

58
380

Monographien zur Weltgeschichte

Der Islam

von G. Mann

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/derislameinstund00mann

Liebhaber-Ausgaben

Nr. 32

Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen
herausgegeben von Ed. Heyck

32

Der Islam einst und jetzt

1914

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

Der Islam einst und jetzt

von

Traugott Mann

Mit 166 Abbildungen, darunter vier mehrfarbigen Einschaltbildern, und einer Karte

1914

Bielefeld und Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing

Von diesem Werke ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 12 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1—12) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck dieser Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

Die Verlagshandlung

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig

Abb. 1. Muhammeds Himmelfahrt. Miniatur aus einer persischen Handschrift des 16. Jahrhunderts. Aus der Sammlung Sarre im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin

58
38 C

Abb. 2. Zierleiste aus einem (nichtdatierten) Koran des Mamlukensultans Muaijad (815 bis 824 der Hidjra = 1412 bis 1421 n. Chr.). Bibliothek des Khedive zu Kairo. Nach: B. Moritz, Arabic Palaeography (Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

I. Arabien vor dem Islam

Land und Leute — Die Geschichte Arabiens: alte und neue Quellen — Der Süden — Abessinien — Die Juden

Das Land, welches die jüngste unter den großen Weltreligionen hervorgebracht hat, gehört noch heute zu den am wenigsten erforschten Gebieten unseres Erdballes. Nur über seine Küsten sind wir eingehend unterrichtet, da der gesamte Schiffsverkehr mit dem Osten vom Sinai bis ʿAden an der heißen arabischen Küste entlang geht. Ins Innere einzudringen, wehrten dagegen die eigenartigen Bodenverhältnisse, die auch dem Einwohner die Möglichkeit gaben, sich wie wohl kein anderes Volk der Erde bis in die neueste Zeit jedem äußeren Einflusse zu verschließen. Nur wenige kühne Forscher haben die öden Strecken Arabiens durchwandert und uns über die äußere Struktur dieser größten aller Halbinseln (Europa ist nur dreimal so groß) berichtet.

Unter den Bewohnern dieses Landes hat man erst in neuerer Zeit völkische Verschiedenheiten erkennen gelernt. Sie gelten für die unverfälschten Vertreter der nach 1. Mose 10 so genannten Semitenrasse. (Araber, Abessinier im Süden, Assyrer, Aramäer, Hebräer im Norden zählen wegen ihrer Sprachverwandtschaft dazu.) Wie eng die Ägypter und die nordafrikanischen Hamiten mit den Semiten zusammengehören, ist bei unserer geringen Kenntnis der vergleichbaren Spracherscheinungen heute noch nicht auszumachen. Aus der Sprachverwandtschaft der Semiten folgert man die gemeinsame Abstammung von einem semitischen Urvolke, das seine Wohnsitze in Arabien gehabt haben soll. So bezeichnet man Arabien als die Völkerkammer der Semiten, zumal die arabische Sprache viele altertümliche Formen bewahrt hat, die einem postulierten Ursemitisch am ähnlichsten sehen. Von hier sollen vier große Wanderungen ihren Ausgang genommen haben. So wanderten die babylonischen Semiten in die Gegenden am Euphrat und Tigris in vorgeschichtlichen Zeiten von Norden. So zogen die kanaʿanitisch-hebräischen

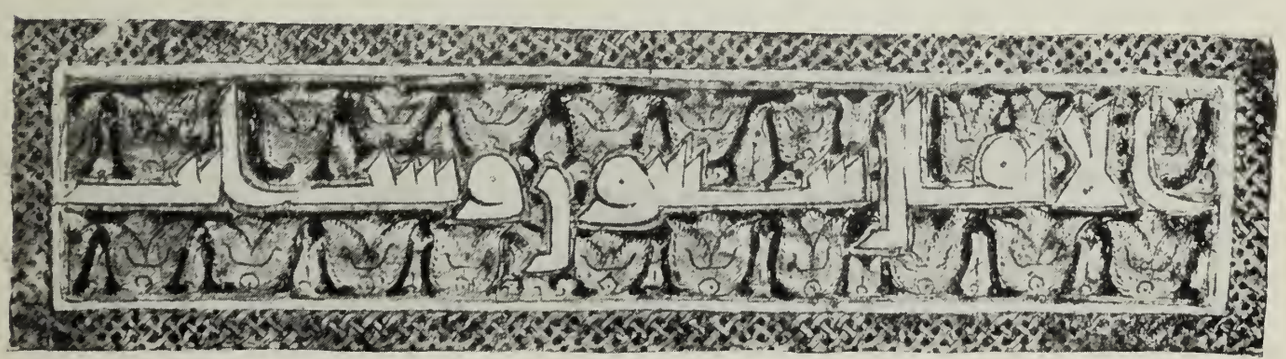


Abb. 3. Zierleiste aus einem kufischen Koran des 2. bis 3. Jahrhunderts der Hidjra. Bibliothek des Khedive zu Kairo. Nach: B. Moritz, Arabic Palaeography (Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

um 2400 vor Christus in das Jordanland. So überfluteten die Aramäer seit 1500 den Norden von Ost nach West, wie die eigentlichen Araber seit dem siebenten und achten Jahrhundert Vorstöße wagten, bis Muḥámmeds Auftreten die gewaltige Völkerwelle auslöste, deren letzte Tropfen bis nach Spanien und China verspritzten. — Andere wollen die Heimat der Araber selbst in Afrika finden, wo die semitischen Äthiopen einen Typus der Sprache und Kultur vertreten, wie wir ihn an der ḥaḍramautischen Südküste Arabiens wiederfinden. Diese Annahme würde eine weitere Stütze erhalten, wenn es sich erweisen sollte, daß das Hamitische in seinen Übereinstimmungen mit dem Semitischen nicht nur Entlehnungen bewahrt, sondern auf einen uralten Zusammenhang beider Sprachgruppen zurückgeht. — Die interessante Frage kompliziert sich aber dadurch, daß nach den neuesten Forschungen die behauptete sprachliche Einheit der Araber fraglich wird, so daß wir uns begnügen müssen, das Problem aufgerollt zu haben.

Die eigentliche Geschichte Arabiens beginnt für uns erst sehr spät. Die Quellen fließen spärlich, sehr verborgen und dazu noch sehr trübe. Wo aber die beglaubigten Nachrichten versagen, da hat der Forscherscharfsinn eingesetzt, um aus den wenigen Andeutungen ein lebendiges Bild des Gewesenen und des Werdens zusammenzusetzen. — Bislang war man der Meinung, daß vor Muḥámmed nur wilde Nomadenhorden im gesamten Araberland ihr Wesen getrieben hätten, genau so wie es die Reisenden uns noch aus der Neuzeit schildern. Das Gedächtnis der Einwohner reichte nicht weiter. Was diese von der früheren Zeit berichteten, das gehörte meist ganz deutlich ins Reich der Sage oder gar der Fabel. Ihnen waren ihre Dichter die Geschichtsschreiber, die in langen „Ḳaṣīden“ die mündliche Überlieferung fortpflanzten. In diesen Gedichten von ziemlich feststehender Form priesen sie die Heldentaten ihres Stammes oder auch wohl ihres Gönners. Aber das waren keine weltbewegenden Kriegszüge, um die es sich da handelte, sondern die Reibereien, Raub- und Rachezüge unabhängiger Wüstensöhne, die um das durchschossene Euter einer Kuh oder um den Streit über den Wettlauf edler Rosse endlose und blutige Feindseligkeiten begannen. Und selbst diese Gedichte scheinen uns nicht unverstümmelt überliefert zu sein, da z. B. die Namen der heidnischen Gottheiten sorgfältig aus-

Abb. 4. Bauer aus der Sabäerzeit (Altarabischer Stein mit sabäischer Inschrift)

gemerzt und teilweise durch den Namen des Einen Gottes Allāh ersetzt sind. Außerdem ist von dieser Poesie verhältnismäßig wenig erhalten und sie ist jedenfalls auch lokal beschränkt.

Erst dem neunzehnten Jahrhundert war es beschieden, über die Geschichte des alten Orients Licht zu verbreiten. Seitdem im Jahre 1802 Grotefend mit genialer Intuition das Geheimnis der Keilschrift zu lösen begann, ist eine ganz neue Literatur aus den Ruinen der Euphrat- und Tigrisländer zum Vorschein gekommen, deren tönerne Dokumente Authentisches aus den bis dahin vorgeschichtlichen Zeiten berichten und uns den Prüfstein für die Echtheit der Erzählungen späterer Jahrtausende abgeben. Da diese neuen Quellen von einem ziemlich lebhaften Verkehr der alten Araber mit den umliegenden Ländern berichten, so muß unsere bisherige Vorstellung von den primitiven Zuständen in der vorislamischen Zeit umlernen. Als in der neuesten Zeit nun auch der Boden Arabiens selbst Denkmäler längst vergangener Kultur uns schenkte, da erhob sich die ernstliche Frage, ob nicht gar die Stellung Muḥámmeds in der Gesamtentwicklung seines Vaterlandes eine ganz andere sei, als man sie ihm bisher zugewiesen hatte. Wenn es vorher eine hohe Kultur in Arabien gegeben hat, dann ist der Prophet nicht mehr der übergewaltige Schöpfer eines Neuen aus dem vorherigen Nichts! Ja, einige Historiker haben sich zu der gegenteiligen Behauptung veranlaßt gefühlt: In alten Zeiten habe das Land auf einer sehr hohen Stufe gestanden, sei dann aber immer tiefer gesunken, und das Auftreten Muḥámmeds bedeute nur das letzte Aufflackern vor dem endlichen Erlöschen. Die Wahrheit scheint zwischen beiden Extremen in der Mitte zu liegen. Denn allerdings ist dem Islām eine lange Zeit des wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwunges in einzelnen Landstrichen der Halbinsel vorausgegangen; anderseits aber war der neue Religionsstifter nicht nur ein Epigone: seine Wirksamkeit beruht ja keineswegs nur auf den Kulturgrundlagen seiner eigenen Heimat, sondern verdankt vielmehr ihre große Macht und Dauer geradezu dem Gegensatze zu dem Vergangenen.

Abb. 5. Sabäische Weihinschrift aus ʿAmran
(Watar, der Sohn des Martad, hat dem Almaqḥ, dem Herrn von Hrn, diese Tafel zugeeignet.)

Wie es im alten Arabien aussah, davon geben uns erst seit dem siebenten Jahrhundert v. Chr. einheimische Denkmäler Kunde. Doch hören wir schon, seit dem Jahre 3000 etwa, von Zügen der Babylonier in die Halbinsel. In der assyrischen Zeit trat das eigentliche Arabien etwas mehr in den Vordergrund, da sich an seinen Grenzen gleichzeitig mehrere Prellstaaten gegen die Kulturvölker

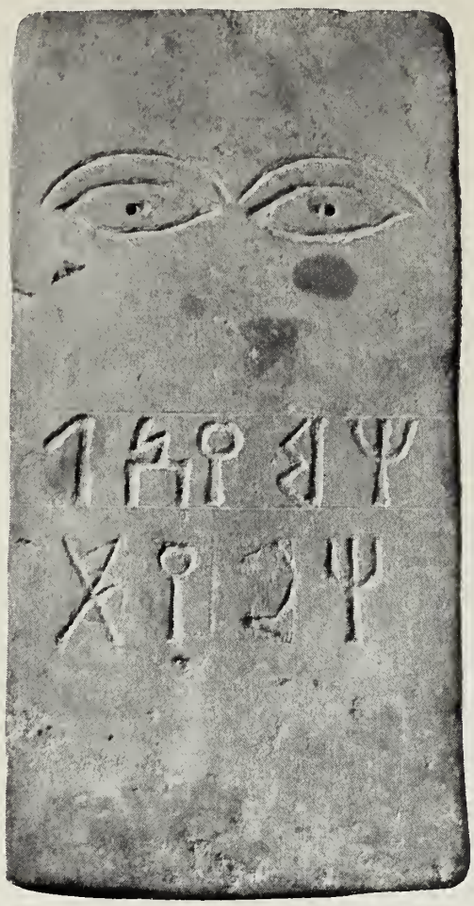


Abb. 6. Inschrift auf einem sabäischen Grabstein aus Südarabien Original im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien

bildeten, die nun für lange Zeit die Aufgabe übernahmen, dem Andrängen der Beduinen und ihren plötzlichen Überfällen ein Ziel zu setzen. So setzte z. B. Tiglat-Pileser in der eroberten Nordwestecke einen Beduinenscheich zum Landpfleger ein. Dieser „Pir'u (nicht Name, sondern Amtstitel) von Muṣri" sollte den Handel schützen, der von Südarabien aus seine Karawanen bis ans Meer sandte. Aber Assyriens Herrschaft blieb in diesem Winkel nicht lange unwidersprochen: der „König von Meluchcha", ein südarabischer Fürst, warf sich bald zum Oberherrn auf. Der Statthalter von Muṣri schwankte nun zwischen beiden Mächten und war somit für Jerusalem, das sich trotz der Warnung Jesajas auf ihn verließ, ein Helfer, der kein Helfer ist (Jesajas Kap. 30 u. 31, wenn dort statt mṣrjm zu lesen mṣrj). Daß zur Zeit der Perserherrschaft Arabien schon städtische Kultur kannte, das kann man aus der berühmten Stele von Teimā im Nordwesten schließen (s. Abb. auf S. 8). Deren Inschrift stammt offenbar aus dem siebenten Jahrhundert und erzählt von dem Bau eines Tempels, der dem Gotte Ṣalm von Hagam geheiligt war.

Dem Tempel wird ein festes Einkommen aus eigenem Tempelgut und aus königlichen Domänen angewiesen, was weitgehende Schlüsse auf die Finanzwirtschaft der Zeit und Umgegend zuläßt. Die Sprache der Inschrift ist nicht etwa schon das Arabische, sondern das Aramäische, die damalige Verkehrssprache des gesamten asiatischen Kulturkreises. Für lange Zeit war und blieb also die aramäische Kultur in Nordarabien die herrschende, was sich noch später in den überaus zahlreichen Entlehnungen aramäischer Worte für die Kulturbegriffe in der arabischen Sprache zeigt. Was dagegen wandernde Hirten in einheimischer Schrift und Sprache

Abb. 7. Sabäischer Kalkstein mit der Inschrift: „Zauberschutz des Ilza'd und seines Bruders Halqah, derer (Dual) von Chab'at" Original im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien

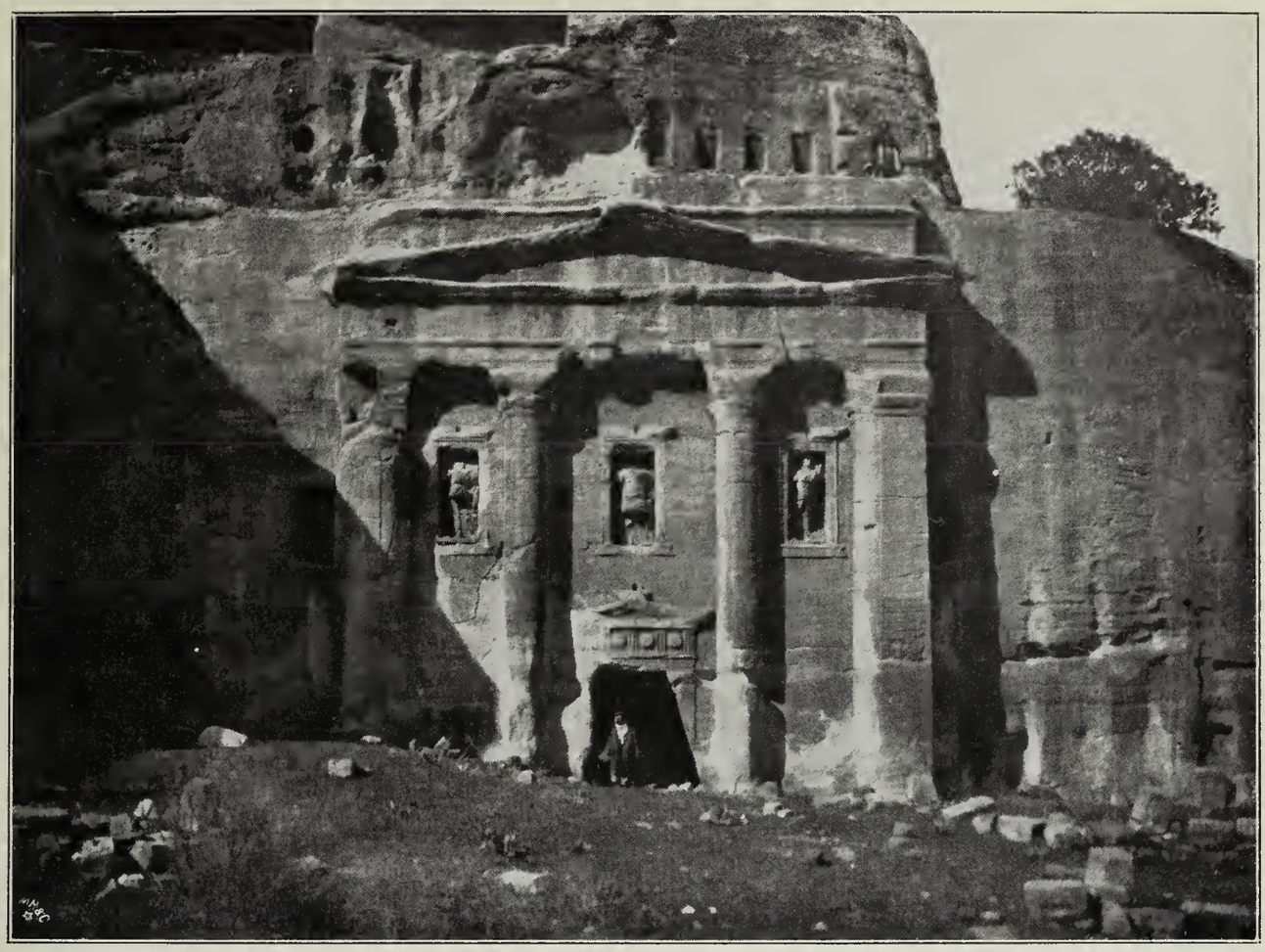


Abb. 8. Ruinen bei Wadi Musa (Mosestal) in der Nähe von Petra, der alten Hauptstadt des Reiches der Nabatäer im nordwestlichen Arabien. (Die Ruinen dieser Bauten aus der späteren römischen Kaiserzeit wurden 1812 entdeckt.) Nach: Brünnow-Domaszewski, Die Provincia Arabia (Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg)

aufgezeichnet haben, ist bis auf ziemlich belanglose Namenkritzeleien verschwunden. Erst spät setzte man Inschriften in der bis auf Muḥámmed eigentlich gar nicht geschriebenen „arabischen" Schrift. Der älteste arabisch (=nabatäische) Text steht an dem Grabe eines arabischen Herrschers, dem man im Jahre 328 n. Chr. in en-Namāra bei Damaskus ein Denkmal setzte (s. Abb. folg. Seite). Dann rangieren der Zeit nach gleich zwei Inschriften, die noch einen fremden Paralleltext enthalten: 512/3 arabisch-syrisch-griechisch in Zabad bei Aleppo (s. Abb. auf S. 7). 586 arabisch-griechisch aus Ḥarrān bei Damaskus.

Um diese Zeit setzen schon die Nachrichten der griechischen Geographen und Historiker über die Beziehungen Arabiens zum Auslande ein, und späterhin die der Römer. Daß sie hauptsächlich Fabeln trauten, beweist noch der abenteuerliche Zug des Älius Gallus 24 v. Chr., der im arabischen Ödland die übertriebenen Schätze der Arabia felix zu finden hoffte und schmählich scheiterte. Nur von den Schicksalen der immer erneuerten Prellstaaten bekommen wir sichere Kunde, aber gerade über die Ġassāniden und die Lachmiden sind wir auch durch die altarabische Poesie gut unterrichtet, wohingegen die Landstriche, in denen die Wiege des Islām bald stehen sollte, außerhalb des Interessenbereiches lagen. Da die Eigenberichte der arabischen Tradition sich als keineswegs glaubwürdig erwiesen haben, so beginnt erst die Forschung der allerletzten Zeit, in und über Arabien das Dunkel endlich zu lichten, so daß wir von der nahen Zukunft einen tieferen Einblick in die vormuslimischen Zustände Innerarabiens erwarten dürfen.

Nach den vorliegenden Nachrichten entsprachen die nordarabischen Verhältnisse vor dem Islām im großen ganzen den heutigen. Die Bevölkerung bestand dort zumeist aus Nomaden, die von Weideplatz zu Weideplatz zogen. Wo jemand

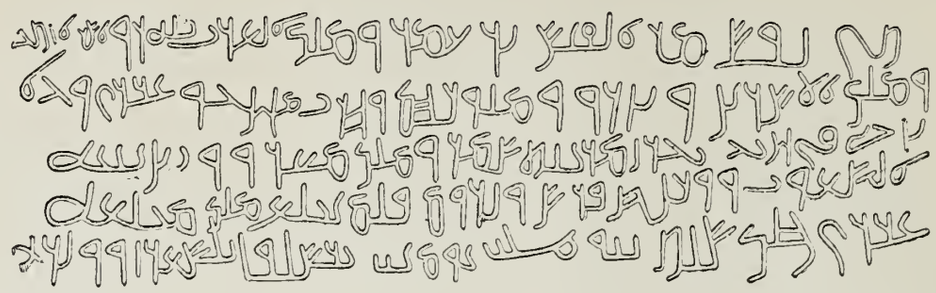


Abb. 9. Nabatäisch-arabische Inschrift auf einem Basaltstein. Ältester arabischer Text, vom Grabe eines arabischen Herrschers, dem man 328 nach Chr. in en-Namara bei Damaskus ein Denkmal setzte
Faksimile nach dem Abklatsch

seine Zeltpflöcke aufgepflanzt hatte, da war er unumschränkter Herr. Niemand redete ihm in seine Familienangelegenheiten hinein, und er behütete seine Freiheit ebenso eifersüchtig, wie seinen Besitz an Vieh. Bedurfte es zu einem der allzu beliebten Raubzüge eines Zusammenschlusses und eines Führers, so erwählte man sich einen an Alter, Besitz und Ansehen hervorragenden Scheich. Aus diesem vermochte sich, wohl unter fremdem Einflusse, an der Grenze ein wirklicher Herrscher zu entwickeln, der dann sogar manchmal seine Macht vererben konnte. Wo es im Norden Städte gab, da waren sie Pflanzungen aus dem Süden oder Ableger benachbarter Kultur. Selbstverständlich konnte an den Bewohnern der Prellstaaten die Berührung mit der Bildung des Ostens oder Westens nicht ohne teilweise recht tiefe Spuren vorübergehen; aber was war das Schicksal dieser Grenzwächter selbst? Gingen sie unter in der Völkerwelle, die über sie dahinflutete, oder sickerten sie auf andern Wegen in die Heimat zurück? Es war ja ein ewiges Auf und Nieder; an derselben Stelle heute hohe Kultur, morgen verlassene Trümmer: wie es Rückert in seinem „Chidher" schildert. Da wird es schwer sein, einen dauernden Eindruck fremden Wesens im einzelnen nachzuweisen, trotzdem dessen Wirkungen sich gar nicht abstreiten lassen.

Wenn nun aber auch über die Zustände in dem Teile Arabiens, der später zu so gewaltiger historischer Bedeutung gelangt ist, nur spärliche Andeutungen überliefert sind, so gibt es doch an der südwestlichen Ecke der Halbinsel noch ein Land, das uns in den letzten Jahren einen tiefen Einblick hat tun lassen in seine

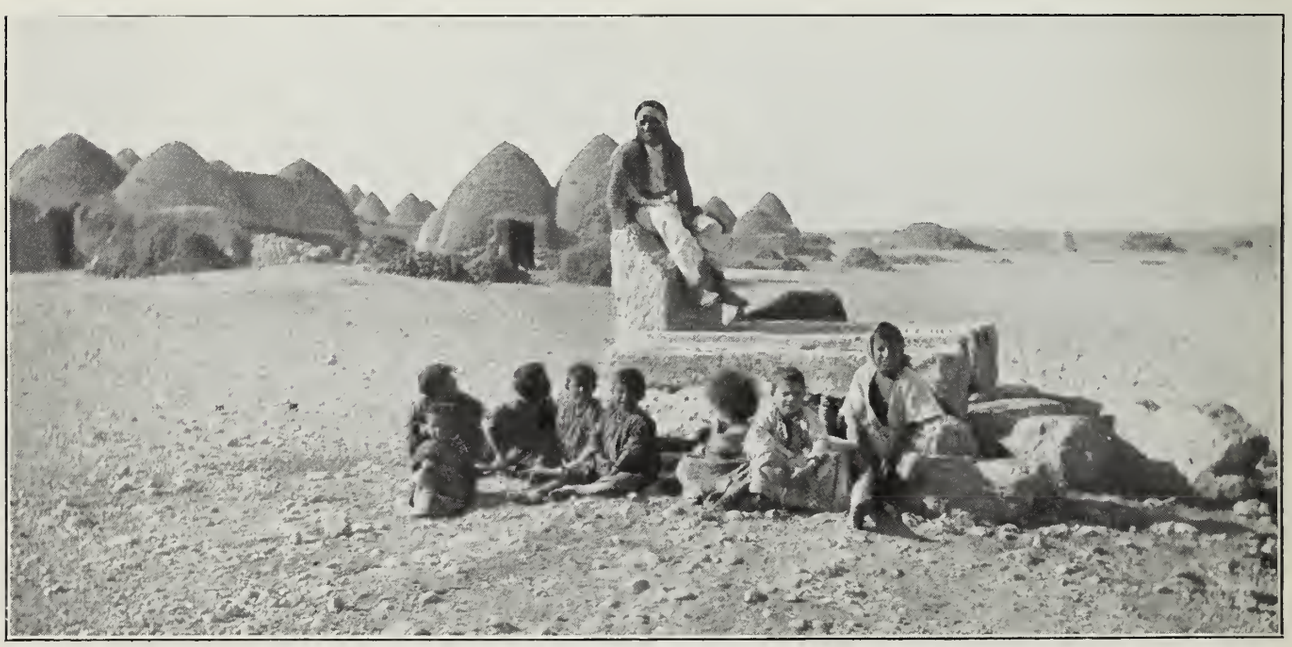


Abb. 10. Ein arabisches Dorf mit sogenannten Aleppohäusern

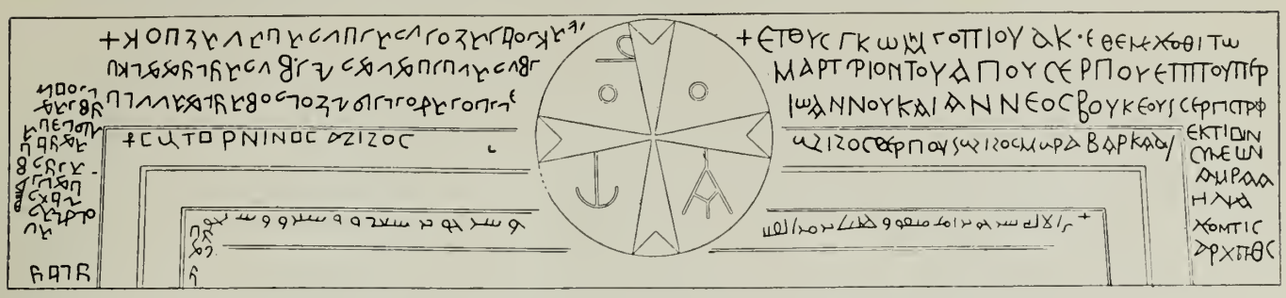


Abb. 11. Arabisch-syrisch-griechische Inschrift in Zabad bei Aleppo vom Jahre 512 nach Chr. Entdeckt 1879

inneren Verhältnisse während des grauen Altertums. Man kann sich denken, mit wie frohen Erwartungen die Forscher die neuen Nachrichten von dorther begrüßten, da man nun mit einem Schlage die Rätsel des vorislamischen Arabiens gelöst glaubte. Diese ausschweifenden Hoffnungen sind nicht ganz erfüllt worden; denn man mußte bald erkennen, daß dieser Südwesten eine Sonderentwicklung durchgemacht hatte, die nur vereinzelt ihre Wirkungen über die Nachbargebiete verbreitete. Überhaupt ist das vielleicht der größte Gewinn, den wir unserm tieferen Eindringen in die historischen Vorgänge der einzelnen arabischen Landstriche verdanken, daß wir nicht mehr an eine völlig einheitliche Entwicklung der ganzen Halbinsel glauben. Leider ist ja die Verallgemeinerung von Einzelbeobachtungen und das Zusammenwerfen von Dingen, die voneinander ganz unabhängig sind, immer eine große Gefahr für den Geschichtsschreiber wenig bekannter Perioden. So sammelte man früher nach Weise der arabischen Originalhistoriker alle nur erreichbaren Nachrichten über das alte Arabien und mühte sich, aus ihnen ein Gesamtgemälde zusammenzustellen. Heute wissen wir, daß jede Gegend ihre eigene Geschichte hat und vor allem auch ihre eigenen unterschiedlichen Kulturzustände. So wird uns die immer fortschreitende Einzelforschung noch mehr Differenzierungen selbst in den kleineren Gruppen aufzeigen. Ganz unabhängig bleiben darum aber die einzelnen Gegenden doch nicht voneinander. Im Gegenteil wird uns die spätere Geschichte Arabiens ein lebhaftes Durcheinander von Süden und Norden gerade in der Heimat Muḥámmeds kennen lehren.

Von Bedeutung für die religiöse Entwicklung des Landes wurde das Eingreifen Abessiniens, das schon seit etwa 100 v. Chr. an der Südküste Arabiens Besitzungen hatte. Als ihr eigener Staat in Axum einen festen Mittelpunkt gewonnen hatte, waren sie zu größeren Unternehmungen außerhalb ihres Landes

Abb. 12. Terrassen-Landschaft in Djebel Safân in Arabien. Aufnahme von Hermann Burchardt

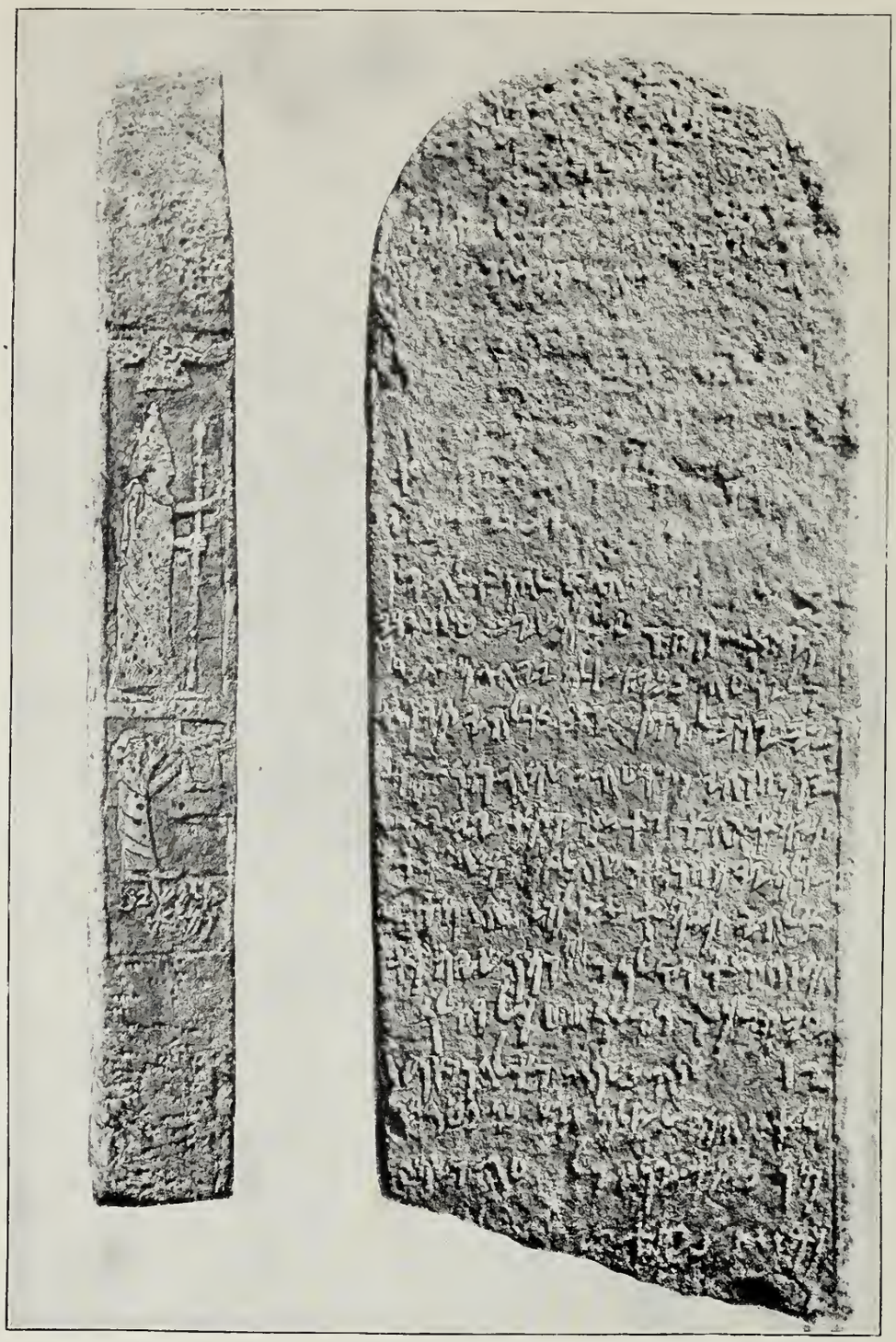


Abb. 13. Aramäische Inschrift der Stele von Teima (7. Jahrhundert n. Chr.), die vom Bau eines dem Gotte Salm von Hagam geheiligten Tempels erzählt. Vorder- und Seitenansicht; auf dieser oben Gott Salm von Hagam, darunter sein Priester Salmuschezib. Original im Louvre zu Paris. Nach: Hogarth, Penetration of Arabia (Verlag von Alston Rivers, London)

erstarkt. Bald setzten sie sich auch an Arabiens Westküste fest und regelten den Handel zwischen Nord- und Südarabien. Im vierten Jahrhundert n. Chr. scheinen auch noch die Römer das axumitische Reich zu schärferem Vorgehen ermutigt zu haben, und so rissen sie das Südarabische Königtum eine Zeitlang an sich. Bald kam zum politischen Gegensatze der religiöse, da Axum Hochburg des Christentums geworden war, in Südarabien aber das Judentum an Boden gewann. Schon bei der Pfingstrede der Apostel werden ja (Nord-?) Araber als Zuhörer erwähnt (Acta 2, 11). Ihre Propaganda scheint auf Handelswegen vorgedrungen zu sein, da jüdische Namen sich auf Inschriften immer mehr im Süden finden

und ganze Judengemeinden zu Muḥámmeds Zeiten z. B. in und um Medīna bestanden. Um die freundliche Aufnahme des Judentums in Arabien zu erklären, hat man behauptet, das Zeremonialgesetz der Südaraber zeige mit dem mosaischen Verwandtschaft, und außerdem glaubt man im Pantheon der Südaraber Spuren eines Eingottglaubens zu finden. Dagegen möchten wir betonen, daß wir von einer wirklichen Kenntnis des sabäischen Zeremonialgesetzes gar nicht sprechen können; es scheint uns recht gefährlich, die wenigen Andeutungen über die Tempelstrafen, welche uns die Inschriften geben, zu einem „Zeremonialgesetz" zu stempeln. Ebenso unsicher ist der Monotheismus bei den Arabern belegt. Jeder Staat hatte offenbar seine eigenen Gottheiten, vielleicht auch seinen Obergott. Eigentümlicherweise übersehen nun so viele in der Hitze des Gefechtes, daß man doch nur da von einem wirklichen Monotheismus reden kann, wo neben dem Einen Gott gar kein Genosse steht: Ein Götterkönig ist kein Eingott.

Nun also, aus irgendeinem Grunde gewann das Judentum in Südarabien großen Anhang, so daß im Jahre 520 sogar ein jüdischer König dū Nuwās den Thron bestieg. Daß er den alten Feudalstaat in einen Handelsstaat verwandeln wollte, wird ihm schon im Innern viele Feinde gemacht haben; unerträglich wurde sein Vorgehen aber für die Äthiopen. Er eroberte nämlich deren letzte arabische Besitzung und ließ 340 Einwohner über die Klinge springen, weil sie nicht zum Judentume übertreten wollten. Vielleicht hatte er auf persische Unterstützung zur Sicherung seiner Macht gerechnet, aber seine Hoffnung wurde zuschanden; schon 525 kam der Äthiopenkönig mit oströmischen Schiffen zu ihm hinüber, besiegte dū Nuwās und ließ ihn hinrichten. Der Sage nach haben die nun herrschenden christlichen Äthiopen in Südarabien an Grausamkeit den vorhergehenden Juden nicht nachgestanden. Am schlimmsten soll der Vizekönig Abraha gehaust haben, den wir bei der Schilderung der Sagen von Muḥámmeds Geburt noch wiedertreffen werden; die Inschriften scheinen ihn jedoch objektiver zu schildern. — Allmählich verschärfte sich der Rassenhaß gegen die schwarzen äthiopischen Hunde bei den Arabern. Etwa fünfzig Jahre nach der Eroberung durch die Äthiopen riefen die Südaraber die Perser zu Hilfe und vertrieben die Fremdherrscher mit deren Hilfe. Wie gewöhnlich machten sich aber die herbeigerufenen Helfer nun selbst zu Herren des Landes. Die Perser blieben wohnen und zogen 597 den gesamten Distrikt als persische Provinz ein. Ihre vorsichtige Politik besänftigte die kleineren Fürsten, deren Macht zu schmälern sie sich hüteten; und so schien Südarabien für immer mit Persien verknüpft.

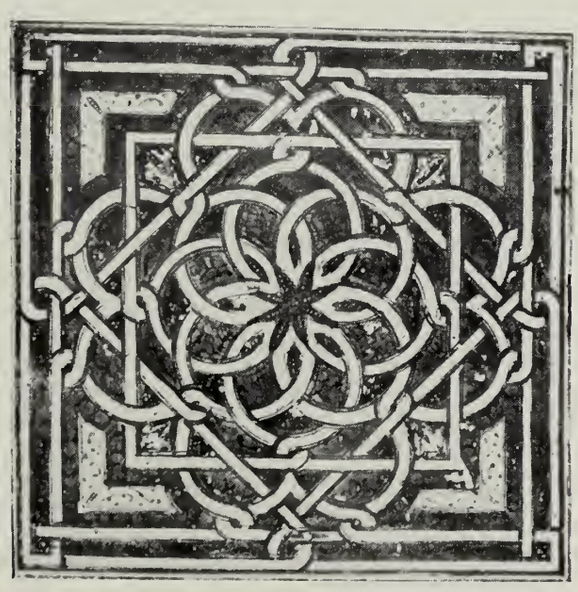


Abb. 14. Zierstück aus einem Koran vom Jahre 557 der Hidjra (= 1160 n. Chr.) aus Valencia. Bibliothek des Khedive zu Kairo. Nach: B. Moritz, Arabic Palaeography (Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

Abb. 15. Muhammed bei der Belagerung einer Festung, über ihm der Engel Gabriel, der in der Linken eine Schale, in der Rechten eine Flasche hält. Eine der seltenen Darstellungen des Propheten. Nach einer Miniatur aus einer arabischen Handschrift vom Jahre 1314—1315 (Royal Asiatic Society)

II. Muhammed

Die biographischen Quellen: der Ḳorān; die Tradition, ihre tendenziöse Entstellung — Die Sagen über Muḥámmeds Jugend: Genealogie, Geburt; beim Großvater; Ehe; sein Ruf — Als Prediger in Mekka: die Grundgedanken; die ersten Anhänger; Widerstand der Mekkaner; Verhandlungen mit Fremden — Als Herrscher in Medīna: die Auswanderung und die Aufnahme in der neuen Heimat; Badr, Uḥud, Kampf vor Medīna; Einnahme Mekkas; Tod — Charakterbild

Es ist eines der längst widerlegten, aber immer wieder auftauchenden Vorurteile, daß das Auftreten des Propheten Muḥámmed vom klaren Lichte der Geschichte umstrahlt sei. Man empfand und empfindet es schmerzlich, daß wir so wenig historisch beglaubigte Nachrichten von den Einzelvorgängen im Leben andrer großer Religionsstifter haben, daß fromme Legenden das Bild von Buddha und in manchem bedeutenden Zuge auch von Moses und Jesus entstellten. Um so lieber gab man sich der Täuschung hin, daß man dem Werdegange des großen Arabers auf Schritt und Tritt folgen und so endlich einmal den Vorgang belauschen könne, wie ein solcher Neuerer seinen neuen Glauben schafft und verbreitet. Doch ergibt eine genau Prüfung der Quellen, daß frommer Betrug auch um Muḥámmed einen an vielen Punkten nur schwer zu lüftenden Schleier gewoben hat. Diese Einsicht ist zweifellos der wertvollste Gewinn der neuesten Studien über den Islam, denn zu einer gegründeten Beurteilung seiner Erscheinungen ist vor allem notwendig, daß wir Wahrheit und Dichtung auseinanderzuhalten vermögen.

Wir sehen uns nämlich für unsere Kenntnis der Zustände zur Zeit des Auftretens Muḥámmeds und der Vorgänge während seines Lebens fast allein auf die Nachrichten der späteren Geschlechter unter den Anhängern des Propheten selbst angewiesen. Denn erst spät fing man an Geschichte zu schreiben; für Jahrhunderte blieb auch nach ihm die mündliche Überlieferung die einzige Quelle des Wissens von der Vergangenheit des eigenen Volkes. Einmal aber konnten die

Abb. 16. Ansicht von Mekka. Nach: d'Ohsson, Tableau général de l'Empire ottoman (Paris 1790)

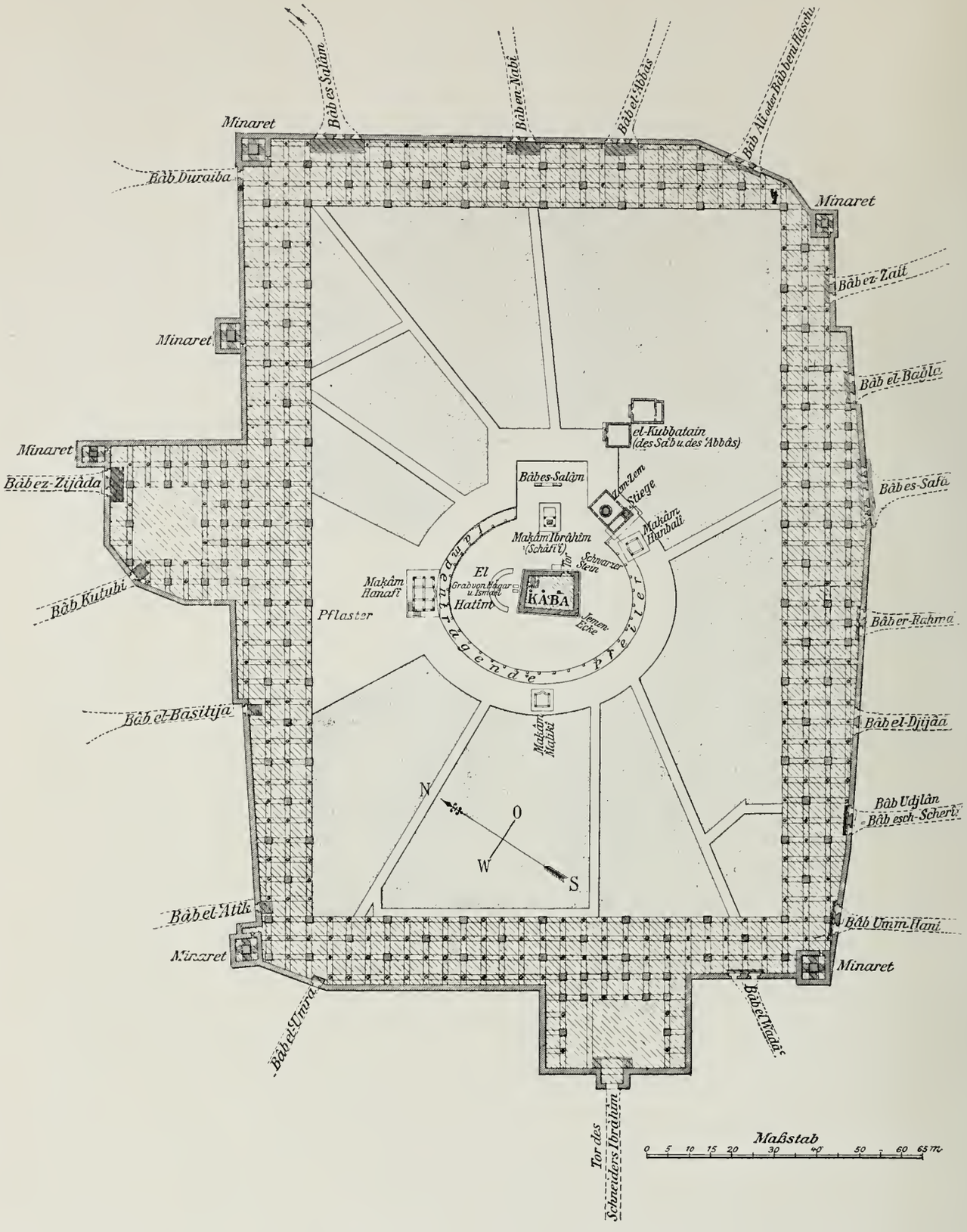


Abb. 17. Plan der Ka'ba und der zugehörigen Moschee zu Mekka
Nach den Skizzen von Ali Bey und Burton.
Der gepunktete Boden ist Kiesgrund, die Wege sind gepflastert. Die Außenmauern der Moschee auf allen vier Seiten sind die Mauern der anliegenden Häuser, deren Fenster zum Teil sich über die Kolonnaden weg in den Hof hinein öffnen.

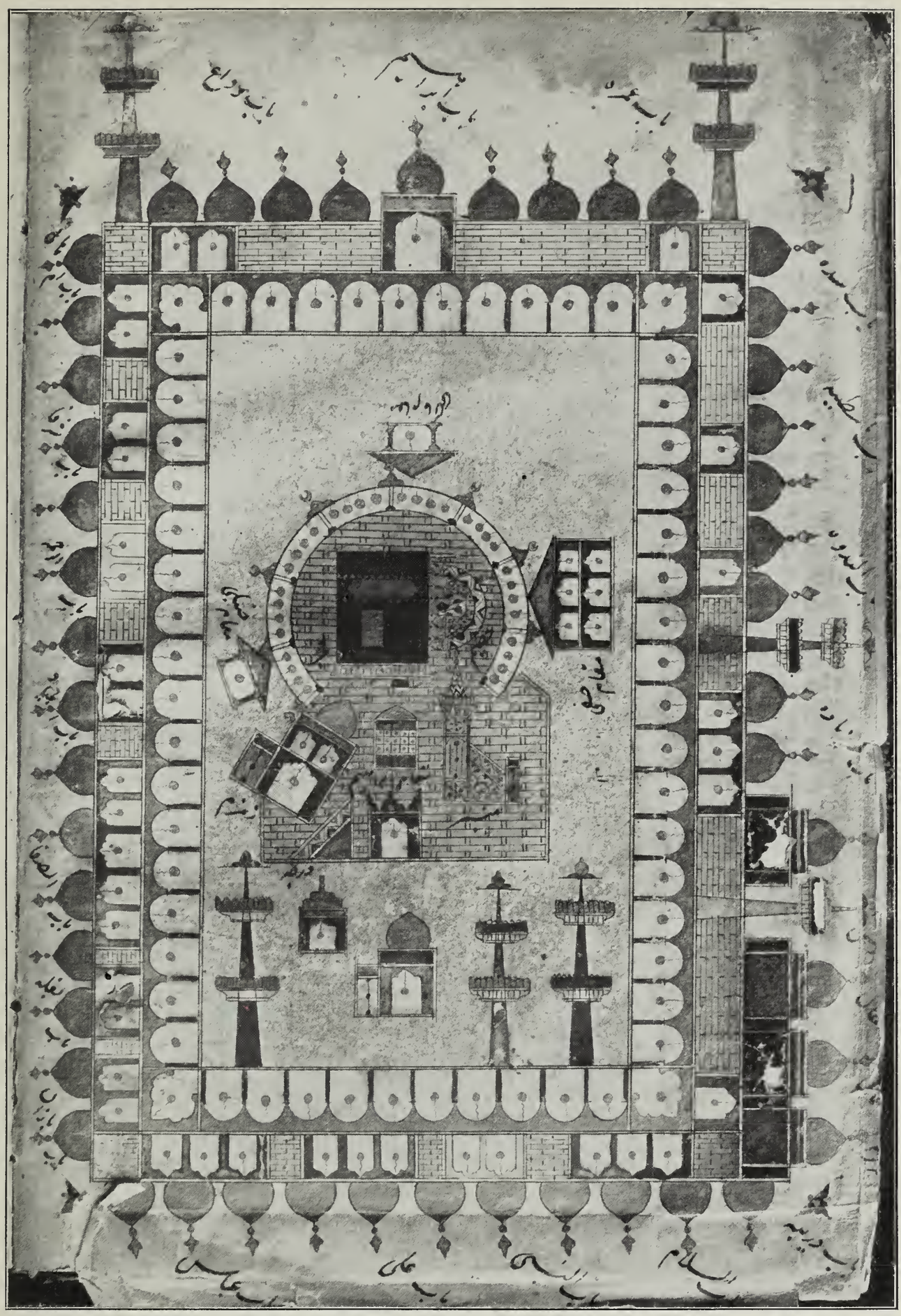


Abb. 18. Darstellung der Moschee von Mekka mit der Ka'ba. Miniatur aus einer persischen Handschrift vom Jahre 990 der Hidjra (= 1583 n. Chr.) im Besitz des Herrn Geh.-Rats Dr. Kurt Zander zu Berlin

Späteren, und selbst die Zeitgenossen keine ungetrübte Erinnerung mehr an das Vergangene haben, da die gewaltige Neuerung ihrer Tage auch an ihren Vorstellungen nicht spurlos vorübergegangen war. Dann arbeitete aber auch der fromme Betrug, das Legendenwesen, eifrig an der Verschleierung der Tatsachen.

Wir haben nur ein einziges, im wesentlichen unverfälschtes Zeugnis von dem Propheten selbst: das ist der Ḳorān. Zu Lebzeiten Muḥammeds nur ganz gelegentlich von dem einen oder andern aufgeschrieben, prägten sich seine Worte doch schon damals durch häufige Wiederholung wegen ihrer großen Heiligkeit dem Hörer fest ein. Abū Bekr, der erste Chalīfe, ließ ihn dann erstmalig vom Schreiber Muḥammeds zu einem Buche zusammenfügen; und keine zwanzig Jahre waren seit dem Tode seines Urhebers vergangen, als die noch heute gültige offizielle Rezension des Buches Allāhs bis auf den Buchstaben festgelegt war. Aber der Ḳorān erzählt wenig vom Leben des Propheten, dazu sind seine Teile auch nicht chronologisch geordnet, so daß wir für unsern jetzigen Zweck wenig Nutzen daraus ziehen können. — Vor fünfzig Jahren machte ein Pergamentblatt viel von sich reden, welches ein Brief Muḥammeds an den Muḳauḳis von Ägypten sein sollte (es befindet sich jetzt im Besitze des Sulṭāns in Konstantinopel), aber die Fälschung lag bald zutage.

Da es also keine andere authentische Urkunde von und über den Propheten gab als allein den Ḳorān, so mußten die Späteren sich auf die mündliche Überlieferung für alles andere verlassen. Man veranlaßte daher die Genossen Muḥammeds von dem täglichen Leben des verehrten Mannes zu erzählen, und freute sich, wenn manche packende Szene vielleicht auch mit zu starken Farben ausgemalt wurde. Es ging dabei allmählich so, wie es stets in ähnlichen Fällen zugeht: wer am wenigsten wußte, der wollte am meisten wissen. Mit etwas Phantasie ließ sich schon ein ganz nettes Histörchen zusammenflicken; und zumal, als die

Abb. 19. Ein Stück der Kiswa (der brokatenen Bekleidung) der Ka'ba zu Mekka. Nach: Snouck-Hurgronje, Bilderatlas von Mekka (Verlag von Martinus Nijhoff, Haag)

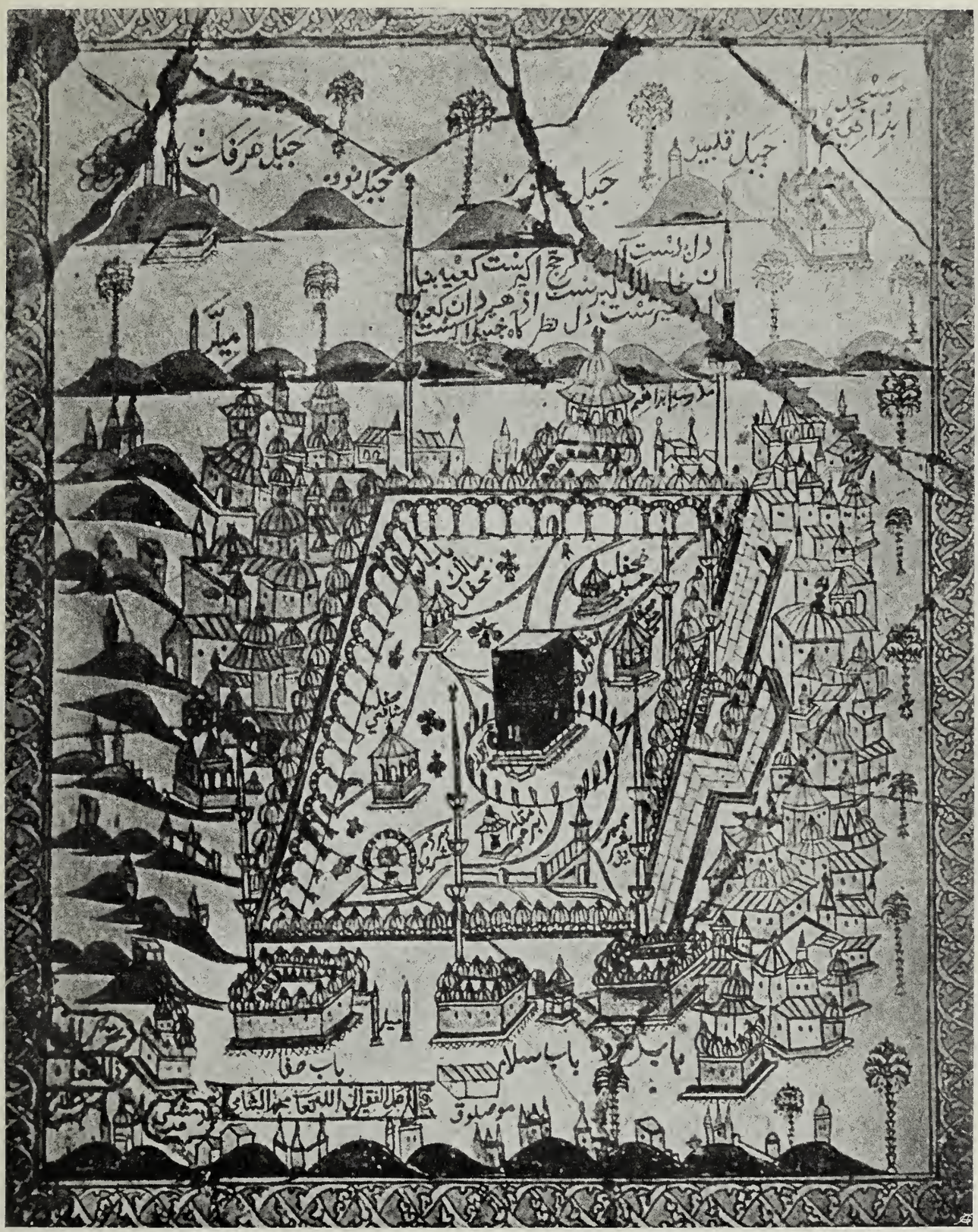


Abb. 20. Syrische Fliese mit einer perspektivischen Darstellung der Moschee von Mekka mit der Ka'ba. Eine Inschrift deutet darauf hin, daß die Fliese aus dem Jahre 1139 der Hidjra (= 1726 n. Chr.) von Muhammed el-Schâmi stammt. Original im Arabischen Museum zu Kairo

erste Generation ausstarb, gab es kaum noch jemand, der solchem Wesen Einhalt zu tun vermochte. Es vergingen mehr als 200 Jahre nach Muḥámmeds Tode, bis der berühmte Traditionarier al-Buchārī ein kompliziertes System festlegte, nach welchem man die Glaubwürdigkeit jeder einzelnen Nachricht genau prüfen wollte. Das war von ihm keine absolute Neuerung. Schon vorher hatten die Geschichtsschreiber in ähnlicher Weise die von ihnen überlieferten Nachrichten zu beglaubigen versucht; nur waren sie darin nicht so systematisch vorgegangen wie al-Buchārī, so daß letzterem stellenweise nichts anderes übrigblieb, als etwas nach-

zuhelfen. Sein für alle späteren Zeiten maßgebendes — und in seiner ganzen Unzuverlässigkeit nie von den Arabern erkanntes — System bestand darin, daß dem Texte (matn) jeder Tradition notwendigerweise die ganze Reihe der Überlieferer vom augenblicklichen Erzähler an bis zu dem Augen- oder Ohrenzeugen hinab vorangeschickt werden wußte (isnād). So zitiert z. B. der große Geschichtschreiber aṭ-Ṭábarī († 922) nicht einfach eine so unwesentliche Tatsache wie das mutmaßliche Geburtsjahr des Chalīfe ʿOmar, sondern er schreibt umständlich:

„Mir hat al-Ḥārit erzählt; der sagt: uns überlieferte b. Saʿd; der sagt: uns berichtete Muḥámmed b. ʿOmar (al-Wāḳidī); der sagt: mir hat Usāma b. Zaid b. Aslam erzählt; der hat es von seinem Vater, der von seinem Großvater; der sagt: ich hörte ʿOmar b. al-Chaṭṭāb sagen: ich bin vier Jahre vor der letzten großen Übertretung*) geboren."

Eine noch spätere Zeit bildete nun einen eigenen Wissenszweig aus, dessen einzige Aufgabe es war, die Glaubwürdigkeit der angeführten Traditionarier nachzuprüfen und zu untersuchen, ob in der ganzen Kette sich auch keiner auf einen

Abb. 21. Der schwarze Stein, der in die östliche Wand der Kaʿba eingelassen ist, in seiner jetzigen Gestalt

Vordermann beruft, den er womöglich gar nicht gesehen haben kann. Die Araber vertieften sich mit der Zeit ganz in diese Kleinkrämerei und vergaßen darüber, daß es doch immerhin möglich war, daß ein einigermaßen geriebener Fälscher einen gar künstlich gebauten „isnād" vor einen völlig aus der Luft gegriffenen Text setzen konnte.

Aber mochte diese Gefahr auch gar nicht so nahe liegen; was für einen Wert kann überhaupt dies System haben, wenn es erst 200 Jahre nach der Hidjra zur Durchführung gekommen ist? (Die großen Muḥámmed-Biographen: b. Isḥāḳ † 768 [dessen Werk nur in der Rezension des b. Hischām † 834 erhalten ist], al-Wāḳidī † 823 und sein Schreiber Muḥámmed b. Saʿd † 845 hatten das System nur vorbereitet.) Und selbst, wenn wir dies System im großen ganzen als zuverlässig betrachten wollen, so offenbart es uns bei näherem Zusehen doch ganz eigentümliche Verhältnisse. Das Auffallendste nämlich ist, daß die intimsten Freunde Muḥámmeds, die von Anfang an mit ihm gegangen sind

*) So nannte man die Raubkämpfe der vorislamischen Araber, die trotz des Verbots in den vier heiligen Monaten geführt wurden.

Abb. 22. Betende Pilger im Hofe der großen Moschee zu Mekka. Nach: Snouck-Hurgronje, Bilder aus Mekka (Verlag von E. J. Brill, Leiden)

und ihn bis zum Tode nie verlassen haben, am seltensten als Gewährsmänner für die Tradition hervortreten, obgleich sie ihren Meister zum Teil doch um sehr viele Jahre überlebt haben. Man glaubt das so am besten zu erklären: die ersten Nachfolger des Gottgesandten brauchten sich für ihre Handlungen und Vorschriften auf niemanden zu berufen, da sie selbst dem Propheten nahe genug gestanden hatten. Zudem hatten die Araber in der Zeit der Eroberungskämpfe keine Muße zu grüblerischen Fragen. Erst als Fremde, unterworfene Nationen, Syrer und Perser, in den Verband des Islam traten, verlangten diese Neulinge genauere Berichte von dem, was sie nicht miterlebt hatten, um sich daran zu erbauen und eine Richtschnur für ihre eigene Lebenshaltung als Muslims zu haben. Damals aber lagen die ältesten Genossen des Propheten schon im Grabe. Nur die jüngeren lebten noch, die noch Kinder gewesen waren, als Muhammed starb. Ihrem selbst bei bestem Willen unsicheren Erinnerungsvermögen folgte nun die Tradition. Mit Recht hat bei der Betrachtung dieser Dinge einer unserer besten Kenner islamischer Geschichte ausgerufen, daß zweifellos der Islam sich in weniger harter und gewundener Form uns darstellen würde, wenn die wahren Prophetengenossen, und nicht die falschen, uns die Handhabe des Verständnisses gegeben hätten; dann hätte auch die Gestalt des Propheten an Größe, Wahrheit und Sympathie gewonnen, so daß wir besser die Gründe für den tiefen Eindruck fassen könnten, den seine faszinierende Persönlichkeit auf seine ganze Umgebung ausgeübt hat.

Abb. 23. Mekkanerin. Nach: Snouck-Hurgronje, Bilderatlas von Mekka (Verlag von Martinus Nijhoff, Haag)

Nur an zwei bemerkenswerten Beispielen sei das Vorgehen dieser Unwissenden gezeigt. Da ist zuerst der Vetter Muhammeds ʿAbd Allāh b. ʿAbbās, zu seiner Zeit als vorzüglicher Redner und Traditionarier hoch geschätzt. Leider war er recht eitel und wenig skrupulös. Er lauschte eifrig rabbinischen Legenden, den Erzählungen über die alte Geschichte Israels, und erzählte als möglichst authentisch wieder, was er davon und von der Geschichte der heidnischen Araber aufgefaßt oder dazu erfunden hatte. Seine Gewandtheit in der Erklärung des Koran versagte nie, da sein rascher und keine Scheu kennender Geist stets einen Ausweg aus jeder Schwierigkeit fand. Eine ganze Kamellast Traditionen schreibt ihm die Geschichte zu. Sein Bestreben, möglichst viel zu gelten, veranlaßte ihn, sich einer besonderen Intimität mit dem Propheten zu rühmen. Das verführte ihn sogar zu solchen Unwahrscheinlichkeiten, wie der folgenden Mär: Er habe mehr als einmal mit dem Propheten und dessen Frau in einem und demselben Bette geschlafen; dabei

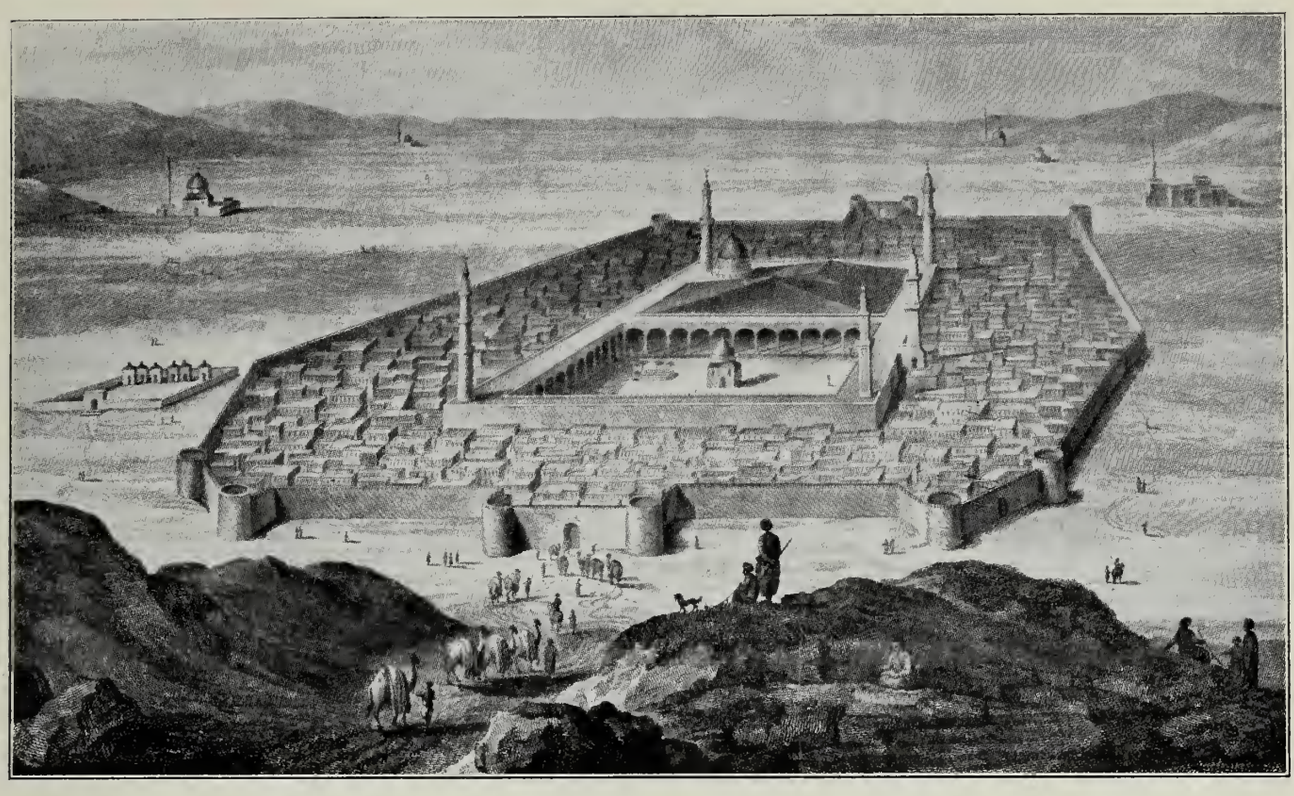


Abb. 24. Ansicht von Medina mit dem Grab des Propheten. Nach: d'Ohsson, Tableau général de l'Empire ottoman (Paris 1790)

habe er zu Füßen Muhammeds quer gelegen und dann beobachtet, wie der Mann Gottes gewisse Gebetswaschungen in der Nacht vorgenommen habe. Von der Unmöglichkeit solcher Situation müssen wir denn doch aus den verschiedensten Gründen so fest überzeugt sein, daß selbst al-Buchārī uns nicht von der Wahrheit dieser Geschichten überzeugen kann.

Wenn aber b. ʿAbbās noch einigermaßen auf dem Boden der Wirklichkeit blieb, so führt uns ein anderer Traditionarier ins Übernatürliche und vermengt den Islam mit jüdisch-christlichen Engellegenden: das ist abū Huráira ad-Dausī. Wir können kaum verstehen, wie dieser offenkundige Lügner für al-Buchārī und den großen Rechtslehrer asch-Schāfiʿī als Autorität gelten kann. Er kannte den Propheten nur während dessen letzten drei Lebensjahren, und trotzdem überlieferte er 5300 Traditionen. Mit dreister Stirne behauptete er, Dinge von Muhammed zu wissen, die sonst niemandem bekannt seien. Für uns liegen natürlich auch da z. B. Fälschungen klar auf der Hand, wo Muhammed Worte gesprochen haben soll, die wir genau so als Aussprüche Jesu in den Evangelien wiederfinden. Auch ganz lächerliche und sogar obszöne Dinge behandeln abū Hurairas Traditionen. So soll ihn der Prophet bei Besorgung seiner Körperreinigung zugezogen haben. Er weiß von Aussprüchen des Propheten sogar über die Körperwinde und über noch weniger appetitliche Dinge zu berichten.

Noch taktloser plaudert des Propheten Witwe ʿĀʾischa, die sich sehr geschickt auf das Ränkespiel verstand. Sie und alle die andern unbekannteren Prophetengenossen behaupten, ganz genau Bescheid zu wissen über alle die geringsten Kleinigkeiten, über die der Prophet irgendeinen Zweifel gelassen hatte. So bildete sich ein bis ins feinste Detail ausgeführtes Bild vom Wandel Muhammeds, das aber bei genauem Zusehen sich nur als Schein erweist. Am natürlichsten war es und fest steht, daß wir über die dem ersten öffentlichen Auftreten Muhammeds vorausgehende Zeit nicht viel mehr als Sagen haben, aus denen wir den Wirklichkeitskern nicht mehr herauszuschälen vermögen. Dennoch hat es großes Interesse für uns, diese Sagen kennen zu lernen, da sie uns einen Einblick in die noch heute lebenden Vorstellungen der Muslims tun lassen. Um aber diese Dichtungen nicht, wie gewöhnlich geschieht, mit Geschichte zu verwechseln, überschreiben wir den Abschnitt:

Zweierlei Mängel forderten fast von selbst zur Legendenbildung heraus. Das war einmal die möglichst verschleierte Tatsache, daß Muhammed nicht von vornherein ein fertiges System seiner späteren Lehre in sich trug, sondern sich erst allmählich aus einem schlichten Bürger zum religiös-ergriffenen Grübler entwickelte, dann zum Künder göttlichen Willens und schließlich zum Politiker. Ebenso empfand man es störend, daß die wirklichen Umstände seines Lebens nicht immer mit dem volkstümlichen Idealbilde übereinstimmten. Man wollte einen von den allerersten Anfängen an fertigen und zielbewußten Propheten vor sich sehen und in seinem Leben möglichst ebensoviel außerordentliche und erhebende Ereignisse finden wie bei den Propheten anderer Völker. Wir täten nun völlig unrecht, wollten wir über diese tendenziöse Verdrehung der Wahrheit zu Gericht sitzen. Vielmehr ermöglichen uns die gar nicht unähnlichen Vorgänge in der Darstellung des Lebens Jesu ein volles Verständnis der muslimischen Traditionarier. Die Parallele läßt sich bis in einige Einzelheiten verfolgen. So wie man z. B. Christus einen Stammbaum bis Abraham (Matth. 1) oder Adam (Lukas 3) vorsetzte (der sogar eigentümlicherweise über seinen nur angenommenen Pflegevater führte), so fühlten die Muslims späterer Zeit auch das Bedürfnis nach einer genauen Genealogie des Propheten.

Unter ʿOmar hatte man große Register angelegt, um die einzelnen arabischen Stämme und Familien nach ihrer neuen Rangordnung im Islam zu gruppieren; der unmittelbare Anlaß dazu war durch den Anspruch des neuen Adels auf Staatspensionen gegeben. Je stolzer nun dieser Adel auf seine Abkunft war, um so mehr wünschte er den Gottgesandten ebenso hoch zu heben. Bald stand es fest, daß Allah nur einen Fürsten zum Propheten habe berufen können. Wie töricht diese Bestrebungen waren, erhellt schon daraus, daß von Muhammed Aus-

Abb. 25. Die große Moschee mit dem Grab des Propheten zu Medina. Phot. J. H. Halladjian, Haifa

Abb. 26. Ansicht des heutigen Medina mit dem Haupttor. Phot. J. H. Halladjian, Haifa

sprüche festzustehen scheinen, die seinen — wohl berechtigten — Stolz gerade auf seine niedrige Abkunft beweisen. Zudem würde eine genaue Prüfung des aufgestellten Stammbaumes empfindliche Mängel zeigen; meist sind nämlich die Zwischenglieder zwischen Muhammed und Abraham so spärlich angenommen, daß bei ihrer Geschichtlichkeit unsere Wahrscheinlichkeitsrechnung auf das Jahr 500 v. Chr. etwa für Abraham käme. Dazu kommt, daß nach eingehenden Forschungen eines englischen Gelehrten (Robertson Smith) die alten Araber wenigstens teilweise die Vielmännerei gehabt zu haben scheinen; daß man also nicht auf die oft unbekannte Vaterschaft, sondern vielmehr auf die Mutterschaft das Gewicht legte. Auch ist es möglich, daß die Stämmenamen nicht immer den Ahnherrn bezeichnen, sondern oft einen Ortsnamen wiederholen oder die Erinnerung an ein heiliges Tier (Totem) bewahren. Trotz alledem ist uns aus späterer Zeit der Stammbaum von insgesamt etwa 4000 Zeitgenossen des Propheten bis zu Adam hin genau überliefert. Das kann schon an und für sich keine urkundlich beglaubigte Registrierung sein, so daß wir auch für Muhammeds Stammbaum zu dem Ergebnis kommen: er gibt nur die Vorstellungen späterer Jahrhunderte wieder. Daß alle Araber von Ismāʿīl b. Ibrāhīm abstammen, gilt seit Muhammed als unumstößliche Wahrheit. Man füllte nun die Lücke zwischen dem ältesten arabischen Vorfahren Muhammeds und Ismāʿīl mit 20, 40 oder 50 meist hebräischen Namen willkürlich aus.

Der arabische Teil der Genealogie Muhammeds wird uns aber in einer festen Form überliefert:

Muḥammed b. ʿAbd Allāh b. ʿAbd al-Muṭṭalib b. Hāschim b. ʿAbd Manāf b. Ḳuṣajj b. Kilāb b. Murra b. Kaʿb b. Luʾajj b. Gālib b. Fihr (Ḳuraisch) b. Mālik b. an-Naḍr b. Kināna b. Chuzaima b. Mudrika b. Aljās b. Muḍar b. Nizār b. Maʿadd b. ʿAdnān.

Die Geschichte dieser Familie ist aufs engste mit der Geschichte Mekkas verknüpft; und diese erweist sich von selbst als sagenhaft. Aber im Islam gilt und galt

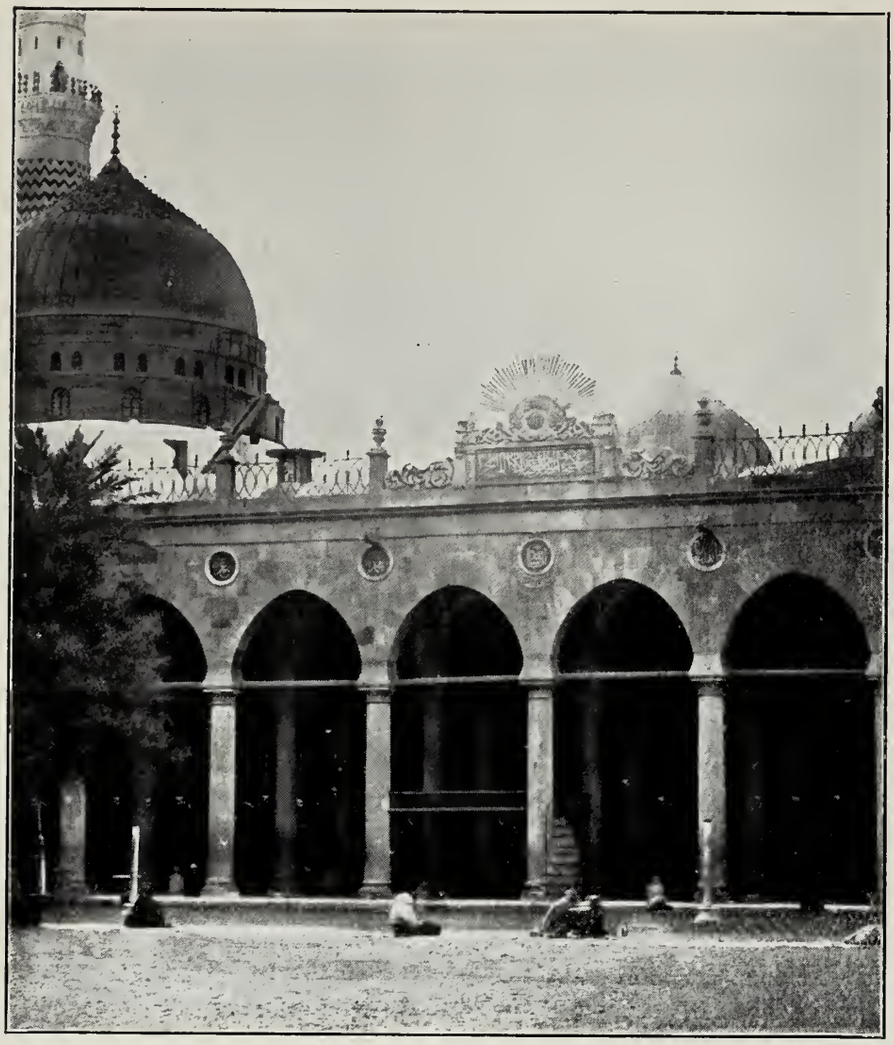


Abb. 27. Portal der Grabmoschee Muhammeds zu Medina

alles für lautere Wahrheit. Schon Adam soll das Heiligtum Mekkas gegründet haben. Ibrahīm, der Freund Gottes (Chalīl Allāh), gilt aber als der eigentliche Erbauer der „Kaʿba“*), im Verein mit seinem Sohne Ismāʿīl. In Wirklichkeit scheinen ursprünglich in allen vier Ecken der Kaʿba heilige Steine gestanden zu haben, die vielleicht als die vier Himmelsgegenden angebetet wurden oder die Stammesgottheiten verschiedener Araberstämme darstellten. Bald gewann der eine Gott Hubal die Oberhand und wurde nur noch allein verehrt.

In Muhammeds Familie, dem Stamme Kuraisch, scheint der etwa um 400 n. Chr. lebende Kuṣajj die machtvollste Persönlichkeit gewesen zu sein. Vielleicht hat erst er Mekka**) als Stadt und Handelsetappe zwischen Südarabien und dem Norden gegründet. Da er und seine Nachkommen eine hervorragende Stellung in der Stadt einnahmen, so spiegeln sich allerlei spätere Vorstellungen in ihrer Geschichte wider. Doch der Ruhm und die Macht der Familie sank; ʿAbd Allah, Muhammeds Vater, soll bei seinem Tode nur eine abessinische Sklavin, fünf Kamele und wenige Schafe hinterlassen haben. Dieser ʿAbd Allah starb schon vor der Geburt des Propheten, so daß wir den Knaben unter der Obhut seines Großvaters ʿAbd al-Múṭṭalib finden.

Wenn man übrigens die Traditionen über die Familie und den Vater Muhammeds liest und dazu dessen wiederholte Aussprüche im Koran betrachtet, so gewinnt die Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß Muhammed gar nicht der Enkel seines Gönners war, sondern als Waise von ihm in seine Familie aufgenommen wurde. Jedenfalls scheint er nicht zum mekkanischen Adel gehört zu haben. Das Problem seiner Abstammung wird aber wohl schwer zu lösen sein. Ebenso unsicher ist das Jahr seiner Geburt. Nach der gewöhnlichen Annahme war es das Jahr 570, wie das Geburtsjahr Alexanders des Großen durch bedeutende Ereignisse ausgezeichnet. Von diesen ist das bekannteste der Zug des christlichen Vizekönigs Abraha aus dem Jemen gegen das Heiligtum in Mekka. Die Sage erzählt, er sei durch ein Bileamwunder (4. Mose 22) an seinem Elefanten vertrieben worden, da Gott seinen Tempel schützen wollte. [Wie Allah dazu kam, das damals doch noch heidnische Mekka gegen den Christen Abraha

*) Zu deutsch: Würfel.

**) Der Name bedeutet vielleicht ursprünglich „Heiligtum“.

zu schützen, das verrät uns die Sage nicht. Abraha ist jedenfalls auf einem Zuge gegen Persien oder auf einer Strafexpedition gegen einen räuberischen Beduinenstamm vorbeigezogen, nicht gegen das unbedeutende Mekka.]

Die andern Wundergeschichten, mit denen man Muhammeds Geburt und Jugend umgab, erinnern uns lebhaft an die sogenannten Kindheitsevangelien, durch welche die christliche Legende der mangelhaften Überlieferung über Christi Jugend aufzuhelfen versuchte. Daß Muhammed die letzteren selbst kannte und ihnen glaubte, beweisen seine eigenen Erzählungen im Koran, z. B. Sure 19. Die muslimischen Legenden können uns daher gar nicht wundernehmen. So wird erzählt, daß in der Nacht, als Amina den Propheten empfing, die Tiere des Stammes das große Ereignis verkündet hätten; eine Unzahl von Götzenbildern sei von unsichtbaren Händen gleichzeitig zu Boden gestürzt worden. Übrigens habe die Schwangerschaft Āminas nur drei Sonnenstunden gedauert. Ja die schi'itische Sekte ging bis zu solchen Spekulationen, daß sie behauptete, die Seele Muhammeds sei präexistent seit unendlichen Zeiten (man vergleiche immer die Parallele in der christlichen Überlieferung); 70 000 Jahre hindurch habe sie in Vogelgestalt auf den Zweigen des Baumes der Wahrheit im Paradiese gesessen, unaufhörlich zu Gottes Lobe singend. Als dann der Prophet zur Welt kam, habe der Engel Gabriel die Nabelschnur abgeschnitten und ihn kurz nach der Geburt beschnitten. Das neugeborene Kind habe sich aber sogleich zu Boden geworfen und sich mit erhobenen Händen zum Gebete angeschickt. In derselben Nacht seien in Persien vierzehn Zinnen des Königspalastes herabgefallen, und der persische König habe einen bedeutsamen Traum gehabt.

Nach allgemeiner Annahme geschah des Propheten Geburt in Mekka an einem Montag in der Nacht zwischen dem 11. und 12. Tage des Monats Rebī' I. Seine Mutter Āmina soll dem Großvater 'Abd al-Múṭṭalib gleich Mitteilung von ihren wunderbaren Beobachtungen vor und bei der Geburt des Knaben gemacht

Abb. 28. Ein arabischer Ziehbrunnen (Sakkā'). Aufnahme von Hermann Burchardt

haben, und daß ihr befohlen sei, das Kind Muhammed zu heißen. Mit dieser Darstellung kommt man einer großen Schwierigkeit entgegen, welche darin liegt, daß Muhammed, wie es scheint (wenn man nicht auf einigen neugefundenen südarabischen Inschriften diesen Namen lesen muß), kein Eigenname, sondern nur ein Beiname war: „Der Gepriesene". Nur eine vereinzelte Nachricht gibt als Eigennamen des Knaben Ḳuṯam an, der dann erst später mit dem Beinamen vertauscht sei.

Den eben geborenen gab die Mutter einer Beduinin Ḥalīma aus dem Stamme Sa'd b. Bakr, die ihn mit sich in die Steppe nahm und ihn die gewöhnliche Zeit von zwei Jahren nährte. Nach Ablauf dieser Zeit habe diese aber die Mutter gebeten, den Knaben noch länger bei sich behalten zu dürfen, da ihrer ganzen Familie durch seine Anwesenheit ein sichtlicher Segen zuteil geworden sei. Es

Abb. 29. Goldmünze, geprägt in den ersten Jahrzehnten des Islam nach dem vor der arabischen Eroberung in Syrien geltenden byzantinischen Solidus mit den Bildnissen der drei Kaiser Heraklius, Heraklius Konstantin und Herakleonas; jedoch ist das christliche Kreuz auf den Diademen, den Zeptern und auf der Rückseite beseitigt und durch Kugeln ersetzt. — Umschrift der Rückseite in arabischer Sprache und Schrift: „Im Namen Allahs! Kein Gott außer dem Gott; Muhammed ist der Gesandte Allahs." (Königl. Münzkabinett, Berlin)

dauerte aber nicht lange; da war sie andern Sinnes geworden, denn ein aufregendes Ereignis hatte sie erschreckt. Eines Tages war nämlich Muhammed mit seinen Milchbrüdern wie gewöhnlich das Vieh hüten gegangen, als plötzlich zwei Männer in weißen Kleidern erschienen, die Muhammed ergriffen und zur Erde warfen. Dort öffneten sie ihm den Leib und die Brust, entfernten einen großen Klumpen schwarzen Blutes, wuschen die Stelle mit Schnee — den hatten sie in einem goldenen Gefäße mitgebracht —, reinigten Herz und Leib, verschlossen die Öffnung und verschwanden. Kaum hatte Ḥalīma von diesem unheimlichen Vorgange gehört, da machte sie sich auf und brachte unter allerlei erfundenen Vorwänden den Pflegesohn seiner Mutter zurück, der sie schließlich aber doch auf deren ernstliches Fragen den wahren Grund ihrer Sinnesänderung bekennen mußte. — Diese Wunderlegende hat den Auslegern vielen dankbaren Stoff zu ihren Darlegungen gegeben. Offenbar ist sie aber eine aus dem Mißverständnis der Stelle im Koran, Sure 94, Vers 1 entstandene Erfindung.

Der kleine Muhammed war der Mutterpflege noch nicht entwachsen, da trafen ihn hintereinander zwei harte Schicksalsschläge. Zuerst starb seine Mutter Āmina auf einer kleinen Reise zu den Verwandten ihres verstorbenen Gatten ʿAbd Allah. In al-Abwāʾ überließ sie das Kind, nunmehr als Vollwaise, der Pflege ihrer einzigen Sklavin, der Abessinierin Umm Aiman. Diese zog mit dem Knaben und der ganzen Habe — zwei Kamelen — zum Großvater ʿAbd al-Muttalib zurück. In dessen Haus schien für Muhammed eine glückliche Zeit anzubrechen, denn der Alte liebte seinen Enkel und zog ihn sogar seinen lebenden Söhnen vor. Bald aber starb der freundliche Alte, und Muhammed wurde der Obhut von dessen jüngerem Sohne abu Ṭālib anvertraut. Dieser war ebenfalls recht wohlwollend gegen den Knaben, doch machte seine Armut sich zumal bei seinem Kinderreichtum oft bemerkbar.

Wie die meisten Mekkaner nahm auch der neue Pflegevater Muhammeds an den jährlichen Handelsreisen nach Syrien teil. Der neunjährige Knabe soll der

Sage nach auf eine dieser Expeditionen mitgenommen und dabei mit einem christlichen Mönche zusammengetroffen sein, der in ihm den Propheten erkannte. Später nahm ihn eine Witwe (oder geschiedene Frau?) in ihre Dienste, für die er größere Zwischenhandelreisen unternahm. Auch da erzählt die Sage von Begegnungen mit christlichen Syrern. Bald gewann seine Herrin, Chadīdja bint Chuwailid, soviel Zuneigung zu ihrem tüchtigen Geschäftsführer, daß sie sich ihm vermählte, trotzdem sie fünfzehn Jahre älter war und der Ehebund nicht ohne Widerstand ihrer Angehörigen zustande kam. Soviel wir wissen, ist diese Ehe recht glücklich gewesen. Einigermaßen hatte sich Chadidja allerdings von vornherein dadurch das Eheglück gesichert, daß sie zur Bedingung machte, zeit ihres Lebens die einzige Gattin zu bleiben. Aber es scheint auch wirkliche Zuneigung zwischen den beiden bestanden zu haben, wozu wohl auch von Muhammeds Seite das Gefühl der Dankbarkeit einiges beitrug. Denn diese Ehe riß ihn aus den ärmlichen Verhältnissen und machte die Waise zum reichen Handelsherrn. Selbst später, als Chadidja schon lange tot war und andere, jüngere Gattinnen um des Propheten Gunst sich mühten, bewahrte er noch immer seinem ersten Weibe ein liebendes und dankbares Andenken. Sie sorgte mit recht mütterlicher Liebe für ihn, trug seine Schwächen und half ihm wacker auch damals, als die andern sich verständnislos von ihm abwandten. Der Ehe sollen drei Söhne und vier Töchter entsprossen sein. Die Söhne starben ganz jung. Wir wissen auch ihre Namen nicht genau. So scheint es, als ob der Name ʿAbd Allah, der uns für den einen überliefert ist, später aus ʿAbd Manāf geändert wurde; daß man also einen „Knecht Gottes" aus dem „Knechte des Götzen Manaf" machte, um den Propheten nicht durch den heidnischen Namen seines eignen Sohnes zu kompromittieren.

Die Zeit zwischen Muhammeds Heirat und seinem ersten Auftreten als der von Gott Gesandte ist in ziemliches Dunkel gehüllt. Nur eine Erzählung aus dem zehnten Jahre seiner Ehe versucht uns das wachsende Ansehen des Menschen Muhammed zu beweisen. In diesem Jahre hatte sich nämlich herausgestellt, daß

Abb. 30. In der Tehâma im nordwestlichen Arabien. Aufnahme von Hermann Burchardt

Abb. 31. Badeszene. Wandmalerei an der Westwand des Hauptraums im Wüstenschloß Kuṣejr ʿAmra
Aus dem Werk: Kuṣejr ʿAmra, herausgegeben von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien
(Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, Wien)

das Gotteshaus in Mekka dringend reparaturbedürftig war. Diebe hatten den Tempelschatz geraubt; und wenn man sie auch bald ergriffen hatte, so blieb doch die Furcht vor ähnlichen Gefährdungen des heiligen Eigentums bestehen. Dem brennenden Bedürfnis kamen günstige Umstände zu Hilfe. Ein griechisches Schiff hatte in dem damaligen Hafen Mekkas, asch-Schuʿaiba, Schiffbruch gelitten, und des Schiffes Holzteile waren recht gut für die Bedachung der Kaʿba zu brauchen. Es fand sich auch ein koptischer Tischler, der gelernt hatte, christliche Kirchen mit einem Dache zu versehen, und der nun nach derselben Weise mit der Kaʿba verfahren sollte. Aber mancherlei Hindernisse verzögerten das Werk. Zuerst verscheuchte die abergläubischen Mekkaner eine Riesenschlange, die man nicht zu vertreiben wagte, sondern sogar noch fütterte. Eines Tages entführte ein großer Vogel endlich das gefährliche Tier. Nun aber merkte man erst, daß auch die Mauern des Hauses Gottes erneuert werden mußten, wenn das neue Dach eine sichere Stütze haben sollte. Die alte Mauer wäre nun rasch abgerissen und auch die neue unschwer aufgebaut, hätte nicht die Eifersucht unter den verschiedenen Geschlechtern des Stammes Kuraisch die Frage fast unlösbar gemacht, wer dieses begehrte Werk verrichten solle. Man kam endlich überein, daß von den vier Geschlechtern je eines ein Viertel der Mauer abreißen und auch wieder aufbauen dürfe. Damit gab sich der Neid zufrieden. Aber eine größere und schwierigere Frage schien unlösbar, als die Mauern niedergelegt waren: Wer soll den heiligen Stein, der doch nur einer ist, wegtragen und nachher wieder an seine Stelle legen? Haß und Streit begannen heftiger und leidenschaftlicher als zuvor zu wüten, bis der älteste und angesehenste Scheich den Vorschlag machte: man solle warten, wer zufällig als der Nächste in den Tempel komme; dessen Entscheidung gebe den Ausschlag. Kaum hatte man sich darauf geeinigt, da trat Muhammed ein, von allen freudig begrüßt. Und richtig; er fand einen Ausweg, der alle befriedigte. Er ließ ein Tuch bringen, legte den göttlich verehrten Stein eigenhändig darauf und forderte die Vertreter der vier Geschlechter auf, je einen Zipfel zu ergreifen,

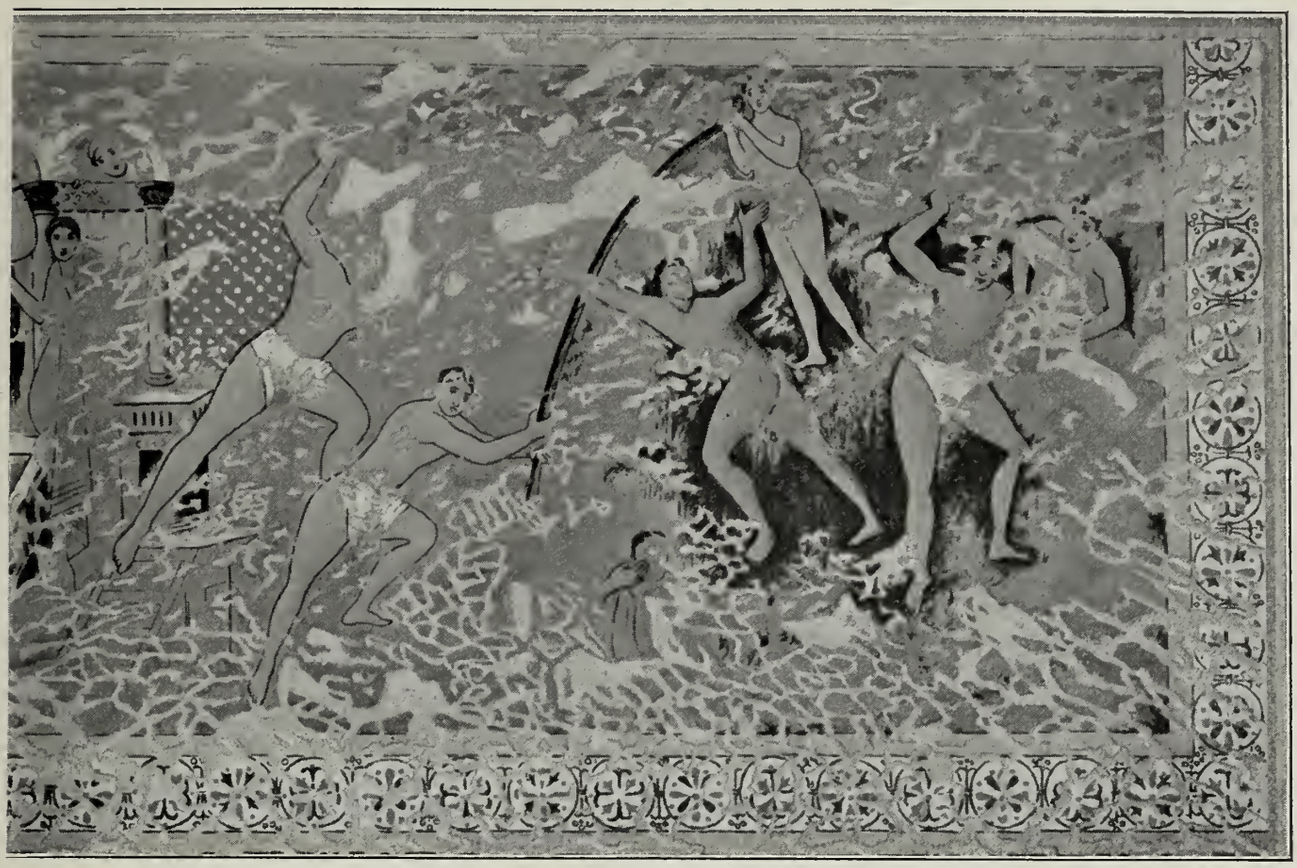


Abb. 32. Badeszene. Wandmalerei an der Westwand des Hauptraums im Wüstenschloß Kuṣejr ʿAmra
Aus dem Werk: Kuṣejr ʿAmra, herausgegeben von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien
(Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, Wien)

um so gemeinsam das Idol wegzutragen. Ebenso ließ er sie nachher den Stein gemeinsam an den Zipfeln des Tuches zurückschaffen; er selbst fügte ihn dann mit eigner Hand an seinen alten Platz.

Bald nachdem er dies salomonische Urteil gefällt hatte, vermehrte sich seine Familie durch Adoption um zwei Mitglieder, deren Zuneigung ihm im späteren Leben seine Güte reichlich gelohnt hat. Der erste dieser Adoptivsöhne war ʿAlī b. abū Ṭālib: Eine Teurung in Mekka bedrückte einst den abū Ṭālib mit seiner zahlreichen Familie so sehr, daß Muhammed sich entschloß, seinem Oheim, dem er soviel Liebe verdankte, zu Hilfe zu kommen. Er tat sich mit al-ʿAbbās, einem reichen Bruder des abū Ṭālib, zusammen, und beide beschlossen, je einen Sohn des armen Verwandten zu adoptieren. Dabei fiel dem Muhammed sein späterer Schwiegersohn ʿAlī zu. — Der zweite Adoptivsohn war ein Sklave, den Chadidja aus Syrien gekauft hatte, Zaid b. Ḥāriṯa. Muhammed fühlte zu diesem gleich von Anfang an solche Zuneigung, daß er ihn sich von seiner Frau zum Geschenk erbat und ihn dann freiließ. Trotzdem ihn seine Familie zurückkaufen wollte, blieb Zaid bei seinem Adoptivvater, wuchs immer mehr mit ihm zusammen und wurde einer der ersten Bekenner des Islam.

Als Prediger in Mekka

Mit dem Augenblicke von Muhammeds erstem öffentlichem Auftreten als Künder einer neuen Religion sind wir aus der sagenhaften Zeit seines Lebens heraus. Von hier ab stehen uns die unzweifelhaft authentischen Prophetenworte des Koran zur Seite. Und doch streiten viele einander ganz widersprechende Auffassungen um den Vorrang. Die Orientalen sind der Überzeugung, daß an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde die Erleuchtung über den Boten Gottes gekommen sei, und er von dem Augenblicke an nichts weiter getan habe, als die klar erkannte Offenbarung dem Volke mitzuteilen. Im Gegensatz dazu

vertraten die abendländischen Biographen Muhammeds den Standpunkt, daß er ein bewußter Lügner gewesen sei, dessen Täuschungen man allerhöchstens durch mystisch-hysterische Überreizungen erklären und so teilweise entschuldigen könne. Später setzte sich der Glaube an Muhammeds epileptische Veranlagung fest, so daß man schon milder urteilen konnte und ihn als einen selbstbetrogenen Betrüger zu verstehen meinte. Daneben hat es auch viele begeisterte Lobredner des großen Arabers gegeben, die mit Carlyle den Geistesheroen verehrten oder mit Lamartine dem gottergriffenen Grübler nachfühlen wollten. — Alle diese Erklärer begingen den einen großen Fehler: sie legten ihre eigenen Gedankengänge und Empfindungen dem ganz anders gearteten Orientalen unter. Wollen wir diesen Abweg meiden, so müssen wir sorgfältig die Berichte gegeneinander abwägen und aus den gegebenen Verhältnissen heraus und nach den Vorstellungen der damaligen Araber zu einem Verstehen, nicht zu einem vorschnellen Urteilen zu kommen suchen.

Leider kennen wir die Quellen von Muhammeds neuen Erkenntnissen nicht genau. Nur die rabbinischen Legenden im Koran bezeugen zur Genüge den Einfluß der in Arabien weit verbreiteten Judenstämme auf die Gestaltung der Offenbarungen des Propheten. Der christliche Einschlag im Vorstellungsleben der Muslims und des Koran ist dagegen bis jetzt noch ganz ungenügend untersucht. Die Legenden von Muhammeds Begegnungen mit syrischen Mönchen kommen hier kaum in Betracht; aber christliche Parallelen lassen sich so zahlreich aufweisen, daß Muhammed enge Berührung mit Christen gehabt haben muß. Man nahm bisher an, daß diese zu den gnostischen Judenchristen gehört hätten, die unter dem Namen Elkesäer (Elkesaiten) Syrien und das Ostjordanland durchsetzten. Doch hat die Religion Elkesais, soweit wir überhaupt nach den spärlichen Nachrichten über sie reden können, mit den von Muhammed aufgenommenen christlichen Lehren gar nichts gemein. — Muhammed spricht im Koran von Abraham

Abb. 33. Kleiner Flecken mit Türmen bei San'â (1911 standen diese Türme nicht mehr. Sie wurden inzwischen von den Soldaten zerstört, um die Stadt San'â gegen die Angriffe der Rebellen in Verteidigungszustand zu setzen) Aufnahme von Hermann Burchardt

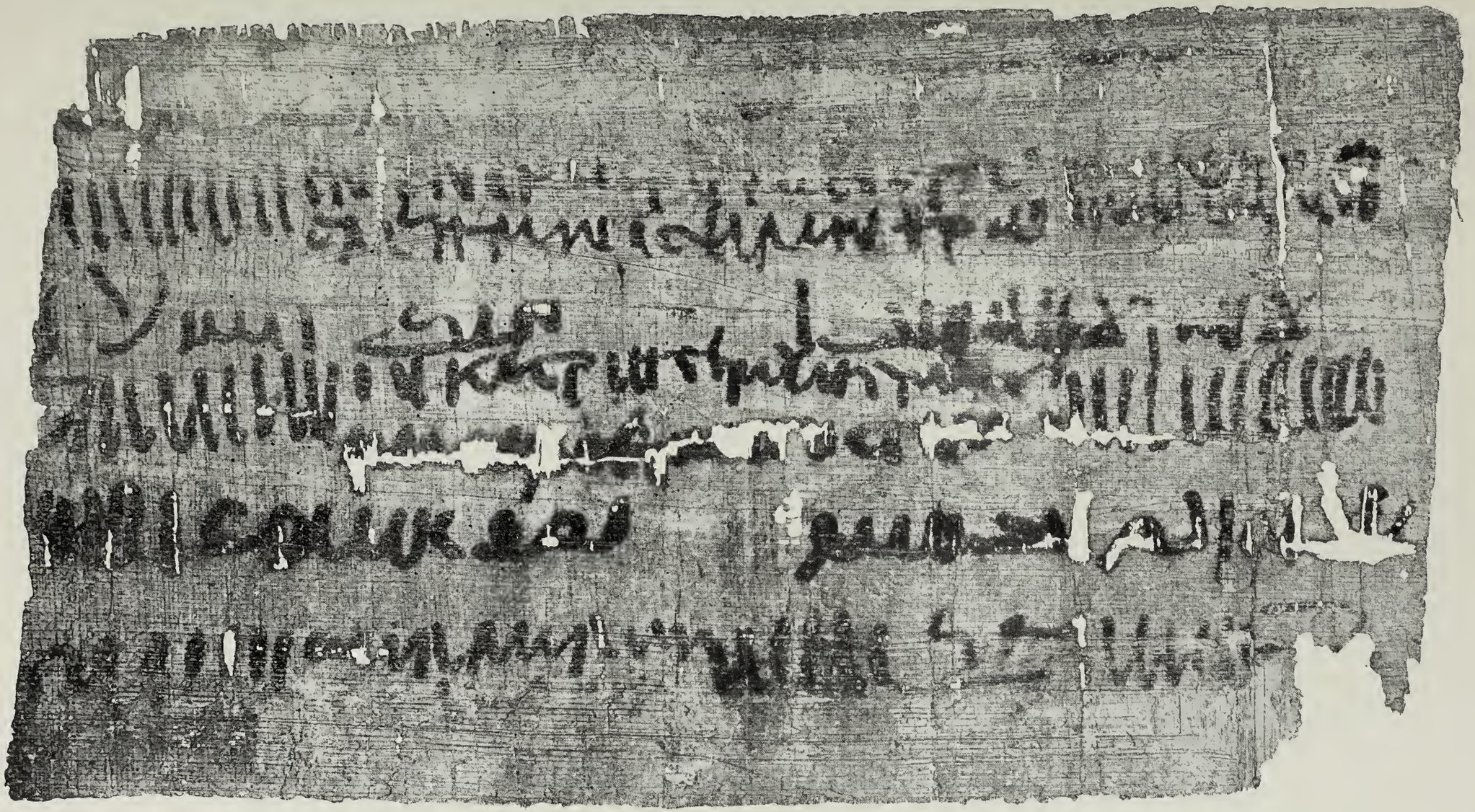


Abb. 34. Arabisch-griechisches Protokoll (Papyrus). Aus der Zeit von ʿAbdallāh al-Walīd b. ʿAbd al-Malik (86 bis 96 der Hidjra = 705 bis 715 n. Chr.)
Aus der Papyrus-Sammlung des Erzherzogs Rainer in der k. k. Hofbibliothek zu Wien

Abb. 35. Teilstück aus der Mschatta-Fassade im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin
Etwa aus dem Beginn des 8. Jahrhunderts n. Chr.

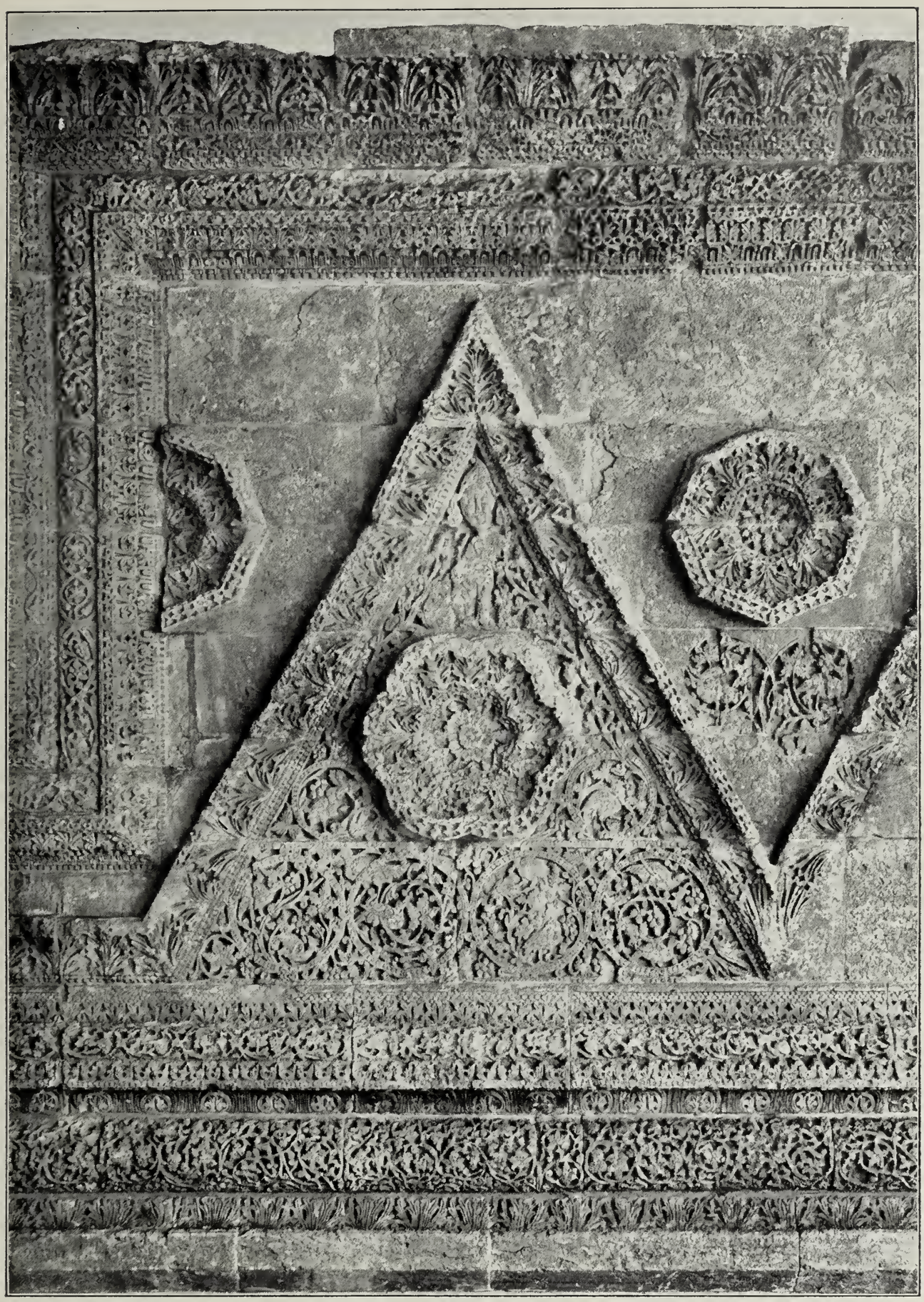


Abb. 36. Teilstück aus der Mschatta-Fassade im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin
Etwa aus dem Beginn des 8. Jahrhunderts n. Chr.

als dem Ḥanīf; mit diesem hebräisch-aramäischen Worte bezeichnet er einen, der sich vom alten heidnischen Glauben abgewandt hat. Als solche Hanife kennt die Tradition in der Umgebung des Propheten hauptsächlich vier, von denen einer, Chadidjas Vetter Wāraḳa, sogar aus Ev. Joh. 15, 26 Muhammed als den Parakleten, den von Christus verheißenen Tröster, erkannt habe. Von den andern ist eine Beeinflussung des Propheten kaum nachzuweisen. — Dabei ist aber zu beachten, daß alle diese Auseinandersetzungen Muhammeds mit christlichen, jüdischen u. a. Traditionen und Vorstellungen erst in der medinischen Lebensperiode des Propheten hervortreten, als er die Abweichungen seiner Lehre dadurch zu erklären strebte, daß Christen und Juden die ihnen überkommenen Offenbarungsworte absichtlich verdreht hätten.

Abb. 37. Dirhem (Silbermünze) des ʿabbasidischen Chalife Harun-al-Raschid (regierte 786 bis 809 n. Chr.). Aufschriften: Vorderseite: im Felde: „Kein Gott außer dem Gott; er hat keinen Genossen." Umschrift: „Geprägt im Namen Allahs in der Stadt des Heils (= Bagdad) im Jahre 170" (der Hidjra = 786 bis 787 n. Chr.). — Rückseite: im Felde: „Muhammed ist der Gesandte Allahs." — Innere Umschrift: „Auf Befehl des Knechts Allahs Harun, des Herrschers der Gläubigen." — Äußere Umschrift: Muhammed ist der Gesandte Allahs, der ihn gesandt hat mit der rechten Führung und mit dem wahren Glauben, damit er ihn erhebe über jeden andern Glauben, auch wenn die widerstreben, die Gott einen Genossen geben." [d. h. die Christen]
(Königl. Münzkabinett, Berlin)

Jedenfalls ist es durchaus falsch, wenn man der beliebten Vorstellung Raum gibt, daß zu Muhammeds Zeiten in Arabien ein allgemein gefühltes Bedürfnis nach einer neuen Religion hervorgetreten sei. Vielmehr mußte seine Neuerung dem religiös-uninteressierten, mit ganz andern als religiösen Idealen erfüllten Volke geradezu wider seinen Willen erst aufgezwungen werden. Daß die Grundidee des Islam zunächst sozialistisch war, wie behauptet wird, ist völlig ausgeschlossen. Muhammeds späteres Leben zeigt auch, daß er nicht etwa ein müßiger Grübler war, wie manche Tradition hat vermuten lassen. Ähnliche Vorgänge im Leben Pauli (zumal Apostelgesch. 9) geben uns den Schlüssel zum Verständnis der visionären Erlebnisse Muhammeds.

Wann Muhammed seine erste Offenbarung gehabt hat, ist nicht mehr auszumachen. Das offizielle Datum ist nach Sure 2, 18 der Monat Ramaḍān, etwa im Jahre 610, als der Prophet gegen vierzig Jahr alt war. Es bleibt jedoch sehr zweifelhaft, ob wir die erste Offenbarung überhaupt noch besitzen. Denn der Gottgesandte hat sich erst in langen inneren Kämpfen zur Klarheit durchringen müssen. Eine Tradition erzählt denn auch, er habe drei Jahre hindurch vorher mit dem Engel Asrafil in intimen Beziehungen gestanden; habe ihn gehört, aber nicht gesehen. Dann erst sei der Engel Gabriel zu ihm gekommen, dessen erste Enthüllung Sure 96, 1 bis 5 enthält.

Die neue Erkenntnis war für Muhammed zunächst ein rein persönliches Erlebnis. Er sah seine Umgebung andern Idealen nachjagen: dem Kaufmannsgewinn in der Stadt, dem Kampfesruhme und der Beute in der Steppe. Keiner dachte an Gott, da man nur äußerlich die hergebrachten Kultpflichten erfüllte. Da offenbart sich dem Sohne ʿAbd Allahs der Gedanke unsrer schlechthinnigen

Abhängigkeit von der Gottheit. Immer klarer wird ihm der, immer mächtiger überwältigt ihn die Gewißheit in seiner selbstgewählten Einsamkeit. Schrecklich und doch erhaben zugleich steht die Wahrheit vor ihm: wie uns eine unsichtbare Macht ins Leben führte, so wird sie uns am Ende der Tage wieder zu sich rufen. Wir können mit dem Tode nicht vergehen. Dann aber müssen wir Rechenschaft geben von allem, was wir getan. Wehe dem Ungerechten alsdann! Sein Los vermag sich die grausigste Phantasie nicht fürchterlich genug auszumalen. Natürlich kann nur ein einiger Geist diesen vorbedachten Plan des Weltgeschehens schaffen und ausführen. Dieser eine, der Ordner, der die Welt so wunderbar schuf und jedem von uns das Leben gab, ist der Herr. Wir sind seine Knechte; der einzige Gottesdienst ist darum die Ergebung*) in seinen Willen. — Diese drei Grundwahrheiten — des Menschen völlige Abhängigkeit, sein Wiedererstehen zum Weltgerichte, Gottes Einheit — sind für Muhammed einfache Überzeugungstatsachen. Nicht der Verstand, sondern die innere Stimme seines Gewissens übermittelt sie ihm. Kein Zweifel ruft nach Beweisen, wo das Gemüt ergriffen ist.

Hatte diese Überzeugung sich des etwa Vierzigjährigen ganz bemächtigt, so lag es nicht allzuferne für ihn, daß er von den Ergebnissen seiner innern Kämpfe denen etwas erzählte, die ihm menschlich am nächsten standen. Galt es doch,

*) „Islam". Vgl. Schleiermachers Definition der Frömmigkeit als des Gefühls der „schlechthinnigen Abhängigkeit".

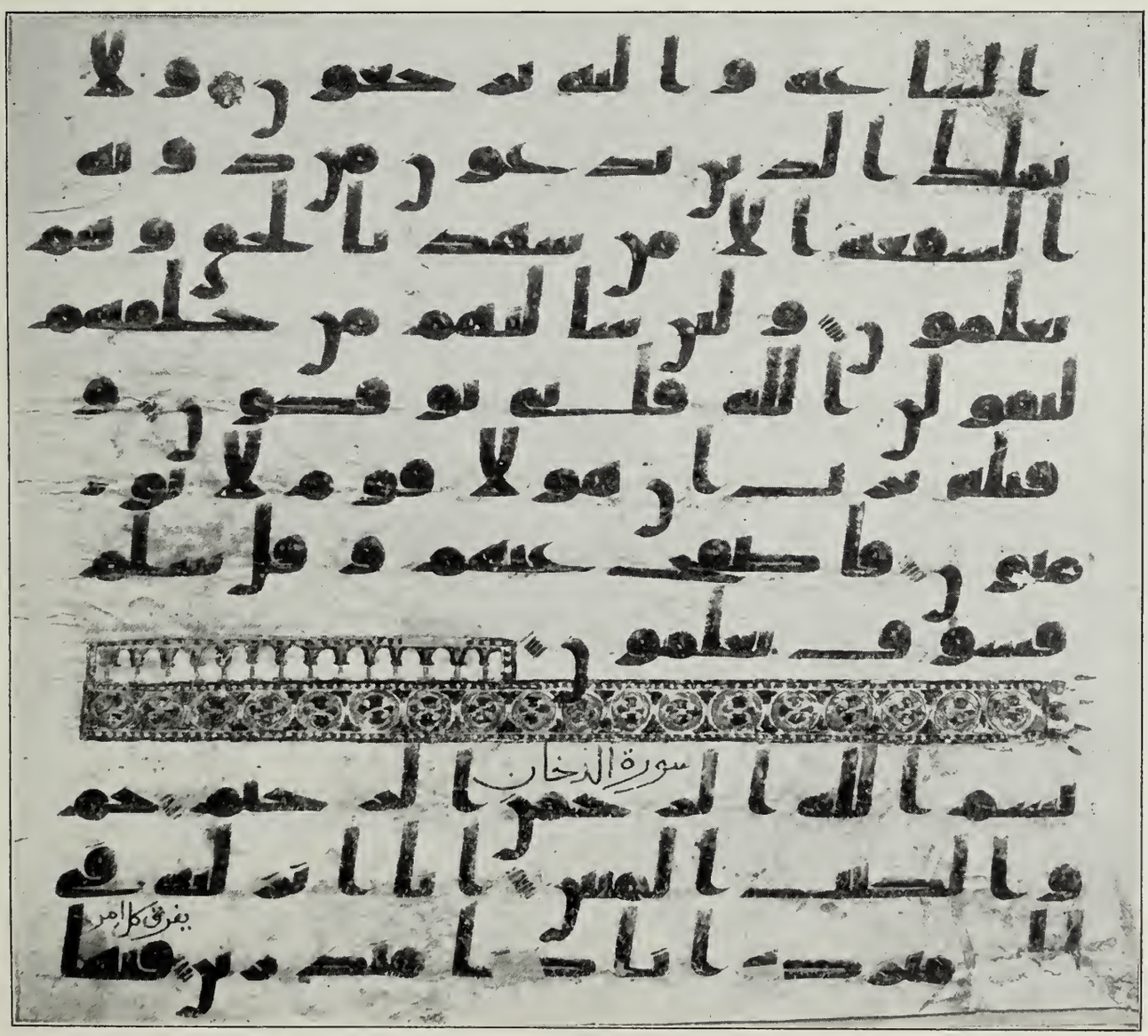


Abb. 38. Koranfragment in kufischer Schrift mit Verzierungen in Rot und Grün. Ägypten, 8. Jahrhundert. Original in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha

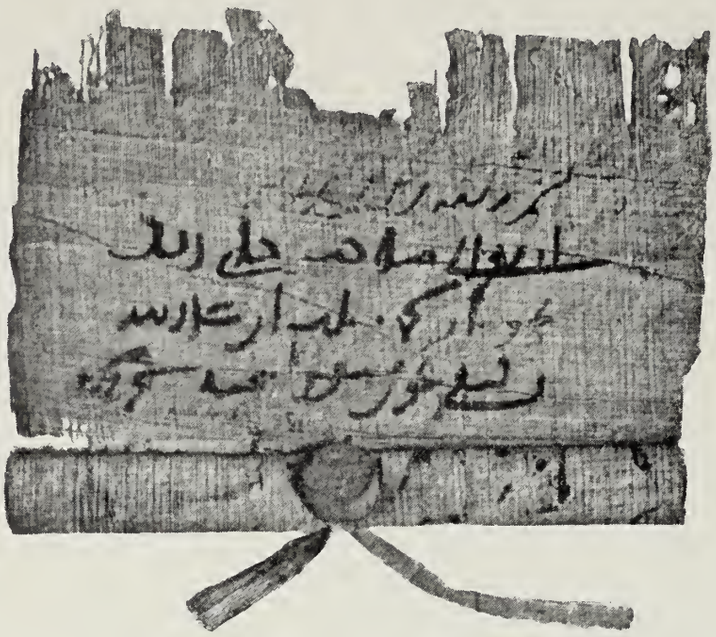


Abb. 39. Faksimile eines amtlichen arabischen Bestellbriefes (etwa $^3/_4$ Originalgröße). Datum 29. Pachon 196 H. = 24. Mai 812 n. Chr. Aus der Papyrus-Sammlung des Erzherzogs Rainer in der k. k. Hofbibliothek zu Wien

auch sie zu retten vor dem kommenden Verderben! Aber es waren nur diese schlichten Wahrheiten, die er ihnen bot und die sie zu seinen Anhängern stempelte. Kein irgendwie geartetes Lehrsystem, sondern allein das veränderte Lebensziel gestaltete sie zu Muslims, zu denen, die sich völlig Gottes Fügung „ergeben". Die einzige Äußerlichkeit, die der neue Glaube mit sich brachte, war das Gebet; aber kaum schon in der ausgeprägten Form, wie wir es später finden.

Die ersten Muslims waren also Muhammeds nächste Angehörige. Das spricht für die Lauterkeit seiner Gesinnung, über welche die natürlich am besten urteilen konnten, die alle seine Schwächen am besten kannten. Es hat im späteren Islam viel Streit gegeben, wer die ersten Bekenner gewesen seien. Daher ist es nicht ausgeschlossen, daß die überlieferte Liste in Kleinigkeiten entstellt ist. Jedenfalls sammelte sich allerlei Volks bald um ihn. Nicht nur Arme, auch nicht nur Angehörige seiner eignen Familie. Zuerst folgte ihm seine treue Lebensgefährtin Chadīdja; seine Töchter (die Söhne waren schon alle gestorben) traten dagegen nicht so einmütig auf die Seite des Vaters. Wohl die Adoptivsöhne, ʿAlī b. abu Talib und der Freigelassene Zaid b. Hārita. (Die ʿalidische Partei der Schiʿa legt großen Wert auf den Ehrentitel eines frühen Bekenners für ʿAlī; was aber will die Bekehrung des damals zwischen sieben und zehn Jahre alten Kindes bedeuten!) Wichtiger war der Anschluß des Abu Bekr, der etwa fünfzig Jahre alt unter den mekkanischen Patriziern an Reichtum und Ansehen hervorragte. Seine Gefolgschaft zog denn auch gleich die vieler anderer nach sich. Wundernehmen könnte nur, daß Chadīdjas Vetter, der Christ Waraka, bis zu seinem wahrscheinlich erst einige Jahre später erfolgten Tode keine Veranlassung nahm, sich der kleinen Gemeinde anzuschließen.

Erst drei Jahre später, also etwa 613 n. Chr., tritt Muhammed öffentlich als Prediger auf. Nicht etwa als Gesandter Gottes in irgendeiner offiziellen Eigenschaft, sondern als schlichter Warner. Wie er vorher den Seinen von den ihm werdenden Offenbarungen mitteilte, so sucht er jetzt den ganzen Stamm Kuraisch zu Gott zu rufen. Seine eigene Person tritt dabei erst ganz allmählich immer mehr in den Vordergrund; und in ganz natürlicher Entwicklung bauen sich die zuerst rein gefühlsmäßig erfaßten Wahrheiten in häufigen Disputen zu einem Lehrgebäude aus, dessen Umrisse immer deutlicher erkennbar werden. Man kann recht gut verstehen, daß manchem unter den vornehmen Mekkanern das Auftreten des bis dahin wenig angesehenen Mannes lächerlich, auch anstößig erschien. Aber was kümmerte sie schließlich das verdrehte Wesen eines Schwärmers! Man ließ ihn gewähren, so lange er sich nichts weiter zuschulden kommen ließ. Nur während der Pilgerzeit war das neue Unwesen recht peinlich. Man suchte daher die Pilger von Muhammed abzuschrecken, dadurch daß man ihn verspottete und wie einen Faseler und Querkopf behandelte. Viel weiter können die Belästigungen anfänglich

nicht gegangen sein. Ja, es ist überhaupt wohl ausgeschlossen, daß die später aufgebauschten „Verfolgungen" sich in Mekka bis zu Tätlichkeiten verschärft haben. Dagegen spricht von vornherein die strenge Stammesorganisation der vorislamischen Araber dieser Gegenden. Jedes Familienmitglied hatte unbedingten Anspruch auf den Schutz der Familie zunächst und dann auch des ganzen Stammes. Undenkbar, daß irgendein Kuraischite den zu ihnen gehörenden (oder zum mindesten zu ihnen gerechneten) Muhammed tätlich angriff. Und hätte so etwas ein Fremder gewagt, der ganze Stamm hätte sich in seiner Person beleidigt gefühlt. Übrigens berichtet auch der Koran nur von Belästigungen, die keinen ernsten Charakter annahmen.

Trotzdem trägt Muhammeds Vorgehen eine Zeitlang den Stempel der Unsicherheit, als sich die Verhältnisse immer verwirrter gestalten. Man vergleiche nur Sure 53, 19 ff.: Muhammed rezitierte eines Tages vor einer großen Schar Kuraisch von den mekkanischen Götzen: „Vielleicht saht ihr al-Lāt und al-ʿUzzā * und Manāt selbdritt," da (so berichtet die Tradition) verführte ihn der Satan fortzufahren: „Sie sind die hohen Kraniche * Ihre Fürsprache gefällt Gott wohl." Hoch erfreut über dies Nachgeben, fiel ihm eine Menge früherer Feinde jetzt zu und war zu großem Entgegenkommen gern bereit. Aber schon am folgenden Tage mußte der von Gott hart getadelte Prophet seinen Irrtum offen bekennen und diese neuen Verse als die wahre Offenbarung festlegen: „Euch die Töchter und ihm die Söhne? * Das wäre alsdann gar ungerecht geteilt!" (Da dem Araber nur die Geburt eines Sohnes Ehre brachte, so war es also Gottes unwürdig, nur Töchter zu besitzen.) Es ist unnötig zu sagen, daß durch diese grobe Enttäuschung Muhammed sich mehr Leute entfremdete, als ein langes Wirken wieder einbringen konnte. —

Abb. 40. Minaret al-Malwijja der großen Moschee zu Samarra
Aufnahme von Professor F. Sarre in Berlin

Sein Rückgrat stärkte der Übertritt seines Oheims Ḥamza und des ebenfalls hochangesehenen ʿOmar. Aber das Jahr 619 brachte neuen Verlust. Chadīdja starb

und kurz darauf sein Oheim und Beschützer abū Talib. Ein andrer Oheim, abū Láhab, war bereit, seinen Widerwillen gegen den Neffen zu überwinden und von nun an dessen Schutz zu übernehmen, wurde aber durch die Offenheit Muhammeds wieder auf das schärfste abgestoßen. So mußte sich der Prophet unter großen Mühen einen neuen Protektor suchen, da ihm der nächste entfremdet war. Es folgte eine ereignislose Zeit. Gerade diese aber haben die Traditionarier mit einer Unmenge kleiner Erzählungen ausgefüllt, die hauptsächlich den einen Zweck haben, die Entstehung einzelner Koranstücke anekdotenhaft zu erklären. Es genüge auf die bekannte Wundererscheinung des gespaltenen Mondes hinzuweisen, eine Geschichte, die offenbar erst später zu Sure 54 Vers 1 und 2 hinzugedichtet ist.

Was aber in dieser Zeit die Feindschaft zwischen Muhammed und dem mekkanischen Adel zum Ausbruch zu bringen drohte, das waren seine geradezu staatsgefährlichen Verhandlungen mit den Fremden. Die Pilgerzüge gaben ihm genug Gelegenheit, mit den Vertretern weit entfernter Stämme zu verhandeln. Das aber gerade mußte als ein Verbrechen gegen die geistliche Zentralgewalt Mekkas und der Patrizier in ihm erscheinen. Der große kaufmännische Gewinn stand dabei natürlich gleichzeitig auf dem Spiele. Übrigens glückten Muhammed alle seine Bemühungen eine lange Zeit gar nicht. Er mußte sich oft recht derb abfertigen lassen. Am schlimmsten erging es ihm, als er in die Nachbarstadt Ṭā'if zog (etwa 620 n. Chr.) und dem Stamme Ṯaḳīf den Islam predigen wollte. Nur unter Lebensgefahr vermochte er zu entkommen, ängstlich sich unterwegs versteckend. Und ebenso unangenehm war natürlich seine Rückkehr nach Mekka.

Endlich sollte der ausgestreute Samen die lang erhoffte Frucht tragen. Muhammed hatte nämlich schon 620 unter den Pilgern einige Leute der Stadt Já<u>t</u>rib gesprochen. Die erzählten von der Not dieser großen Stadt. Dort waren zwei Bruderstämme ansässig, die ʿAus und die Cházradj. Beide waren aus Südarabien eingewandert und hatten die dort sitzenden Juden zu ihren Klienten gemacht. Nicht lange aber hatte es gedauert, so entstand zwischen ihnen eine heftige Bruderfehde, an der auch auf jeder Seite die jüdischen Klienten teilnahmen. Erst

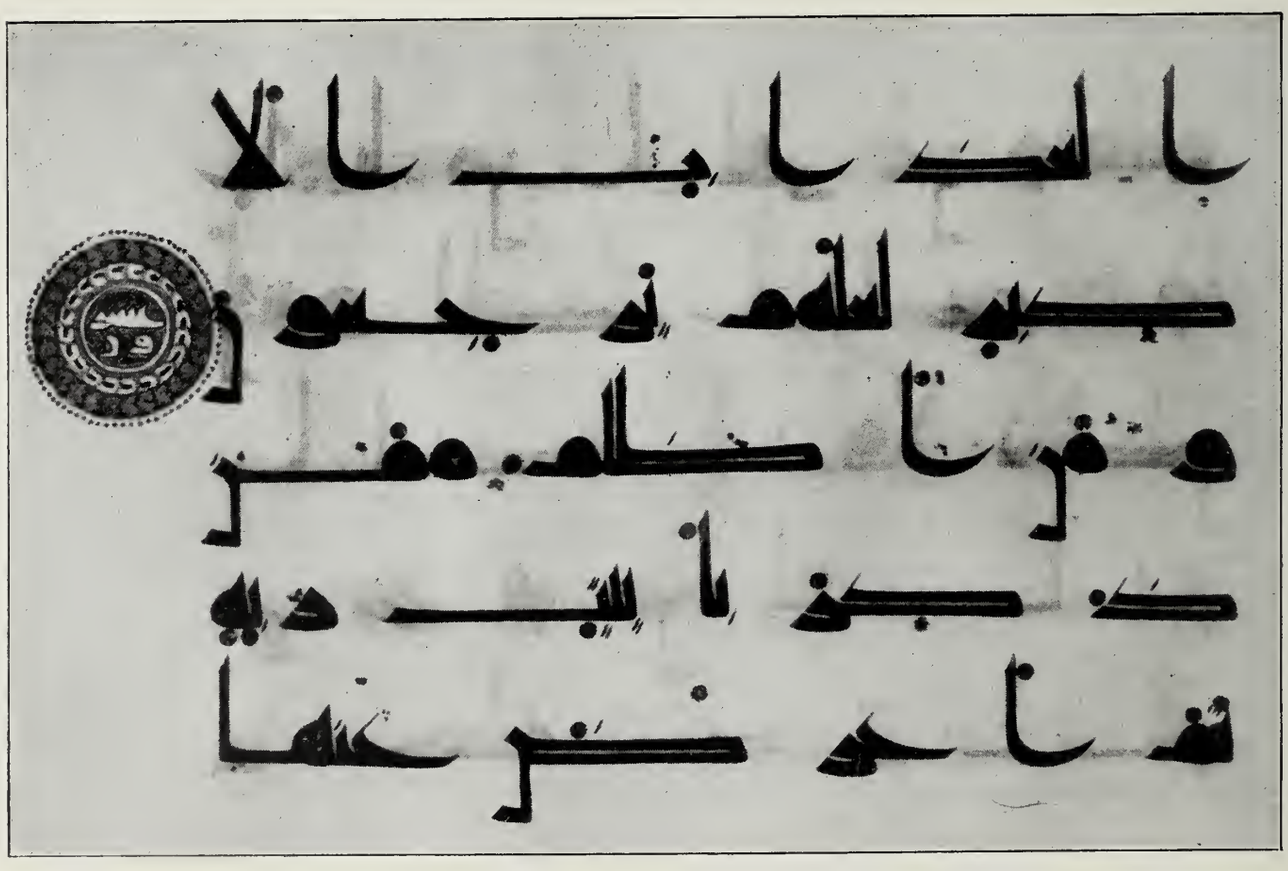


Abb. 41. Seite aus einem kufischen Koran des 9. Jahrhunderts im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin

Abb. 42. Medaille auf den ʿabbasidischen Chalife al-Muḳtadir-billâh (908 bis 932 n. Chr.) Aufschrift: nur der Name des Chalife. Der Herrscher ist dargestellt auf der Vorderseite als Trinker, auf der Kehrseite als Lautenspieler. Diese einzigartige Medaille, zweifellos echt und gleichzeitig, ist kulturhistorisch nach verschiedenen Seiten von hohem Interesse, denn obwohl der Islam die Abbildung des Menschen und ferner auch den Weingenuß streng verbietet, läßt sich hier der Chalife, das Haupt des Islam, selbst darstellen, und noch dazu als Weintrinker. Zudem bildet die Medaille kunsthistorisch ein Rätsel; denn woher stammt der Künstler, da diese Kunst der Kleinplastik in jener Zeit nirgends geübt wurde? (Unikum im Königl. Münzkabinett Berlin)

im Jahre 617 hatte eine Schlacht bei dem nahegelegenen Buʿāṯ stattgefunden, in der die ʿAus den Cházradj eine empfindliche Niederlage beibrachten. Dieser Zustand aber konnte keine Dauer haben. So begrüßten sie freudig die Möglichkeit, daß ihnen durch Muhammeds Vermittlung der langersehnte Friede zuteil werden könnte. 621 kamen daher schon mehrere Jatriber nach Mekka, und schlossen mit Muhammed die „erste ʿAḳaba" = Übereinkunft. Es waren also nicht nur religiöse Gründe, die sie zu diesem Bündnis bewogen, sondern sie erwarteten auch die Errettung aus der äußeren Not durch Muhammed. Sie verpflichteten sich, ihn genau so zu verteidigen, wie ihre eigenen Frauen (daher Weiberschwur). Mit ihnen wurde schon jetzt ein Missionar, Mús'ab b. ʿUmair, gesandt, der in Jatrib die Lehre des Islam verbreiten und zugleich als Unterhändler dienen sollte. Die neue Gedankenfolge war den Jatribern ja schon durch ihre engen Beziehungen zu den Juden etwas eingewöhnt; daher machte die Propaganda raschen Fortschritt, zumal die Annahme des neuen Glaubens auch einigen äußern Vorteil versprach. Beim Pilgerfeste des Jahres 622 n. Chr. sollen schon 73 Männer und 2 Frauen aus Jatrib in Mekka gewesen sein, die auf derselben „Anhöhe" = ʿAkaba den endgültigen Zweiten Vertrag schlossen und Muhammed zu ihrem Volksgenossen und Propheten annahmen.

Als Herrscher in Medina

Eine gewaltige Änderung im Leben des Propheten und damit auch in der Entwicklung des Islam mußte dieser Vertragsabschluß mit den (späteren) Medinern hervorrufen. War ja doch damit aus der rein persönlichen Angelegenheit eines gottergriffenen Einzelwesens eine Staatsaktion geworden. Mit dem überweltlichen Ziele verband sich ein weltlicher Zweck, und so mußte auch aus dem schlichten Prediger immer mehr ein rechter Politiker werden. Von da ab scheinen mehr die Umstände Muhammed geleitet zu haben als sein eigener Wille; in vielen Beziehungen wuchsen ihm die Verhältnisse über den Kopf. Leider können wir nur heute nicht mehr im einzelnen ausmachen, wie viele der folgenden Entscheidungen auf Muhammeds eigene Initiative zurückgingen und wieviel ihm von anderer Seite abgezwungen ist. Denn gerade die Vorgänge, die für die Erkenntnis der innern Entwicklung des Islam von Bedeutung sind, spielten sich naturgemäß im verborgenen ab, und zudem herrscht in der spätern Tradition das offenkundige Bestreben, die ausgebildeten Lehren und kultischen Einrichtungen jüngerer Zeit so voll ausgebildet schon in den ersten Tagen des Prophetentums vorfinden zu wollen.

Abb. 43. Arabisches Reiterbild des 10. Jahrhunderts
Nach einer Federzeichnung aus der Papyrus-Sammlung des Erzherzogs Rainer in der k. k. Hofbibliothek zu Wien

Die Muslims zählen den Beginn des Jahres der Hidjra (zu deutsch nicht „Flucht“, sondern nur „Auswanderung“) vom 16. Juni 622 oder vom 10. April. Von da an rechnen sie eine neue Ära, die schon durch den Propheten selbst als Mondära festgelegt ist. Er selbst hat 632 durch Sure 9, 36 ff. das alte, willkürlich verwaltete Schaltamt abgeschafft. Aber weil er offenbar keine rechte Vorstellung von dem Unterschiede zwischen Sonnen- und Mondjahr besaß, so gleichen noch heute 33 muslimische Jahre etwa 32 gregorianischen, so daß in diesem Zeitraume der muslimische Neujahrstag einmal durch alle Jahreszeiten hindurchwandert. (Immerhin hatten die Muslims schon von früher Zeit an eine gemeinsame Zeitrechnung, wohingegen die christliche erst im neunten Jahrhundert vom ganzen christlichen Okzidente angenommen wurde.)

Muhammed verließ Mekka nicht gleich nach Abschluß des Vertrags, sondern er schickte seine 69 Anhänger voraus, um das Terrain zu sondieren. Denn auch dort nahm man ihn nicht nur mit offenen Armen auf. Noch nach anderthalb Jahren finden wir von den etwa 20 000 Bewohnern der Stadt bei der ersten Schlacht nur 237 Streiter auf Muhammeds Seite. Allerdings gab es keine offenen Feindseligkeiten, aber doch gehörte nur der geringere Teil zu den entschiedenen Muslims. Der Spott der andern verstummte erst allmählich mit der zunehmenden Macht Muhammeds, und auch dann hatte er noch viel über die Heuchler zu klagen. Seine festeste Stütze blieben naturgemäß die Fluchtgenossen, „al-Muhādjirūn“; wer in der Stadt ihm ganz ergeben war, erhielt den Ehrentitel eines Helfers „al-Anṣār“ (Plural!). Auch mit Christen aus Nedjrān, die zu Handelszwecken hergekommen waren, war es schwer, sich auseinanderzusetzen, wie der Anfang von Sure 3 zeigt. Am größten aber war die Enttäuschung, welche ihm

die Juden bereiteten. Er glaubte sich mit ihnen eins und nahm im Anfang so viel Rücksicht auf sie im Kultus, daß er später die Bestimmungen ändern mußte. Muhammed hat ihnen diese Enttäuschung denn auch reichlich vergolten. Sobald er genügend auf seine Macht pochen konnte, vernichtete er unter ganz durchsichtigem Vorwande einen jüdischen Stamm nach dem andern. So schwanden die Juden aus ihrer einflußreichen Stellung in Medina selbst und mit der Zeit auch aus der weiteren Umgebung. Erst im Jahre 10 fand Muhammed die endgültige Formel für die Behandlung der Andersgläubigen im Islam. Damals hatte er auch mit Christen zu unterhandeln und ihre zukünftige Stellung in seinem Staatswesen zu bestimmen. Er kam zu dem Schluß, daß jeder Götzendienst unbedingt zu vernichten sei. Juden und Christen dürfen aber als die Besitzer einer göttlichen Offenbarung „Ahl-al-Kitāb" geduldet werden, wenn sie die staatliche Oberhoheit des Islam anerkennen und in Demut die Kopfsteuer „Djizja" zahlen. Sie heißen dann „Ahl-aḏ-ḏimma" (Schützlinge).

Viel mehr aber als an der Unterwerfung dieser Fremdlinge lag Muhammed an der Stärkung seiner Macht unter den Arabern selbst. Zunächst galt es, den Mekkanern so viel Schwierigkeiten bereiten wie eben möglich, um sie zum Eintritt in den Glaubensbund zu zwingen. Muhammed schulte sich deswegen in mancherlei kleinen Raubzügen eine ihm ergebene Schar, die er sich durch die reichliche Beute immer fester verband. Der fünfte Zug konnte endlich gegen die Kuraisch gehen, die mitten in dem sonst heiliggehaltenen Friedensmonat überfallen wurden. Zwei Gefangene, ein Toter und die ganze Beute fiel in die Hände der Muslims, die allerdings erst durch einen Koranvers über den Bruch des geltenden Völkerrechtes beruhigt werden mußten. Jetzt wie in aller Folge bekam der Prophet ein Fünftel der Beute vorweg, das andere wurde unter die Kämpfer verteilt. Später kam es auch vor, daß solche, die nicht hatten mitkämpfen können, aber gern mitgezogen wären, mitberücksichtigt wurden, oder auch Leute, die für irgend etwas belohnt oder angereizt werden sollten.

Abb. 44. Schibâm in Arabien von Südosten. Felsenwohnungen
Aufnahme von Hermann Burchardt

Zu einem wirklichen Kampfe kam es erst im Jahre 2 = 624, als Muhammed mit 305 Streitern und 70 Kamelen der Karawane des abū Sufjān auf dem Rückwege von Syrien auflauerte. Trotzdem die Mekkaner 950 Mann stark waren und 700 Kamele, 100 Rosse hatten, wurden sie geschlagen, denn ihnen fehlte die einheitliche Leitung. Es gelang Muhammed, vor ihnen den Brunnen bei Bedr zu besetzen und den Kuraisch so zu begegnen, daß er das Licht im Rücken hatte, den Gegnern aber die Mittagssonne gerade ins Gesicht glühte. Es kam wie gewöhnlich zuerst zu Einzelkämpfen, bis die Parteien mit lautem Schlachtruf aufeinanderprallten. „Da stand Muhammed nach dringlichem Gebete auf, warf mit seiner Hand irgend etwas in die Richtung der Feinde, — und plötzlich erschienen weißbeturbante Engel, welche die Kuraisch in die Flucht trieben." Das reiche Lager fiel den Muslimen zu, die ihre Mordlust in blutigen Exzessen an den Gegnern ausließen. 15 Muslims waren gefallen, von den Kuraisch aber 67 in eine Grube verscharrt und 69 Gefangene gemacht. Diesmal war Muhammeds Einzug in Medina ein wirklicher Siegeszug; eine große Siegesfeier beendete den Monat Ramaḍān. Und unter so fröhlichen Umständen ließ sich auch jeder leicht die Armensteuer „Zakāt" abnehmen. Ja, niemand verlangte eine Sühne, als kurz darauf zwei Feinde des Propheten meuchlings ermordet wurden. Das eine war ein Weib Asmā, das andere der mehr als hundertzwanzigjährige abū ʿAfak. Beide hatten durch feindselige Verse dem Gesandten Gottes manche Unannehmlichkeit gemacht, so daß sich Muhammed einen eigenen Hofpoeten Ḥassān b. Ṯābit hatte anwerben müssen, um den verderblichen Wirkungen feindlicher Spottlieder entgegenzuarbeiten. Als auch das nicht genügte, ließ er im Jahre 3 den hebräischen Dichter Kaʿb b. Aschraf beiseite schaffen und im Jahre darauf dessen Freund abu Rāfiʿ.

Das Jahr 3 schien allerdings allen erkämpften Kriegesruhm wieder vernichten zu wollen, denn die Kuraisch hatten sich mit 3000 Mann aufgemacht, um Rache für Bedr zu nehmen. 700 waren mit Rüstungen bewehrt, 3000 Kamele und 200 Rosse folgten dem Heereszuge. (Die geringe Zahl der Pferde erklärt sich daraus, daß in Arabien, trotz der anderweitigen Vorstellungen in Europa, das Pferd ein verhältnismäßig seltener, kostbarer Besitz ist. Auf ihren Zügen

Abb. 45. Das Tor der alten Burg zu Aleppo

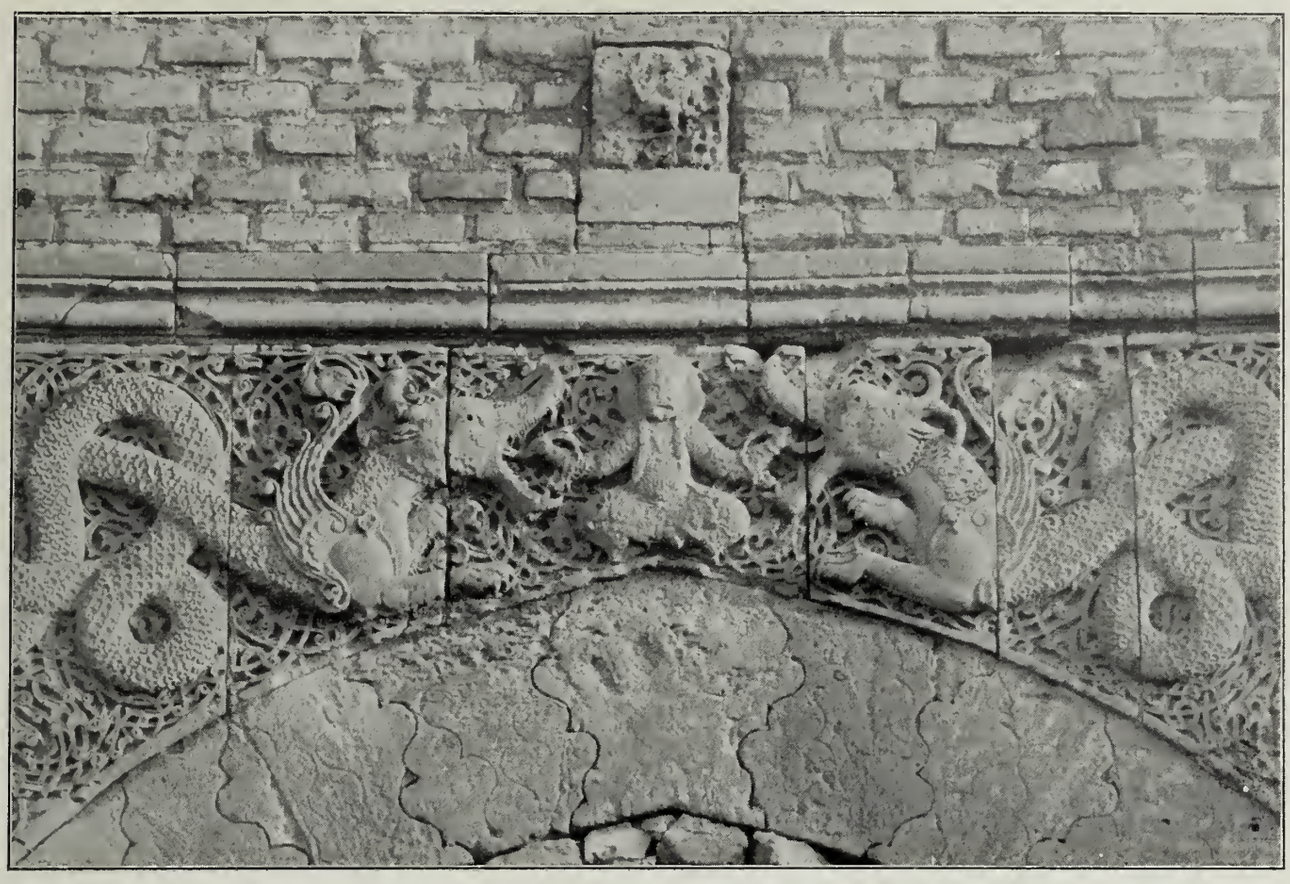


Abb. 46. Relief vom Talismantor zu Bagdad. Aus: Sarre und Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet (Verlag von Dietrich Reimer, Berlin)

pflegen die Araber nur auf den Kamelen zu reiten. Das Pferd wird nebenhergeführt und erst zum Kampfe bestiegen.) Sogar einige Frauen zogen mit, um ihre Männer in der Schlacht anzufeuern. Der Prophet hatte im Einverständnis mit seinen sonstigen Gegnern den einzig richtigen Entschluß gefaßt, abzuwarten und sich rein defensiv zu verhalten. Aber seine ungeduldigen Krieger drohten aufsässig zu werden, und so gewann die Übermacht der Kuraisch einen leichten Sieg trotz der heldenmütigen Verteidigung aller Glaubensstreiter und zumal ihres Führers. 70 Mediner lagen tot am Berge Uhud und nur 27 Mekkaner. Aber die Mekkaner nutzten den Sieg nicht aus, da sie ja nicht gegen Medina, sondern nur gegen Muhammed hatten ziehen wollen. Ein Beweis dafür, daß damals Muhammed noch nicht als unbestrittener Herr Medinas angesehen wurde.

Wenn auch Muhammed durch einen neuen Zug gegen die Juden diese zwang, den Schaden zu bezahlen, so wurde die Scharte vom Berge Uhud doch erst zwei Jahre später ausgewetzt, als im Jahre 5 die Mekkaner sich zu ihrem letzten großen Zuge gegen ihren Gegner aufmachten. Da Muhammed sich aber diesmal in der Stadt hielt und die schwachen Stellen der Stadtmauer auf den Rat eines Persers durch einen Graben verstärkte, so gaben nach höchstens zwanzig Tagen die Kuraisch das fruchtlose Beginnen auf. Fanden sich doch sogar unter ihren eigenen Verbündeten, die sie in großer Zahl zu diesem Unternehmen aufgeboten hatten, Leute, die mit dem Gegner verhandeln wollten. Mißmutig und uneins zog der ganze gewaltige Haufe wieder heim. Kaum aber hatten sie die Stadt verlassen, da stürzte sich Muhammed auf den letzten in Medina noch wohnenden Judenstamm, der den Kuraisch Unterstützung angeboten hatte. Erst jetzt war er ganz Herr der Stadt, die nach ihm den Namen Medīnat an-Nabī „Prophetenstadt", oder schlechtweg al-Medīna „die Stadt" heißt.

Unter der Hand suchte er sich den Mekkanern immer wieder zu nähern, und endlich erlaubte man ihm, eine Wallfahrt in die heilige Stadt zu machen. Wenn seine 1500 Begleiter auch außerhalb der Stadt bleiben mußten, so machte der

Abb. 47. Elfenbeinerne Reliefplatte aus Mesopotamien. 11. Jahrhundert, geschnitzt. Flügeldrachen in Rankenwerk, zwischen ihnen der alte Lebensbaum

Anblick von so viel unbedingt ergebenen Anhängern auf die stolzen Mekkaner doch einen tiefen Eindruck, und manches Herz neigte sich schon in diesem Jahre 7 dem stammesverwandten Neuerer zu. Im Jahre 8 fand auch Muhammed einen lange gesuchten Vorwand, feindlich gegen Mekka vorzugehen. Diesmal einten sich mit ihm alle Mediner zu diesem Zuge. Am liebsten hätte er nun seinen Weg ganz heimlich genommen, aber durch manche Indiskretion lief ihm das Gerücht doch voraus, so daß die Mekkaner noch einige Rüstungen vornehmen konnten. Dennoch sollte es kaum zum Blutvergießen kommen. Die mächtigsten Handelsleute der angegriffenen Stadt waren schlau genug, um rechtzeitig auf die Seite des Machthabers überzugehen, und auch dem Reste kam Muhammed soweit entgegen, daß sie sich leicht ins Unvermeidliche fügten. Man merkt es deutlich an der großen Milde, die der Prophet walten ließ, wieviel ihm daran lag, in ein gutes Verhältnis zu seinen Landsleuten zu kommen, und wie sich der einst Verachtete freute, nun die mächtigsten seiner Dränger zu seinen Füßen zu sehen. Nur wenige Todesurteile wurden vollstreckt.

Mit den neugewonnenen Bundesgenossen zog der Prophet gleich auf einen neuen Zug aus, bei dem er große Beute machte, aber sein Hauptziel, die Eroberung der Stadt Ta'if, nicht erreichte. Bei der Beuteverteilung zeigte sich wieder der Diplomat, der die Herzen der neuen Untertanen gewinnen wollte. Er bevorzugte viele der einflußreichen Mekkaner, um sie enger an sich zu ketten.

Aber er fühlte sich doch wohler in Medina als in dem neueroberten Mekka. Er selbst muß das Gefühl gehabt haben, daß die „Bekehrung" der Mekkaner doch nicht recht tief ging. Kaum einer war aus religiöser Überzeugung zum Muslim geworden; sie beteten nicht eigentlich den Gott an, dessen Namen sie nun im Munde führen mußten, sondern sie dienten einfach dem menschlichen Zwingherrn und taten nach seinem Gebot. Genau ebenso stand es um die vielen Araberstämme, welche auf die Nachricht von den großen Erfolgen des Neuerers ihre Unterwerfung anboten. Auch ihr erstes Motiv war politisch; meist sogar wohl ihr einziges. Das beweist am schlagendsten ihr sofortiger Abfall beim Tode Muhammeds: sie folgten eben dem weltlichen Herrn allein und nahmen den neuen Glauben nur äußerlich an. Die Tradition weiß viel von Verhandlungen Muhammeds mit ganz Arabien zu erzählen, von Briefen, die hin und her geschickt wurden. Das sind fast ausschließlich spätere Zusätze. Muhammeds eigener Blick hat nicht über den nächsten Umkreis seiner Heimat hinübergereicht. (Doch hatte er offenbar seine Religion von Anfang an zu einer „Weltreligion" bestimmt,

Abb. 48. Ein kostbares arabisches Astrolabium aus Messing mit alten magrebinischen Inschriften, verfertigt zu Toledo etwa im Jahre 420 der Hidjra (= 1029 n. Chr.). Königl. Bibliothek zu Berlin

soweit er eben diesen Gedanken fassen konnte.) Bei seinem Ende gehörte ihm nur der mittlere Teil der Ostküste des Roten Meeres; sein Einfluß reichte ins Innere kaum über den 47. Längengrad hinaus.

Zu Beginn des Jahres 11 wurde Muhammed krank. Die Krankheit verschlimmerte sich und fesselte ihn bald an das Haus. Deswegen brachte man ihn in das Gemach seiner Lieblingsfrau ʿĀ'ischa, wo er bis zu seinem Ende blieb. Noch am Morgen seines Todestages (13. Rebīʿ I Anno 11 = 8. Juni 632) schleppte er sich an die Tür, die auf den Hof seines Hauses hinausging, und zeigte sich

Abb. 49. Sizilianischer Seidenstoff des 11. bis 12. Jahrhunderts
Jetzt im Dom St. Sernin zu Toulouse (Auf blauschwarzem Grund sind Pfauen dargestellt über einer Schrifttafel in kufischem Ductus.)

den dort versammelten Betern. Eine freudige Bewegung ging durch die Schar und der ihn vertretende Vorbeter abu Bekr wollte ihm seinen Platz räumen. Muhammed aber winkte den Seinen nur freundlich zu und verschwand. Dann wurde seine Schwäche immer empfindlicher, sein Haupt sank der ʿA'ischa in den Schoß und bald schlossen sich die müden Augen. Seine Lippen murmelten noch einige unverständliche Worte vom Paradies; — und Gottes Gesandter hatte seinen Erdenberuf erfüllt.

Wie eine Unmöglichkeit schien manchen dieses traurige Ereignis. Der hitzige ʿOmar wollte es nicht wahr haben und drohte jedem, der solche Lästerung auszusprechen wage. Da trat besonnen abu Bekr hinzu und mahnte das Volk: „Wer Muhammed anbetet, der mag wissen, Muhammed ist tot! Wer aber Gott anbetet, der wisse, Gott lebt immer und wird nimmer sterben!" Eine Berufung auf Sure 3, 138 beruhigte die Gemüter.

⊠ ⊠ ⊠

Das war ein bewegter Lebenslauf, der hier ein Ende gefunden. Ganz anders hatte die Laufbahn geendet, als sie begonnen hatte. Aus dem mächtig ergriffenen Gottesmanne war ein Politiker geworden oder sagen wir genauer: ein echt arabischer Raubfürst, dessen Blick sich erst allmählich erweitert, der aber stirbt, bevor er über den engen Kreis seiner Heimat hinaus zu sehen vermag. Nicht zwei scharf getrennte Perioden seines Lebens lassen sich unterscheiden, sondern sein Ziel ändert sich ihm selbst fast unbemerkt. Für einen echten Araberfürsten also nichts Erstaunliches. Wie aber werden wir von unserm ganz anders gestellten Gesichtspunkte über diesen Charakter urteilen?

Gar viele Makel hat man auf den Charakter Muhammeds geworfen. Und selbst dem ganz Uninteressierten, dem absichtlich Unbefangenen fällt der Blick immer wieder von selbst auf abstoßende Einzelzüge, die das Gesamtbild trüben. Der gewöhnlichste Vorwurf, den man dem Propheten macht, ist wohl der seiner unmäßigen Sinnlichkeit. Da kommt der allgemeine Glaube von der Lasziviät des Orientes zur Hilfe, um den Schatten noch zu verdunkeln. Einmal aber irrt der Okzident überhaupt in seiner Annahme der allgemeinen Sinnlichkeit des Orientes. Wenigstens für den Araber, und auch wohl den Semiten überhaupt, ist das nur ein hergebrachtes Vorurteil, das bei genauerem Zusehen in nichts zerrinnt. Nicht einmal für die alte Babel scheint ein nachweisbarer Anhalt zu erbringen. Eher verdienten Perser und Inder diesen schlechten Ruf. Bei Muhammed speziell liegen für einen unbefangenen Beurteiler kaum Anzeichen einer ungewöhnlichen Sinnlichkeit vor. Im Gegenteil hat er nach bestem Wissen das Seine getan, um dem Unmaße zu steuern. Wenn im überkultivierten mittelalterlichen Islam wie in jedem überkultivierten Lande die Sittenlosigkeit verbreitet

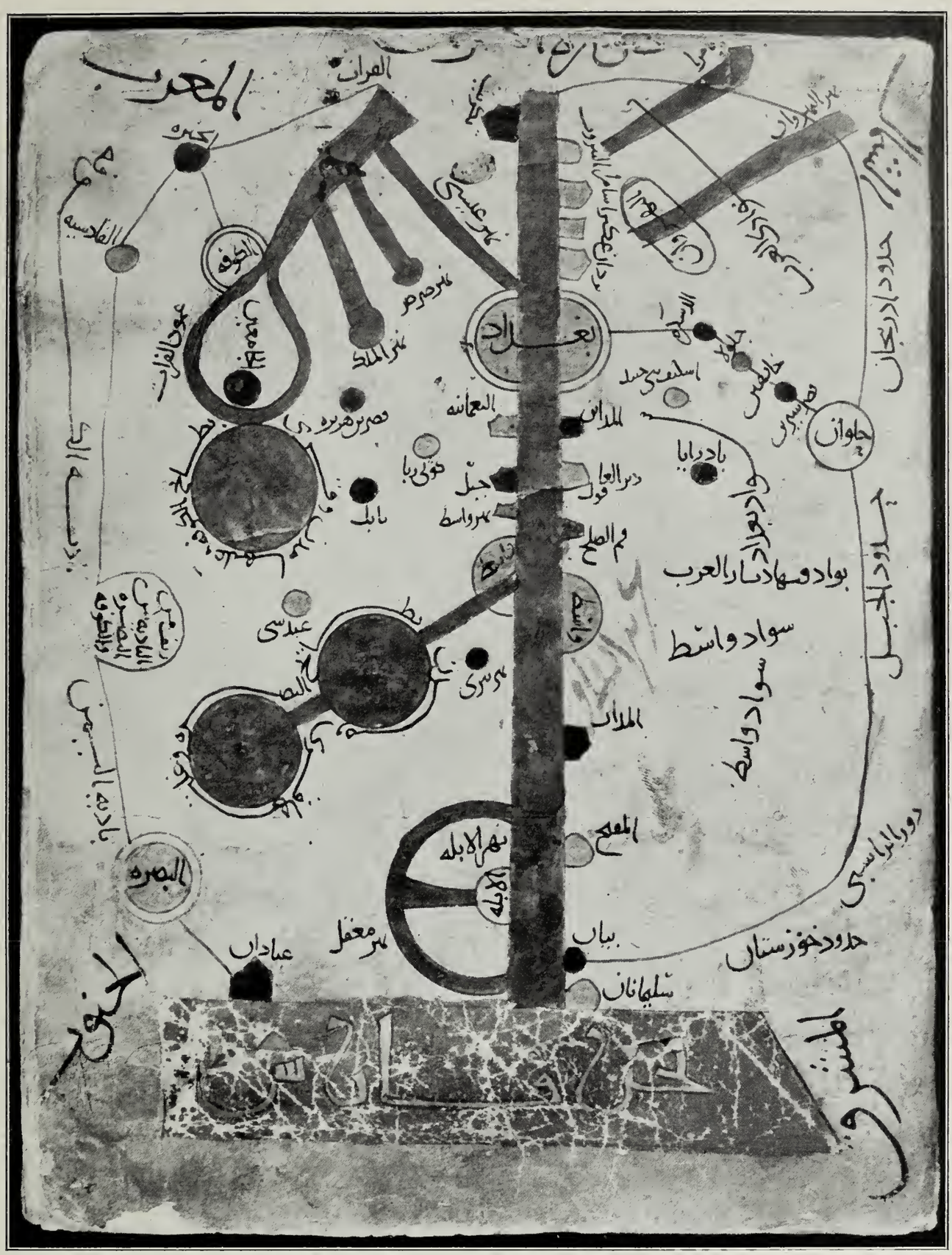


Abb. 50. Karte der ʿIrāḳ ʿArabi aus der im Jahre 569 der Hidjra (= 1173 n. Chr.) geschriebenen Gothaer Handschrift cod. Arab. No. 1521 des in der Mitte des 10. Jahrhunderts verfaßten „Buches der Länder" des Iṣṭachri, dem die ältesten orientalischen Karten zu verdanken sind. Herzogliche Bibliothek zu Gotha

(Die in den Ecken beigeschriebenen Himmelsgegenden weisen Süden in die linke, Osten in die rechte Ecke des unteren, Norden in die rechte, Westen in die linke Ecke des oberen Randes. Unten ist der Persische Golf gezeichnet; die in zwei Halbkreisen am oberen Lauf des Tigris gezeichnete Stadt ist Bagdad, der erste Kreis auf der linken unteren Seite Basra; der links oben gezeichnete Fluß ist der Euphrat.)

war, so ist das viel eher dem Einflusse der unterworfenen Völker zuzuschreiben. Die Zahl der Frauen Muhammeds läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Mit einigen der angegebenen hat er überhaupt nicht die Ehe vollzogen, andere heiratete er nur aus politischen Gründen.

Sehen wir also von solchen aufgebauschten Einzelzügen im Leben Muhammeds ab, so muß man ohne weiteres zugestehen, daß sein Leben wenigstens nach dem Urteile seiner Zeitgenossen einen hohen Grad von Rechtschaffenheit erreichte. Man nannte ihn in der Jugend schon den Getreuen, und auch bei seinem Auftreten standen diejenigen am festesten auf seiner Seite, die seine Fehler am besten kennen mußten. Leider entstellen eben für unser Urteil die gutgemeinten späteren Legenden sein Lebensbild am meisten.

Anderseits wäre es aber auch nun ganz falsch aus Muhammed einen Helden machen zu wollen, der er doch wirklich nicht gewesen ist. (Auch hat er ausdrücklich mehrfach selbst den Gedanken weit abgewiesen, als wolle er sich für einen Heiligen ausgeben, wie er ebenfalls sich weigerte, als Wundertäter hervorzutreten.) Das war kein großer Geist, der einem vorbestimmten Ziele mit eisernem Willen nachstrebt, der

Abb. 51. Arabische Karte von el-Idrisi vom Jahre 1160 n. Chr. Französische Nachzeichnung bei Vivien de Saint-Martin, Dictionnaire de géographie

mit der Übermacht seines Geistes seine Umgebung überstrahlt und ihnen aus sich selbst heraus Ewigkeitswerte gestaltet. Er war in dem, was er geleistet, völlig Epigone. Nur so vermag man ihn recht zu verstehen, recht zu würdigen. Er hat mit ernstem Bemühen dem nachgejagt, was er von andrer Seite her als Wahrheit erfuhr und erkannte. Dazu glaubte er sich berufen, und darin hat er den Verhältnissen entsprechend auch wirklich sein gut Teil erarbeitet. Nur wußte er eben immer den Umständen nachzugeben. Das war zugleich sein größter Fehler. Er beging den großen Irrtum, daß er Göttliches und Menschliches zusammenwarf. Ein Fehler, mit dem er ja gar nicht so vereinsamt in der Welt dasteht. Der Versuchung, der Christus mit bewußtem Willen widerstanden hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ — derselben Versuchung ist Muhammed erlegen; und er hat sie nicht einmal geahnt.

Sein ganzes Leben trägt den Stempel durchaus ernsten Strebens. Er hat sein Bestes getan, um den altheidnischen Idealen das religiöse Ideal der Ergebung in Gott entgegenzusetzen. Was er tat, glaubte er „auf dem Wege Gottes zu tun“.

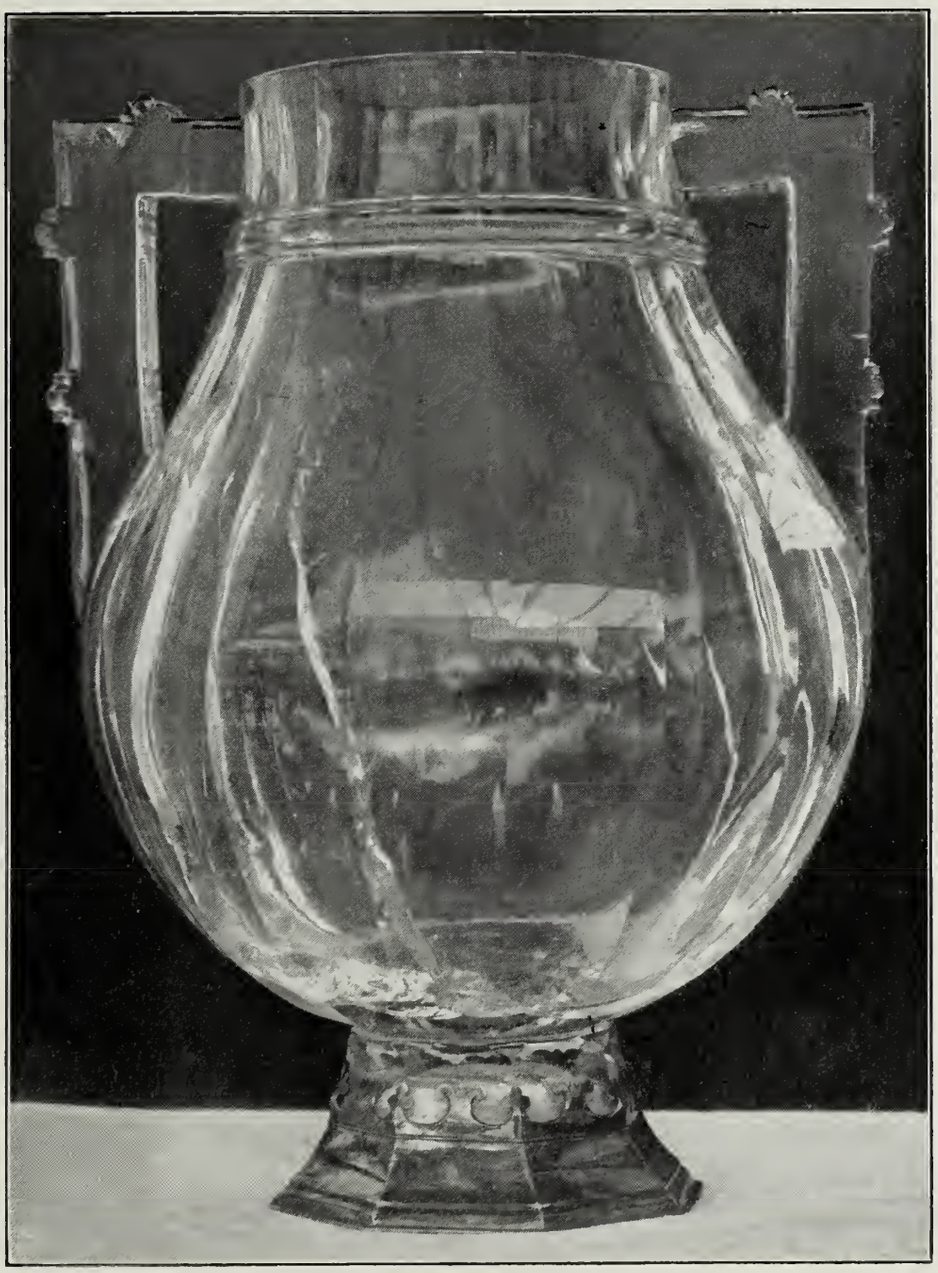


Abb. 52. Große Kristallkanne in sechzehn Facetten geschliffen
Ägypten 10. bis 12. Jahrhundert. Aus dem Brautschatz Margarete Theresias von Spanien, der Gemahlin Kaiser Leopolds I.

Abb. 53. Zierleiste aus einem kufischen Koran des 1. bis 2. Jahrhunderts der Hidjra
Bibliothek des Khedive zu Kairo. Nach: B. Moritz, Arabic Palaeography
(Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

III. Der Korān

Geschichte des Korān: seine Überlieferung; die Offenbarungsarten, die Poesie im Koran Inhalt der mekkanischen und medinischen Suren — Die Prophetengeschichten: aus Arabien; aus der Bibel, Jesus im Koran — Die Lehre, Kultus, Ethik: Glaubenslehre einfach; fünf Kultpflichten, Glaubenskrieg, Sklaven-, Eherecht

Geschichte des Koran

Wie der Prophet Muhammed während seines Lebens selbst eine Entwicklung durchmachte, so hat auch sein Lehrsystem nicht von Anfang an in unveränderter Form bestanden. Genauer gesprochen, gibt es überhaupt kein Lehrsystem im Koran, denn Muhammed überließ sich ganz den Eingebungen des Augenblicks und fand zu seinen Lebzeiten auch keine dringende Veranlassung, ein solches aufzubauen. Leider haben wir nun nicht einmal eine zuverlässige chronologische Anordnung der einzelnen Suren und Verse, so daß wir bis zu einem gewissen Grade auf reine Konjekturen angewiesen sind. Die einzig unwidersprochene Unterscheidung ist die zwischen mekkanischen und medinischen Suren, wenn auch da noch im einzelnen einige Unklarheiten bestehen. Sonst pflegt man die einzelnen Stücke nach inneren Kennzeichen zu sondern, da man annimmt, daß die Begeisterung des Propheten für sein Werk im Anfange am größten gewesen sei und allmählich nachgelassen habe. Man muß sich nur bewußt bleiben, daß diese Voraussetzung ganz unbewiesen dasteht, daß sie nichts ist als eine Folgerung aus einem unbewiesenen Vordersatze. Es ist daher besser, ganz auf eine chronologische Anordnung zu verzichten, wo diese nicht durch untrügliche Anzeichen festgelegt wird, und lieber nur nach dem Inhalte einzelne größere Abschnitte zusammenzufassen.

Der Text scheint im allgemeinen sicher überliefert, da noch vor dem Tode der alten Prophetengenossen die endgültige Rezension gefertigt wurde. Jedenfalls sind einzelne Suren schon zu Lebzeiten Muhammeds aufgeschrieben, aber eine offizielle Sammlung begann man erst unter abu Bekr, als ʿOmar durch Muhammeds Schreiber Zaid b. Tābit genau zusammenstellen ließ, was als göttliche Offenbarung aus des Propheten Mund stammen sollte. Als ʿOtmān dann zur Regierung kam, ging er gründlicher vor. Er ließ Ein Exemplar als das maßgebende anfertigen und alle andern verbrennen. Die allgemeine Annahme dieses Textes bürgt für seine Zuverlässigkeit. Es hätten sich sonst zweifellos die noch lebenden Zeugen der Predigten Muhammeds gegen diese Neuerung heftig gesträubt. Was heute aber noch an Varianten dieses staatlich beglaubigten Textes vorhanden ist, das hat recht wenig Bedeutung und bezieht sich meist auf Äußerlichkeiten, die für das Textverständnis weniger Wert haben.

Abb. 54. Titelseite eines türkischen Prachtkoran aus dem 17. Jahrhundert
Sammlung Sarre im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin

Abb. 55. Gebet in der Wüste (Zwischen el-Hofuf und el-Gittr) Aufnahme von Hermann Burchardt

Zaid b. Tabit hat bei seiner Sammlung ganz mechanisch nach der Länge die Suren geordnet, so daß die längste zuerst kommt und die kürzeren im großen ganzen nach ihrer Längenabstufung folgen, also die kürzesten ans Ende gehören. Nur am Anfang machte er eine Ausnahme mit dem Einleitungsgebet, das unter den Muslims etwa die Bedeutung unsers Vaterunsers gewonnen hat. Kritisch konnte der Sammler selbstverständlich nicht vorgehen, so etwas ist ihm (und wohl auch keinem seiner Landsleute) nicht in den Sinn gekommen. Stammen doch alle Worte des heiligen Buches aus einem himmlischen Manuskript, welches in einzelnen Teilen dem gottbegnadeten Propheten mitgeteilt wurde.

Abb. 56. Mobarek-es-Sabbah, Scheich von Kuweit
Aufnahme von Prof. Dr. Barclay Raunkiaer, Kopenhagen

Wie diese Mitteilung geschah, dafür gibt es eine große Anzahl verschiedener Erklärungen, die alle darauf hinauslaufen, daß Muhammed in Ekstase geriet und oft mit dem Engel Gabriel persönlich redete. Ja, nach einigen Traditionen verhandelte er geradezu mit Gott selbst,

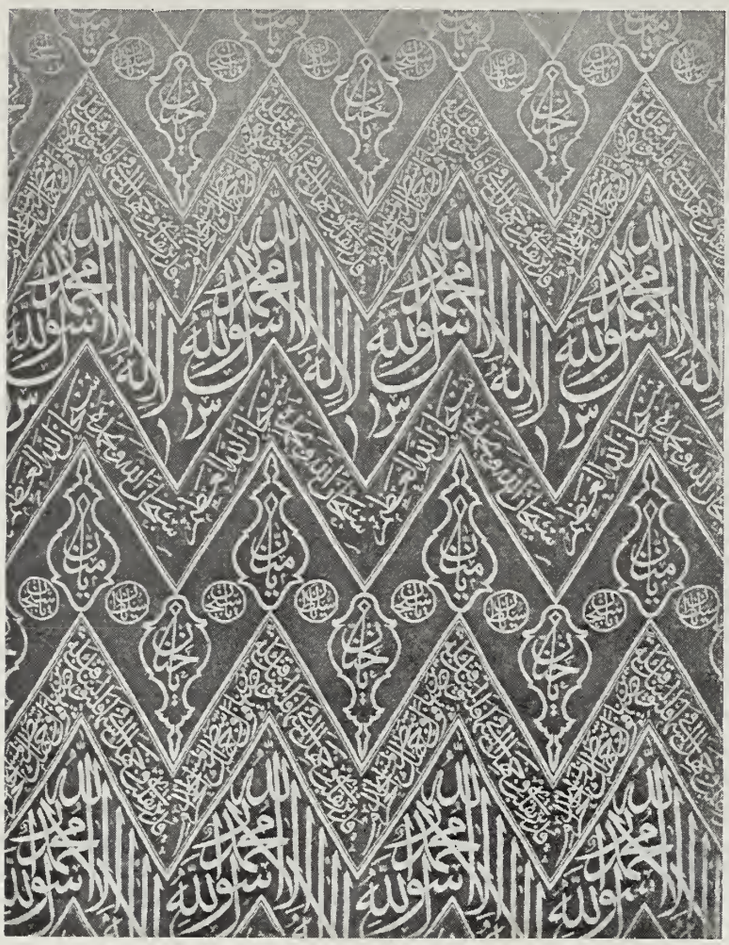


Abb. 57. Seidenstoff aus der Moschee Seijidna Hussein zu Kairo, jetzt im Arabischen Museum zu Kairo. In den großen Schriftbändern das immer wiederkehrende Glaubensbekenntnis der Muslims (Die Buchstaben sind in Weiß auf rotem Grund.)

der sich ihm allerdings meist verhüllt zeigte. Oft kam die Offenbarung mit solcher Heftigkeit, daß er wie von einem gewaltigen Glockengetön betäubt wurde und erst nach der Beruhigung zur klaren Besinnung über das ihm Mitgeteilte kam. Es gibt aber gar keine Beweisgründe für die Annahme, daß Muhammed epileptisch veranlagt gewesen sei. Man kann vielmehr höchstens von psychogenen Erregungszuständen reden und mit diesem ganz allgemein gehaltenen Ausdruck unsere Unsicherheit über den Charakter dieser Erscheinungen bedecken. Von absichtlicher Täuschung liegen gar keine Anzeichen vor. Selbst da nicht, wo nach unserer Ansicht solch ein Fall gegeben ist; nämlich wo der Prophet zur Selbstrechtfertigung in kleinlichen Dingen eine Offenbarung zu Hilfe ruft, ist er sich nach allem, was wir von ihm wissen, keines Truges bewußt gewesen.

Er beging in der Form seiner Offenbarungen keine völlige Neuerung, sondern schloß sich an die Redeweise der gotterfüllten Rhetoren vor ihm an. Wie der altarabische Kāhin in kurzen, sich in freien Rhythmen bewegenden Sätzen seine Sprüche kundtat und sie nur durch das lockere Band des Endreimes einte, so brauchte Muhammed auch kein Versmaß, sondern schloß die nicht immer kurzen Perioden seiner Rede mit derselben oft endlos wiederkehrenden Silbe. Der Koran steht nun nicht gerade in gutem Rufe wegen seiner dichterischen Qualitäten, und dem scheint ein Ausspruch Muhammeds zu entsprechen, daß er kein Dichter sei. Man vergleiche nur z. B. Sure 36, 69 und 70:

69. Ihn (Muhammed) aber lehrten wir (Gott) nicht Dichtkunst,
Nicht solches kommt ihm zu,
Es ist nur eine Mahnung und deutlicher Koran,
70. Damit er warne, die da leben;
Und treffen soll das Wort die Leugner.

Für das erstere sind aber vor allem unsere Übersetzungen verantwortlich zu machen (mit einziger Ausnahme der unvollständigen von Fr. Rückert), — und der letztere Ausspruch ist ganz anders zu erklären. Die alten Araber betrachteten nämlich jeden Dichter als einen, der mehr wußte, als alle andern; daher nannten sie ihn „schā'ir“ (Wissenden). Wie er zu diesem höheren Wissen kam, dafür hatte der Volksglaube eine ihm einleuchtende Erklärung bereit: der Dichter war von den „Djinn“ (den aus „Tausendundeiner Nacht“ wohlbekannten Geisterwesen) inspiriert; er war „madjnūn“. So hofften nun auch die Mekkaner Muhammed bei seinem Auftreten als einen „Besessenen“ abtun zu können (vergl. Markus 3, 22 u. ö.). Darum hatte Muhammed seine ganze Energie aufzuwenden, um immer wieder zu betonen, er sei allerdings inspiriert, aber nicht von den Djinn, sondern von

dem göttlichen Geiste. Also hatte er mit dieser Behauptung eine ganz andere Absicht, als seine Formgewandtheit zu leugnen.

Dem gläubigen Muslim ist selbstverständlich der Wohllaut des Koran die schönste Musik; für ihn gilt es sogar als unschicklich, die Dichtform dieser göttlichen Schrift in Parallele mit der irgendeines andern Buches zu stellen. Schwerer wird es uns, diesem begeisterten Urteil zuzustimmen. Einmal vermögen wir natürlich den Wortspielen nicht zu folgen, die in Arabien so sehr beliebt waren. Dann aber haben wir auch kein Gehör für die Musik, welche in dieser Reimprosa liegt. Man muß die Verse nicht lesen, sondern hören, damit sie durch ihren geradezu aufdringlich langgezogenen Endreim wirken können, wie sie den echten Orientalen faszinieren. Es wird die ausdrückliche Vorschrift überliefert, daß der Koran in singender Weise vorzutragen sei. Natürlich ist dabei nicht an wirklichen Gesang gedacht im Sinne von eigener Melodieführung oder auch nur schöner Stimmformung. Sondern gemeint ist einzig und allein eine Art des Psalmodierens, wie sie die alte christliche Kirche griechischen Vorbildern entnahm. Und wie das

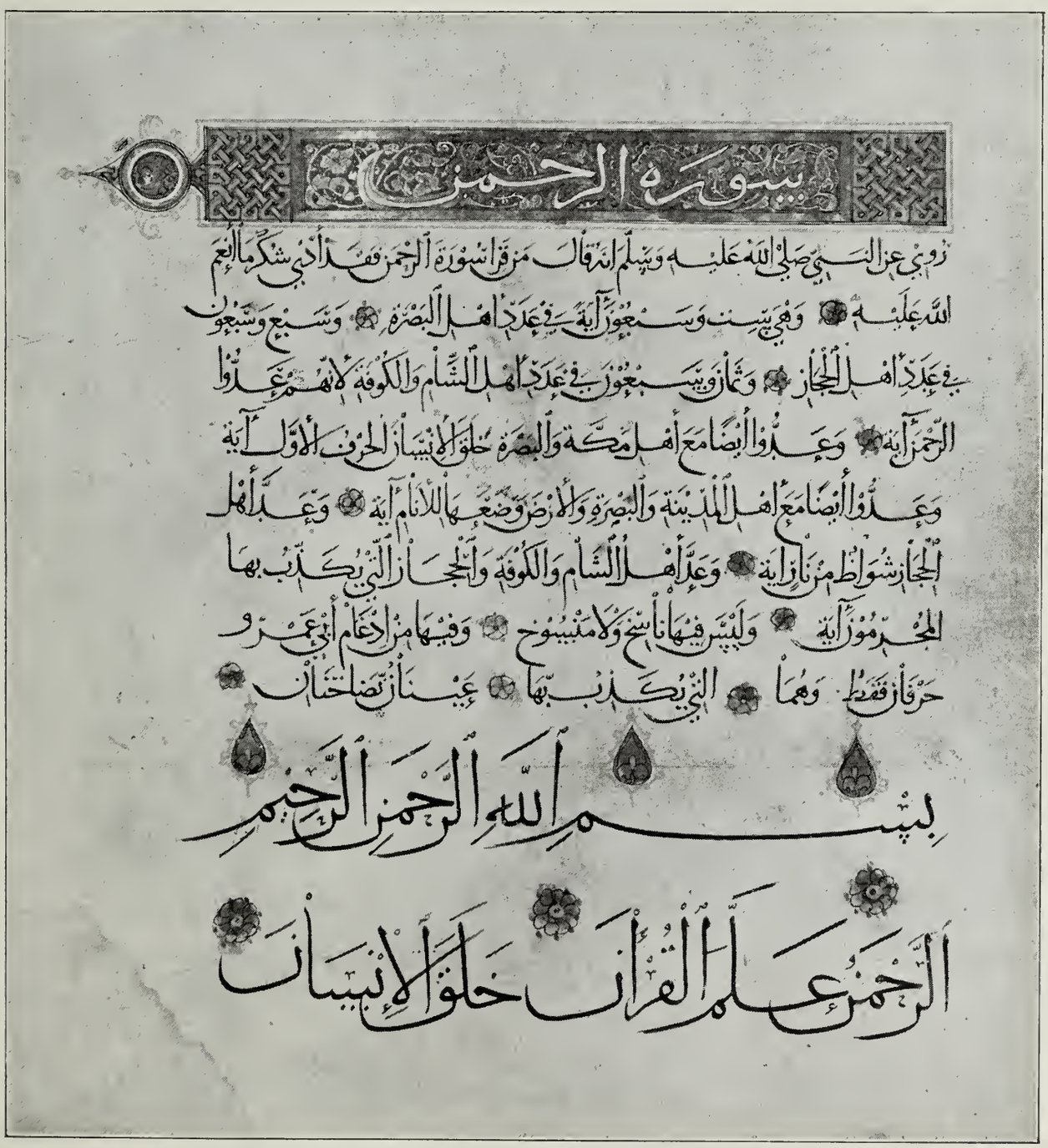


Abb. 58. Eine Seite aus einer in der Königl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Koran-Handschrift vom Beginn des 13. Jahrhunderts. Die Überschrift lautet: „Sure des Erbarmers" (d. h. Sure 55)

U. OF ILL. LIB.

Abb. 59. Predigt eines Imâm. Miniatur zu den Makâmen des Harîrî aus der Handschrift der Nationalbibliothek zu Paris. Das Blatt ist von einem Künstler aus Wasit (Mesopotamien) signiert und vom Jahre 1237 datiert.

musikalische Gewicht bei der syllabischen Psalmodie auf ein wenig mehr melodisches Austönen fällt, so endet auch bei dem Koranvortrage jede Zeile mit einem langatmigen Aushalten der letzten Silbe, welches den Reim maßlos hervortreten läßt und dem Ganzen ein recht orientalisches Gepräge gibt. Solche Musik, die keine Musik ist, klingt dem Ohre des verwöhnten Europäers geradezu unerträglich. Aber der Eindruck ändert sich doch gewaltig, wenn man eine Zeitlang ruhig hingehört hat, den Widerwillen durch leichte Gewöhnung abstumpft und sich der natürlichen Wirkung des fast monotonen Singsangs überläßt. Geradeso wie Wagner in manchen seiner Musikdramen (oder besser gesagt seine Nachfolger) uns ein Motiv von manchmal nur zwei, drei Tönen durch stete aufdringliche Wiederholung gleichsam einhämmert, so daß ein geradezu körperliches Gefühl — sei es nun Lust oder Schmerz — uns bei späterer Wiederkehr derselben kurzen Tonfolge bewegt, so übt auch beim Koranlesen derselbe oft unzählige Male in wenig modifizierter Gestalt wiederkehrende Reim in seiner gewaltsamen Heraushebung durch eine überlange Schlußnote eine hypnotisierende Wirkung, die den auf solchen Effekt gestimmten Hörer in nervöser Erregung von dem einen Versende zum andern auf dem alten Reim gespannt erhält. Diese psychologische Wirkung hatte Muhammed an sich selbst erfahren, sie drängte sich auch für seine eigenen Offenbarungen auf. Daher durchzieht die Reimprosa den Koran vom Anfang bis zum Ende. Kommt hier der Okzidentale nicht nach, so lohnt es sich doch, den Schönheiten koranischer Rede nachzuspüren, für die auch wir ohne weiteres ein Empfinden haben. Das sind vor allem die Gleichnisse, die entweder einen kurzen bildlichen Ausdruck umspielen oder in ausführlicherer Rede (wie in Christi Worten) einen packenden Vergleich bis in Einzelheiten ausmalen. Mißt man mit diesem Maßstabe, so verschwindet auch das traditionelle Märchen von der Langweile in

Abb. 60. Vorlesung in einer Moschee durch eine Frau
Miniatur aus einer sehr alten arabischen Handschrift im Besitze M. Ch. Schefers zu Paris

Abb. 61. Doppeladler aus dem Seldjukenwappen zu Konia. Relief von einem ehemaligen Stadttor, das der Seldjukensultan Kaikobad I. erbaut hatte. (Museum zu Konia) Nach: Falke, Kunstgeschichte der Seidenweberei (Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin)

den Prophetenworten der medinischen Periode. Zwar brachten ihn die Bedürfnisse seines neuen Gemeinwesens in dieser Zeit oft in die Lage, in breiten, nicht immer reizvollen Darlegungen seine Gedanken klarzustellen; aber doch ließ der Geist, der ihn mit Macht im Anfang beseelt hatte, sich zuzeiten auch später wieder mächtig vernehmen.

Abb. 62. Säulensaal der Moschee Ala-eddin zu Konia. Nach: Sarre, Erzeugnisse islamischer Kunst I (Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

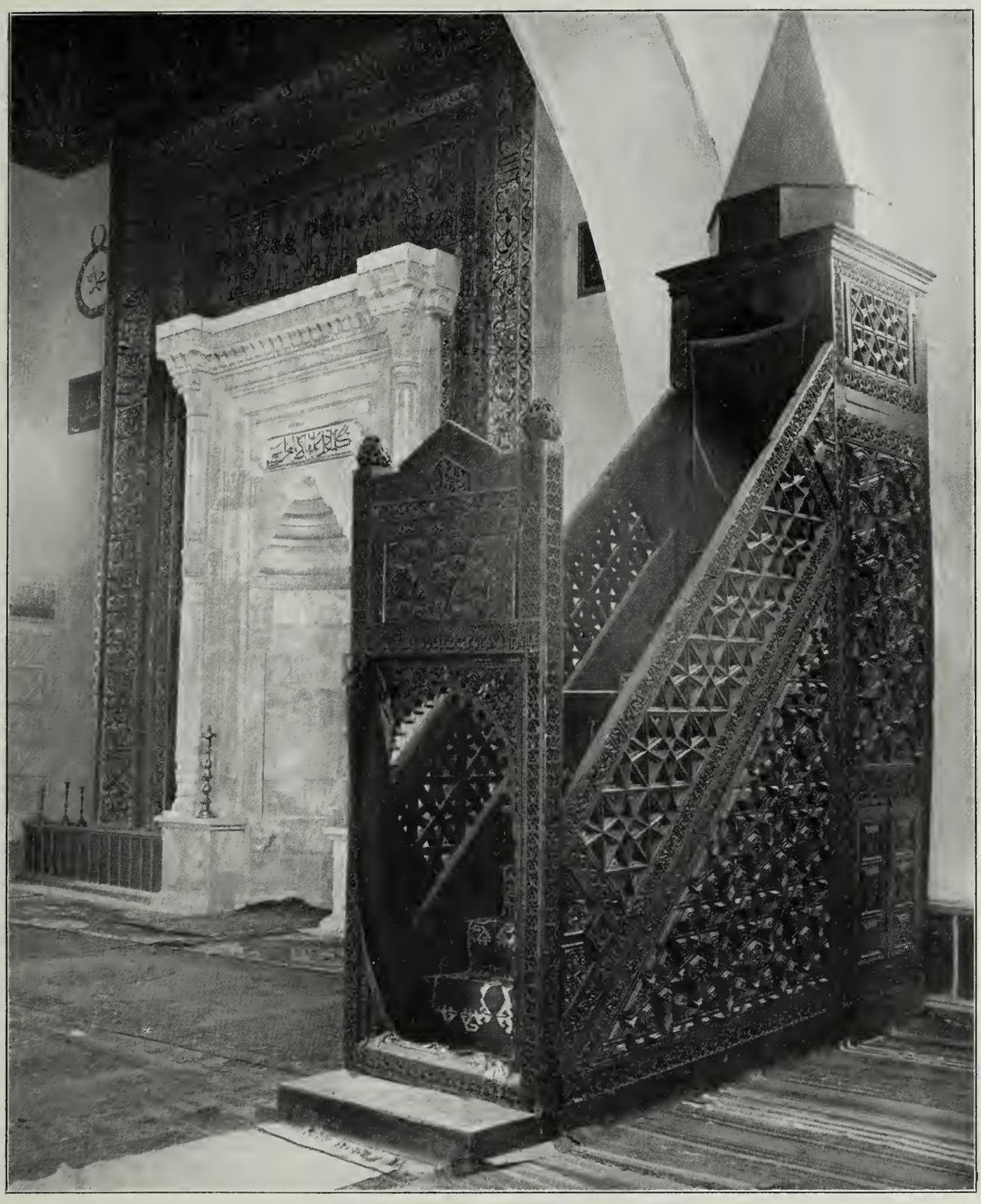


Abb. 63. Mihrab (Gebetsnische) und Mimbar (Predigtkanzel) in der Moschee Ala-eddin zu Konia
Nach: Sarre, Erzeugnisse islamischer Kunst II (Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

Seltsamerweise haben sowohl Orientalen wie Okzidentalen diese verborgenen Perlen im Koran meist übersehen. Einige der schönsten Aphorismen (nach Sure und Vers):

2, 69. Doch wieder dann verhärteten sich eure Herzen
Und waren wie die Felsen oder härter.
Denn von den Felsen ist wohl mancher,
Aus welchem Ströme quellen;
Und mancher ist von ihnen wohl, der spaltet sich,
Und aus ihm fließet Wasser.
6, 32. Das Leben dieser Welt ist nichts als Spiel und Scherz.

6, 125. Wen aber Gott will leiten recht,
Die Bruſt er weitet zum Islam;
Und wen er irrgehn laſſen will,
Dem macht er eng die Bruſt und knapp,
Als ſollt' er auf zum Himmel klimmen.
16, 94. Und ſeid nicht wie ein Weib, die auftrennt ihr Geſpinſt,
Nachdem es ſtark war, fetzenweiſe.
29, 40. Das ſchwächſte aller Häuſer iſt das Haus
Der Spinne. (Vgl. Hiob 8, 14.)
56, 22. Und Hūris, großgeaugt,
Gleich Perlen in der Muſchel.
61, 8. Sie wollen löſchen Gottes Licht
Mit ihrem Mund.

Eine Reihe von ſehr bekannten Redensarten aus den Evangelien findet ſich auch bei Muhammed:

7, 35. Bis das Kamel durchs Nadelöhr geht.
42. 19. Wer auf das Jenſeits ſäet, u. a. m.

Das weiſt aber nicht unbedingt auf Entlehnung hin, zumal viele Bilderreden Chriſti ſelbſt auf jüdiſche Vorbilder (vgl. Altes Teſtament und Talmud) zurückgehen.

Die ausführlichen Gleichniſſe leitet Muhammed mit einem klaren Hinweiſe ein, wie: „Präg ihnen auch ein Gleichnis!" Sure 18 enthält zwei ſolche. Vers 31

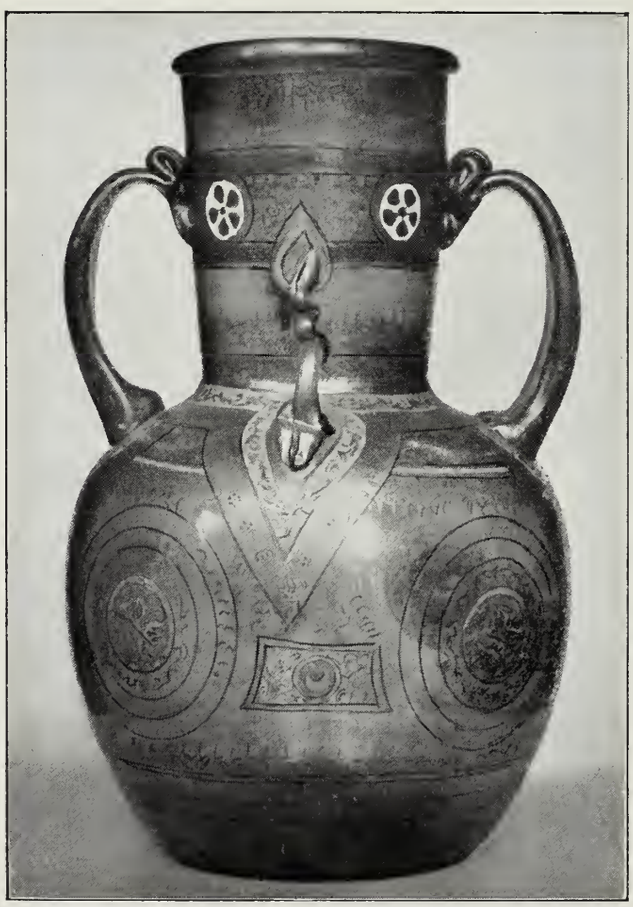


Abb. 64. Henkelvaſe aus Glas, emailliert und vergoldet. Syrien, 13. Jahrhundert. Aus der Sammlung Sarre im Kaiſer Friedrich-Muſeum zu Berlin

bis 41 erinnert an Lukas 12, 15 bis 21. Sure 14 zeigt einige Gleichnisse, die an den ersten Psalm anklingen, als wären sie genau nach ihm geformt:

14, 21. Das Gleichnis derer, die ihren Herrn
Verleugnen: Ihre Werke sind
Wie Asch', in welche fährt der Wind
An einem stürm'schen Tag.
29. O siehst du nicht, wie Gott geprägt ein Gleichnis?
Ein gutes Wort, gleich einem guten Baum,
Fest stehet seine Wurzel, und
Sein Laubwuchs ist im Himmel.
30. Er bringet seine Frucht beständig
Auf seines Herrn Geheiß.
31. Das Gleichnis aber bösen Wortes
Ist als ein böser Baum,
Der weggehaun wird oben von der Erde.
Es ist für ihn kein Halt.

Die zweite Sure enthält allein acht zum Teil köstliche Gleichnisse:

2, 15. Die sind es, die einhaufeten den Irrtum für die Leitung;
Doch nicht gewuchert hat ihr Handel,
Und sie sind ungeleitet.
16. Ihr Gleichnis ist das Gleichnis dessen,
Der angezündet hat ein Feuer;
Und als es ringsum leuchtete,
Nahm Gott hinweg ihr Licht, und ließ sie
Im Finstern, die nicht sehen,
17. Taub, stumm und blind, darum sie nie umkehren.
18. Oder: wie ein Gewölk am Himmel,
In dem ist Finsternis und Blitz und Donner.
Sie stecken in die Ohren ihre Finger vor dem Donnern,
Aus Furcht vorm Tod. Doch Gott umfaßt die Leugner.
19. Der Blitz will rauben ihre Augen:
So oft es leuchtet, wandeln sie darein,
Und wenn es dunkelt über ihnen, stehn sie.
Und wollt' es Gott, so nähm' er ihr Gehör und ihre Augen;
Denn Gott ist jedes Dings gewaltig.
263. Das Gleichnis derer, die aufwenden ihre Güter
Für Gottes Weg, ist wie das Gleichnis eines Körnleins,
Das sieben Ähren sprosset,
An jeder Ähre hundert Körnlein.
266. Wie wer aufwendet, was er hat,
Zur Schau des Menschen, und nicht glaubt
An Gott und an den Jüngsten Tag,
Sein Gleichnis ist das eines Kiesels,
Auf welchem etwas Erde liegt:
Es trifft ein Regenguß ihn
Und läßt ihn hart und glatt.
267. Das Gleichnis aber derer, die ausspenden ihre Güter,
Das Wohlgefallen Gottes suchend
Und ihrer Seelen Festigung,
Ist wie ein Garten auf gelinder Anhöh',
Es trifft ein Regenguß ihn,
Da bringt er Früchte zwiefach,
Und wenn kein Regenguß ihn trifft, so ist's ein Tau.
Denn Gott sieht an das, was ihr tut.

Diese Beispiele geben nur eine Kostprobe von einem reich bestellten Tische. Auch in den Aufzeichnungen der außerkanonischen Tradition von Aussprüchen Muhammeds steckt ein Schatz reizvoller Schilderungen, der es wohl verdiente, gehoben zu werden. (Doch wird es unmöglich sein, heute noch im einzelnen festzustellen, was wirklich vom Propheten stammt und was ihm nur zugeschrieben wird.)

Man ist noch weiter gegangen und hat Untersuchungen angestellt, ob sich nicht auch in der Dichtform irgendwelche Spuren von den uns vertrauten poetischen Gesetzen finden lassen. Man muß aber die Konstruktion eines koranischen Versmaßes als unmöglich ansehen, da selbst in den kürzesten, gewöhnlich als die ältesten und schönsten bezeichneten Stücken von einer gesetzmäßigen Folge betonter und unbetonter Silben nicht geredet werden kann. Dagegen finden wir in vielen Suren eine Art logischer Einteilung, die durch einen Refrain gekennzeichnet ist. Einige wenige Suren zeigen sogar kunstvolle Strophenbildung, die an den Suren 26 und 56 am besten zu verfolgen ist. Muhammed hat aber kein besonderes Gewicht auf diese poetische Ausgestaltung seiner Offenbarungen gelegt. Und gerade dieses Nichtgewolltsein macht die einzelnen wirklich rhetorischen Stellen noch reizvoller.

Der Unterschied zwischen den mekkanischen und den medinischen Suren ergibt sich von selbst aus der jeweiligen Stellung des Sprechers in Mekka und Medina. Es sind in Mekka einige wenige Überzeugungstatsachen, deren eindringliche Predigt dem Propheten am Herzen liegt. Eben dieselben drei Grundsätze von Gottes Einheit, des Menschen völliger Abhängigkeit und seinem Wiedererstehen zum Gericht, — eben diese Grundsätze, die ihm sich aufgedrängt haben, will er zunächst verbreiten. Wenn er irgend jemand angreift, so hat er nur das eine Schreckbild ihm vorzuhalten, dessen immer wieder grauenhaft ausgemalte Züge unaufhörlich erneuert werden: die Qualen des ewigen Verderbens werden den Ungläubigen treffen, während der Fromme in einem Paradiese wandeln kann, dessen Schönheiten so sinnlich greifbar sind, wie es notwendig ist, um auch den sonst Gleichgültigen anzulocken.

Sure 82:

Wann die Himmel zerkloben,
Und die Sterne zerstoben,
Wann die Meere verschäumt,
Und die Gräber geräumt,
Weiß die Seele,
Was sie geschafft, was versäumt.

Abb. 65. Bronzeleuchter mit Silber und Gold tauschiert
Syrien (?). 13. Jahrhundert. Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin

Sure 56:

Die Vorgehnden, die Vorgehnden!
Das sind die Nachstehnden,
In Wonnegärten,
Ein Trupp von den Urersten,
Und wen'ge von den Spätern,
Auf durchwobnen Polsterkissen
Gelehnt sich gegenübersitzen,
Umkreist von Jünglingen, ewigen,
Mit Humpen, Eimern; Schalen des Klarflüssigen,
Das nicht den Kopf schmerzt, nicht berauscht.
Und Früchten nach ihrem Gelüsten;
Geflügel, wie sie es erlesen.
Und Huris, großgeaugt, gleich Perlen in der Muschel:
Belohnung für die gute Tat.
Sie hören dort kein Torenwort noch Sünde,
Nur ein Wort immer: Friede! Friede!

Und die zur Rechten sitzen:
Bei Sidrabäumen, schlichten,
Akazienbäumen in Schichten,
Und Schatten, dichten,
Und Quellen, lichten,
Und vielen Früchten,
Ungeschmälert und unverwehrt.
Und die auf Polstern hehr (die Huris),
Neu schufen wir sie neulich,
Und machten sie jungfräulich,
Gleichaltrig, herzerfreulich
Den Sitzenden zur Rechten.

Doch die Gefährten der Linken:
Im Sud- und Glutwinde
Und Schatten vom Rauchgewinde,
Nicht kühl und hold zu empfinden.
Sie waren es, die sonst sich letzten,
Sich an Ruchlosigkeit ergötzten,
Und Worte setzten:
„Wie, wenn wir starben und wurden Staub und Knochen,
Wie sollten wir sein die Auferweckten?
Und unsre Väter auch, die Ersten?"
Sag': Ja, die Ersten und die Letzten.
Versammelt zu der Tagfrist, der gesetzten.
Ihr Irrer, und ihr Leugner, nun
Esset ihr vom Baum Zakkum,
Und füllet euren Bauch davon.
Und trinkt darauf vom heißen Strom,
Und trinkt so schnell
Wie ein verdurstendes Kamel.
Dies ist der Gasttrunk des Gerichts.

(Im Anschluß an Rückert übersetzt)

Wie der Prophet in diesen Stellen mehr auf das Gemüt des Hörers als auf seinen Verstand einwirken und einreden will, so auch in seiner Beweisführung der Allmacht Gottes und der Ohnmacht der andern Götter. Ganz vereinzelt finden sich in dieser Zeit schon Versuche, die einem Muslim obliegenden Pflichten kurz zusammenzufassen, wie z. B. Sure 17, 23 bis 41.

Einen ganz andern Charakter mußten die Offenbarungen in Medina tragen, weil sich eben die Verhältnisse ganz anders gestaltet hatten. Hier gab es schon eine festverbundene Gemeinschaft, deren Herr und Meister der Prophet war. Sie verlangten ihre Leitung in äußerlichen Fragen von ihm ebensogut, wie in Fragen

des Glaubens und des Kultus. Trotzdem trat auch in dieser Zeit niemals die Notwendigkeit an Muhammed heran, seine Lehren in ein Glaubenssystem zusammenzufassen und so die mancherlei Unebenheiten seiner gelegentlichen Äußerungen zu entfernen. Wenn wir auch nicht bei jeder Offenbarung die zufällige Veranlassung mehr nachweisen können, so ist doch, soweit wir schließen können, keine einzige Offenbarung ohne eine solche geschehen.

Es liegt daher in der Natur der Sache, daß wir viel öfter bei den medinischen Suren chronologische Anhaltspunkte für das Datum ihrer Entstehung haben, als bei den mekkanischen. Nur weniges bleibt ganz unsicher, und leider hat auch hier die spätere Tradition ihr möglichstes getan, die Nachrichten zu verwirren und tendenziös zu entstellen. Immerhin lernen wir den Propheten in aller seiner Menschlichkeit kennen, ein Umstand, der ihm in den Augen der meisten sehr geschadet hat, wohingegen das nach unsern Ausführungen im vorigen Kapitel nur mehr dazu dienen sollte, seine völlige Ehrlichkeit zu beweisen. Sonst wäre es ihm wohl ein leichtes gewesen, die anstößigen Stellen aus dem Texte zu entfernen. Denn er hat sich in andern Punkten gar nicht selten später selbst korrigiert, ohne daß man daran Anstoß genommen hätte. Es gibt sogar ausführliche Abhandlungen der muslimischen Theologen über die Stellen, die Muhammed nach ihrer Offenbarung durch andre hat ersetzen lassen, weil ihm

Abb. 66. Holztüre, seldjukische Arbeit. Kleinasien, 13. Jahrhundert
Im K. Ottomanischen Museum zu Konstantinopel. Nach: Sarre, Erzeugnisse islamischer Kunst II (Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

später manches klarer geworden. Selten allerdings war das Versehen so schlimm, wie in dem schon erwähnten Falle, als er die Mekkaner dadurch gewinnen wollte, daß er ihre Göttinnen neben seinem Gotte anerkannte.

In Medina wendet sich Muhammed selten noch gegen die Heiden mit seinen Angriffen. Das Schwert sorgte besser als sein Wort für die Gewinnung dieser Landsleute. Nur die Zweifler, die Wankelmütigen in Medina, die ihm noch recht oft das Leben schwer machten, da sie sich ihm äußerlich gewogen zeigten, in der Gefahr aber ihre eignen Wege gingen — diese Leute greift er häufig in den heftigsten Ausdrücken an. Selten haben auch Christen seinen Zorn zu spüren, der sich zumal in scharfen Angriffen gegen ihre Trinitätslehre entlädt, die in Muhammeds Augen die Lehre von drei Göttern, also eine durchaus heidnische, war. Offenbar haben ihm also einige christliche Sektierer in unvorsichtigen Worten von ihrer ganz mißverstandenen Kirchenlehre (Trinität von Gott Vater, Gott Sohn und Maria) Mitteilung gemacht, deren Richtigkeit der Araber gar nicht kontrollieren konnte. Doch treten die Christen erst in der spätesten Zeit als Feinde des jungen Islam auf. Viel schlimmer stand es um die Juden, deren Stämme schon von dem Augenblicke seiner Ankunft in Medina ab mit allen Mitteln gegen ihn kämpften. Er fühlte seine Religion doch als eng verwandt mit der jüdischen, er erhielt doch von ihnen sehr oft das Rüstzeug seiner Geschichtserzählungen. So war es ihm um so schmerzlicher, den Spott gerade dieser seiner anfänglichen Stützen ertragen zu müssen. Sein Gott war ihr Gott, seine Religion war im Grunde auch ihre, daran hielt er bis zum Ende fest. Aber es ergab sich schließlich ihm eine einleuchtende Erklärung seiner Differenzen bei gleichen Grundlagen dadurch, daß er von ihrer Schriftfälschung immer mehr überzeugt wurde. Abraham war ihr und sein Stammvater, der die einzig reine Religion gepredigt hatte. Aber seine Verheißung ging nicht über Isaak auf die Israeliten, sondern über Ismael auf die Araber. Es war ihm ganz klar, daß er selbst den Schlußstein bildete in dem Gebäude, welches Gott in seinen Propheten erbaut hatte.

Abb. 67. Bronzekanne, in Silber tauschiert mit Verzierungen in Relief. Angeblich nordpersische Arbeit vom Beginn des 13. Jahrhunderts. Aus der Sammlung Sarre im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin

Abb. 68. Das Abschneiden der Ähren vom Halm. Aufnahme von Hermann Burchardt

Die Prophetengeschichten

Auch in Arabien hat es nach Muhammeds Darstellung Propheten, d. h. Verkünder des göttlichen Willens, gegeben. Ihr Schicksal war dasselbe, welches auch alle andern Gesandten des Himmlischen unter den Menschen ereilte: Sie wurden von ihren Landsleuten verspottet und verfolgt und konnten nur durch göttlichen Eingriff gerächt und gerettet werden.

So erzählt Muhammed die Legende von dem Volke ʿĀd mit ihrer Säulenstadt Iram, deren Pracht in aller Welt gerühmt wurde. Zu diesen Doppelgängern

Abb. 69. Pflügende und säende Bauern. Aufnahme von Hermann Burchardt

der Erbauer des Turmes zu Babel sandte Gott einen Propheten, der den charakteristischen Namen Hūd, d. h. Jude trug. Seine Warnung verschmähten die Leichtsinnigen, wofür ein Sturm ihre ganze Stadt verwüstete und ihre stolzen Säulen wie Palmenbäume knickte. — Ein anderes, nicht leicht zu identifizierendes altarabisches Volk ist Madjan, die „Waldleute". Zu ihnen kam Schu'aib, dessen Name mit dem Schwiegervater Mosis in Verbindung gebracht wird, der allerdings in der Bibel unter ganz andern, und zwar unter zwei verschiedenen Namen auftritt. Auch dessen Mahnung zur Rechtschaffenheit fruchtete nichts, so daß ein plötzliches Ende mit Schrecken hereinbrach. — Der Prophet Ṣāliḥ wirkte unter dem Volke Tamūd, welches im Tale al-Ḥidjr noch heute Spuren hinterlassen hat. Diese Leute töteten trotz ernstlicher Warnung das Kamel des Propheten, worauf sie ein Erdbeben von der Erde vertilgte.

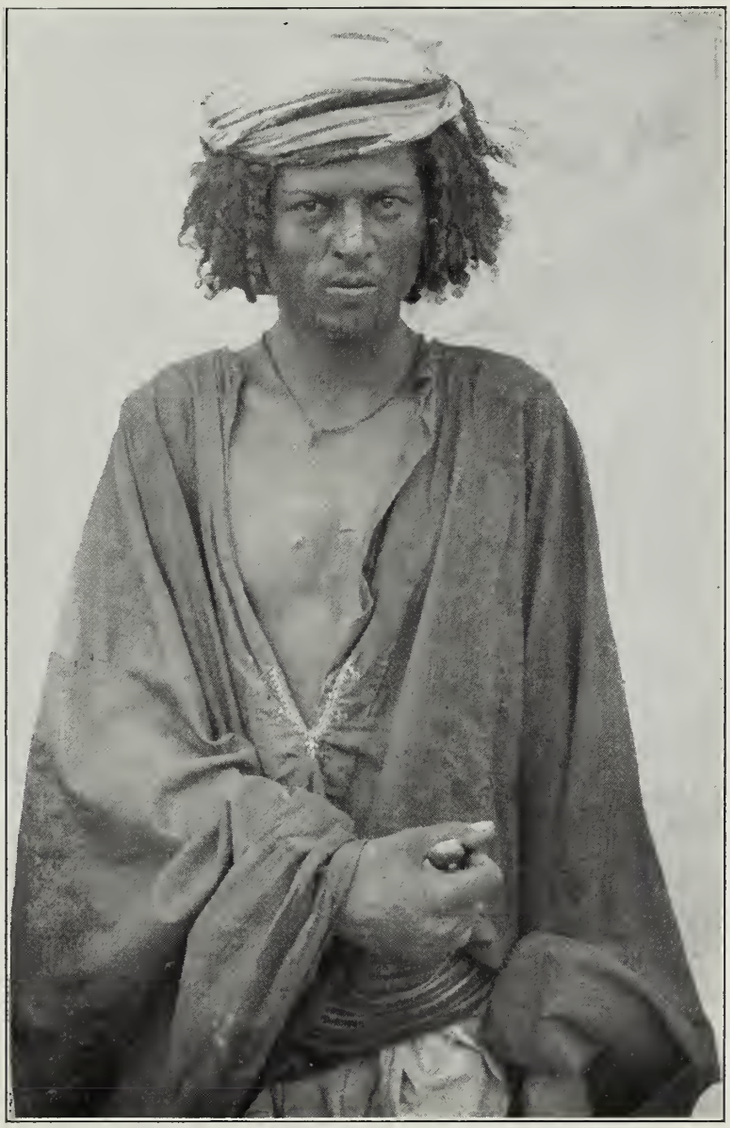


Abb. 70. Schwarzer Beduine
Aufnahme von Hermann Burchardt

Zahlreicher als die Geschichten aus Altarabien sind die alttestamentlichen vertreten. Aber Muhammed hat weder das Alte Testament selber gelesen, noch sich dessen Text vorlesen lassen. Seine Erzählungen sind vielmehr nur Wiederholungen mündlicher Berichte, die offenbar mehr traditionelles als kanonisches Gepräge tragen. Im einzelnen ist es unmöglich, die genaue Quelle jeder Erzählung festzustellen. Manche Legenden finden sich ja im Talmud wieder; aber einige wenige kommen weder dort noch im Alten Testament oder in irgendeinem andern bekannten Quellenbuche vor. Das ist eigentlich gar nicht sehr verwunderlich, da einmal die Berichte fast durch jeden Mittelsmann eine geringe Veränderung erleiden; dann aber auch die Gefahr recht nahe liegt, daß ein einigermaßen phantasiebegabter Erzähler mit oder ohne Tendenz neue Züge oder gar ganz neue Geschichten hinzuerfindet. Es ist auch ein voreiliger Schluß, daraus, daß wir eine sonst unbekannte Schilderung bei einem einzigen uns erhaltenen Schriftsteller finden, zu schließen, daß nun gerade dieser Schriftsteller die Quelle des Koranstückes sei. Wir können also immer nur von Wahrscheinlichkeiten reden, wenn wir behaupten wollen, daß Muhammeds Mittelsmann oder gar er selbst diese oder jene Quelle gekannt habe. Das ist von Bedeutung zumal für das Urteil über den Originalitätswert des Koran. Die Abhängigkeit vom Juden-Christentum liegt ja im allgemeinen deutlich zutage, doch ist die Einzelvorschrift nicht immer mit gleicher Sicherheit auf ihren Ursprung zurückzuführen.

Die Reihe der alttestamentlichen Propheten beginnt schon bei Adam, dessen Frömmigkeit sich über den nicht ausdrücklich genannten Seth vererbte. Von

besonderer Bedeutung sind Muhammed die vier: Noah, Lot, Abraham und Moses, weil ihre Lebensschicksale viele Parallelen zeigen zu der Aufnahme Muhammeds bei seinen Landsleuten. Es wiederholt sich immer das Schauspiel, daß Gott die Ungläubigen aufs härteste für ihre Widerspenstigkeit gegen seinen Gesandten bestraft. Am deutlichsten schien dieses Strafgericht unter Moses erfüllt, der ebenso unaufhörliche und vergebliche Dispute mit Pharao zu bestehen hatte wie Muhammed mit den Mekkanern. Die Überlieferungen über die Offenbarungen Gottes an ihn und an Abraham stärkten den großen Araber in der Gewißheit, daß der sich ihm ähnlich offenbarende derselbe Gott war. Am reizvollsten ist unter diesen Geschichten wohl die der 18. Sure, die in weltbekannter Form Gottes Allwissenheit über alles menschliche Verstehen hinaus und seine wunderbar weisen Ratschlüsse feiert.

Neben diesen ragenden Gestalten des biblischen Altertums verschwinden die andern ganz. Ein historischer Zusammenhang nach dem Vorbilde der Heiligen Schrift wird gar nicht hergestellt. Jede Erzählung hat ihre Bedeutung in ihrer Isoliertheit für sich. So treten auch Isaak und Jakob neben dem vermeintlichen arabischen Stammvater Ismael auf. Aaron, David, Jonas, Hiob, Elia, Elisa und vielleicht unter dem Namen Idrīs auch Henoch, weil von ihm die Apokalyptiker viel zu sagen wußten. Als die schönste Erzählung bezeichnet der Koran selbst die von Joseph, Sure 12, dessen Lebensroman überhaupt in der orientalischen Literatur sehr beliebt ist. Gar keine Grenze gibt es schon mehr bei der Ausschmückung der Gestalt des Zauberkönigs Salomo. Wir brauchen nur an die Erzählungen der „Tausendundeinen Nacht" zu erinnern, um uns zu vergegenwärtigen, mit welch ausschweifender Phantasie von diesem prachtliebenden Herrscher berichtet wurde. Nach talmudischem Vorbilde wird er zum Herrn aller Geister, der Natur wie der Tiere. Er versteht die Sprache der Vögel, er blendet mit seinem Glanz

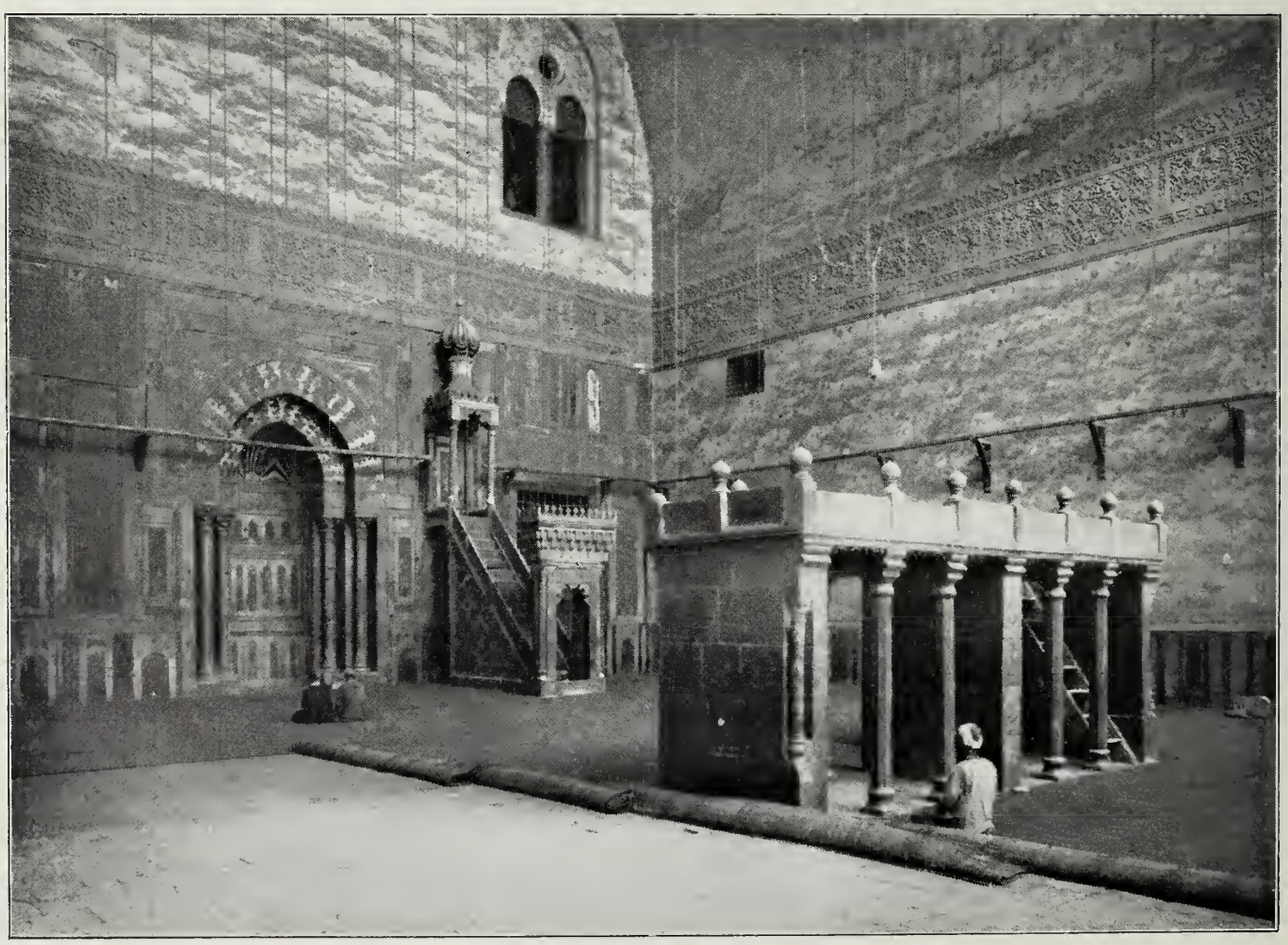


Abb. 71. Moschee des Sultans Hasan zu Kairo. Blick auf die Gebetsnische, die Kanzel und die Vorbetertribüne. Aus: Ebers-Junghändel, Ägypten (Kosmos, Verlag für Kunst und Wissenschaft, Leipzig)

Abb. 72. Teil eines Koran in maġrebiniſcher Schrift
Randverzierungen mit eigenartigen Zweigmotiven
Spanien oder Sizilien, 13. bis 14. Jahrhundert (?)
Aus der Sammlung Martin in Stockholm

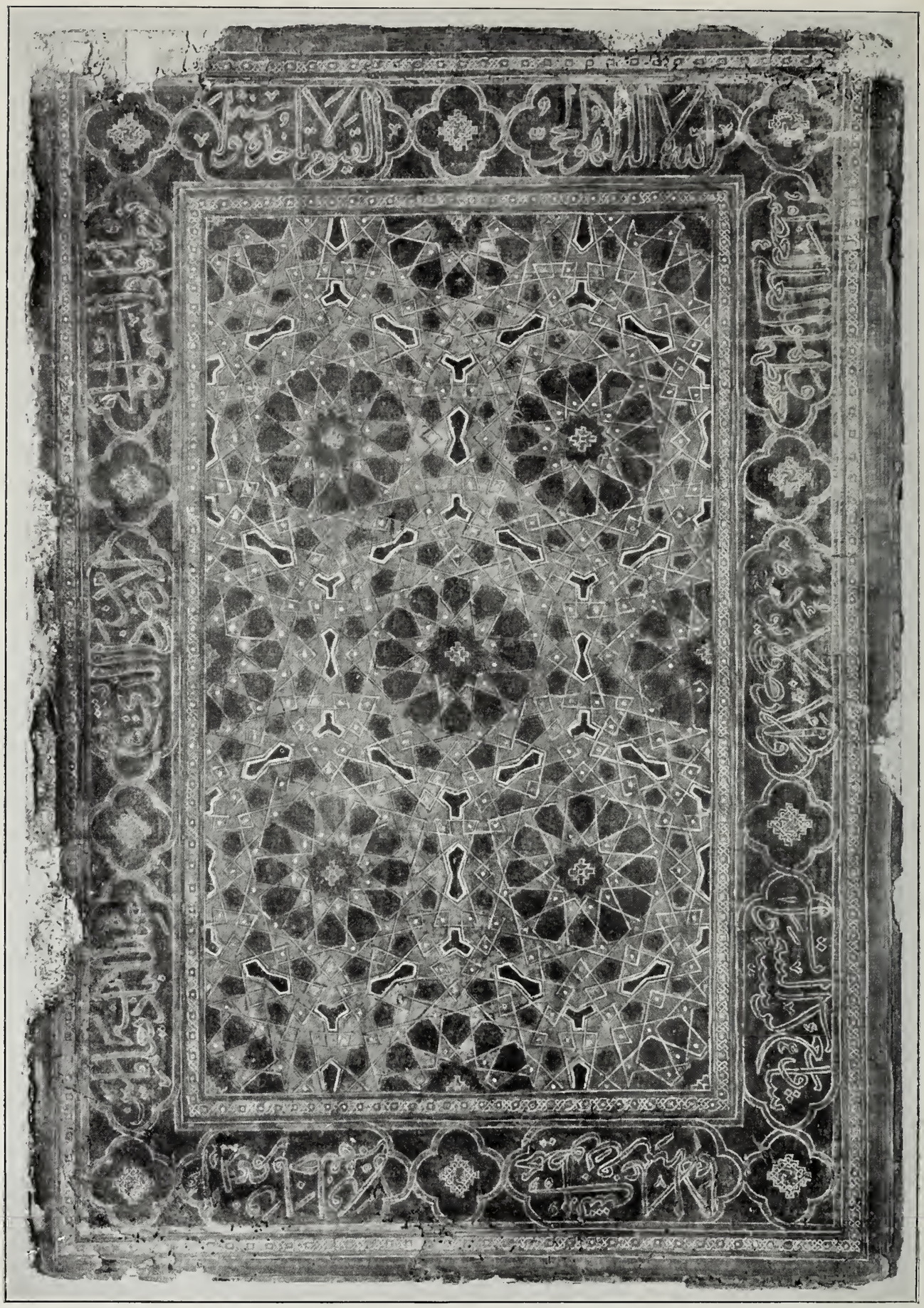


Abb. 73. Einbanddeckel eines ägyptischen Koran aus dem 13. bis 14. Jahrhundert
Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin

und seiner Weisheit die Königin von Saba und weiß sich doch vor dem Allmächtigen zu beugen, wie es einem demütigen Gottesdiener geziemt.

Von größerer Bedeutung für die Erkenntnis der Stellung des Islam zu den Andersgläubigen sind die neutestamentlichen Geschichten, deren koranische Ausschmückung viel zu wenig bekannt ist. Diese Geschichten gehen ebenfalls nur auf mündliche Überlieferung zurück, und auf sie haben die außerkanonischen Kindheitsevangelien viel mehr Einfluß gehabt als die heute einzig kanonischen vier. Erst in Medina scheint der Prophet genauere Kenntnis von den christlichen Überlieferungen bekommen zu haben, so daß ein offenbarer Widerstreit zwischen seiner Auffassung von Christi Entwicklungsgang vor und nach der Auswanderung aus Mekka besteht. Neben Christus wird eigentlich nur noch Johannes erwähnt, wenn man auch noch manch andere Andeutungen christlicher Apostellegenden finden kann.

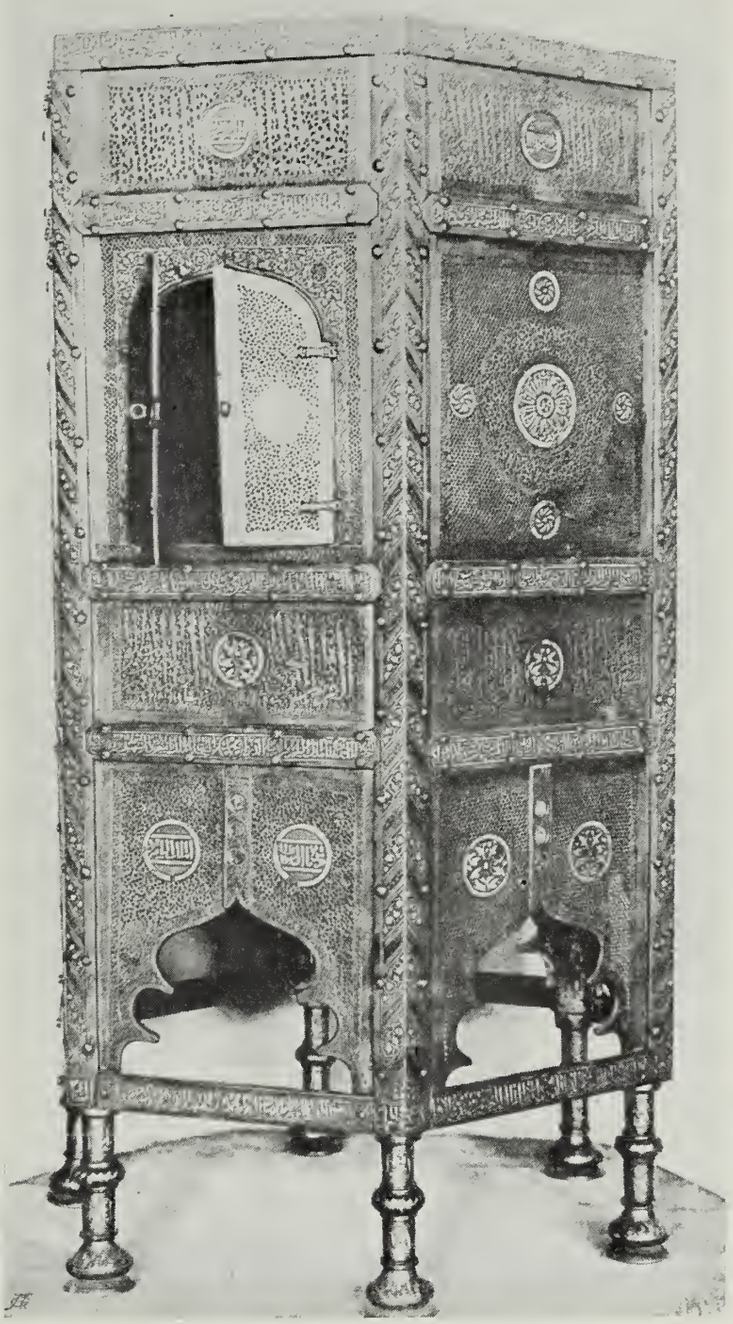


Abb. 74. Kursi (Speiseplattenuntersatz, wörtlich: Stuhl) Bronze mit Silber eingelegt, aus dem Muristan (Hospital) des Sultans Muhammed b. Kalaun. Ägyptische Arbeit der Mamlukenzeit vom Jahre 1327. Arabisches Museum zu Kairo

Am bemerkenswertesten ist die erhabene Stellung, die auch nach Muhammeds Überzeugung Christus unter der Reihe der Propheten einnimmt. Freilich ist die Lehre von der Wiederkunft Christi erst von den Späteren ausgebildet und in fast ganz christlicher Gestalt wiederholt, aber doch steht auch schon für die Auffassung Muhammeds Christus höher als er selbst. Er ist der Messias, das Wort Gottes, das Wort der Wahrheit (Logos), Geist von Gott, ausgezeichnet in dieser wie in jener Welt. Durch ein eigentümliches Versehen wird Christus mit Moses und Aaron zusammengebracht, da Muhammed den Namen seiner Mutter Maria mit dem der biblischen Mirjam zusammenwarf. So wird Maria die Tochter von ʿImrān, dem biblischen Amram und Vater des Moses. Zu Maria kommt der Geist Gottes in Gestalt eines Mannes und erwidert auf ihre erstaunte Frage über die wundersame Ankündigung: „Gott schafft, was er will. Wenn er etwas beschließt, sagt er nur: Sei! und es geschieht.“ In der Einsamkeit unter einem Palmbaum gebiert sie den Verheißenen, in der Verlassenheit durch die Stimme des noch Ungeborenen getröstet.

Sure 19: Sie kam mit ihm zu ihrem Volk, ihn tragend.
Sie sprachen: „O Maria, du tatst Wundersames.
O Schwester Arons, war dein Vater doch kein Wicht.

Und deine Mutter keine Sündrin!"
Sie deutete auf ihn. Sie sprachen: „Sollen wir
Mit diesem reden, der ein Kind ist in den Windeln?"
Da sprach er: „Ich bin Gottes Knecht,
Der mir das Buch gab und mich machte zum Propheten.
Und machte mich zu einem
Gesegneten, wo ich mag sein.
Und wies mich zu Gebet an und Almosen, weil ich lebe,
Und zu Liebreichheit an den Eltern,
Und machte mich zu keinem unglückseligen Gewaltmann.
Fried' über mir tags, da ich ward,
Tags, da ich sterb', und tags, da ich
Werd' auferweckt zum Leben."

Christus tat kanonische und außerkanonische Wunder, und zu ihnen rechnet auch die Hinabsendung eines himmlischen Speisetisches, worin sich eine mißverstandene Reminiszenz an das Abendmahl finden läßt. Seine Lehre ist kurz folgende:

Sure 3, 44: Daß ich bestät'ge das Gesetz, das vor mir war,
Und euch erlasse manches, was euch war verboten.
Und kam zu euch mit einem Zeichen; so fürchtet Gott
Und mir gehorcht! Denn Gott ist mein Herr und der eure.
Ihn betet an. Das ist der grade Weg.

Er kündete das Kommen des Parakleten Ạḥmed*) an, und er sagte gleich den Unglauben der Menschen zu dessen Zeit voraus. — Als nun seine Sendung erfolglos blieb, da beschloß Gott, Christus über alle andern Lebewesen (also auch über Muhammed) zu erheben und ihn zu sich ohne Tod zu nehmen. Die Juden

*) Man beachte den Anklang dieses Namens an den gleichbedeutenden Muḥámmed.

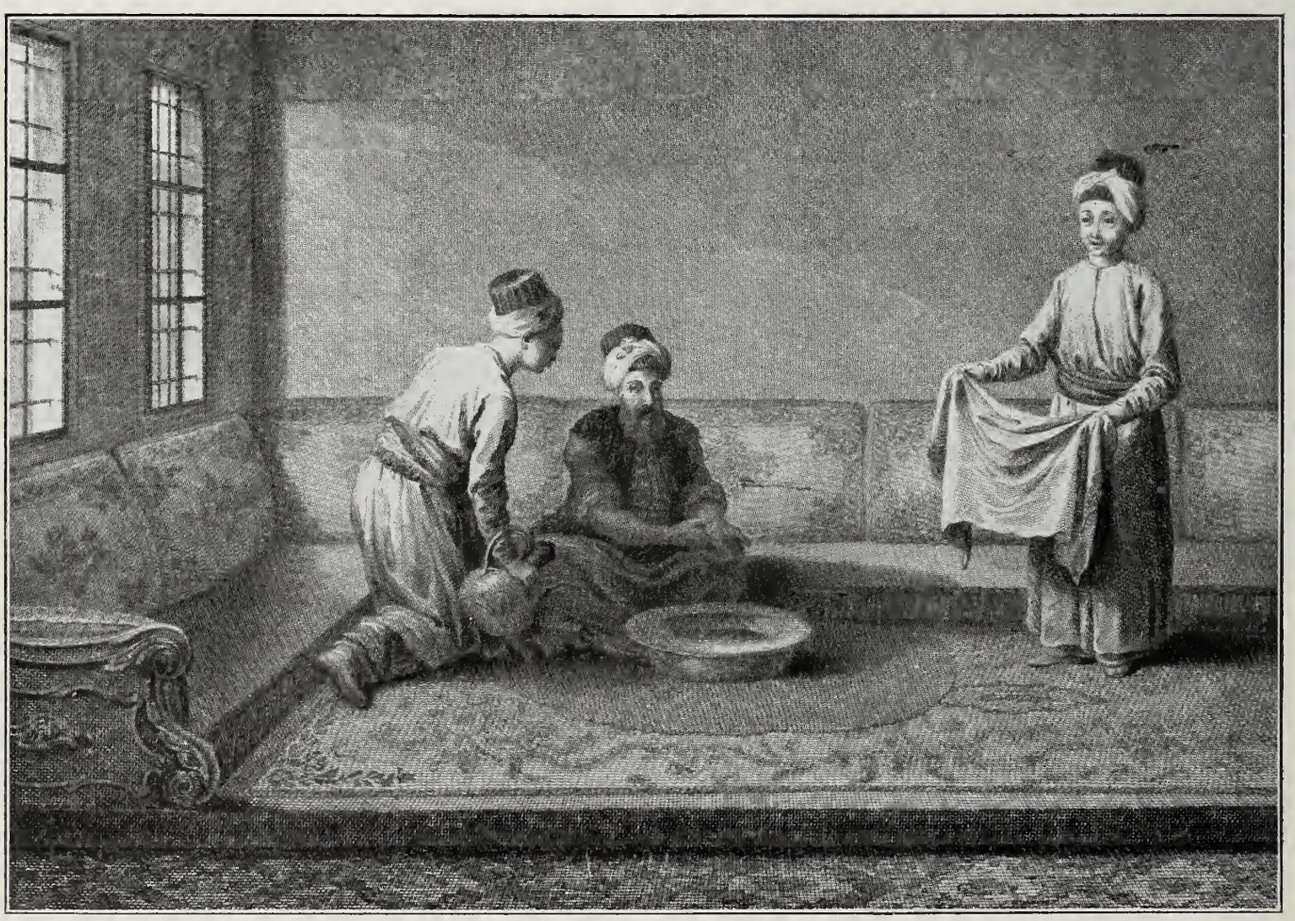


Abb. 75. Waschung vor dem Gebet. Nach: d'Ohsson, Tableau général de l'Empire ottoman (Paris 1787)

glaubten, sie hätten ihn gekreuzigt, aber das war nur eine von Gott gewollte Täuschung, da nicht er selbst, sondern sein Scheinbild am Kreuz hing (vergl. die Lehre der sogenannten Doketen).

Wenn also auch nach Muhammeds Auffassung Christus der beste unter den Menschen, sündlos und mit der Muhammed nicht eignenden Wundermacht ausgestattet ist, so bekämpft der Koran doch mit aller Schärfe die Lehre von seiner Göttlichkeit. Die Trinität Vater, Sohn und Maria gilt ihm geradezu als heidnische Abgötterei, der die Grundlehre des Islam von der absoluten Einheit Gottes widerspricht. Es läßt sich nicht mehr mit völliger Sicherheit bestimmen, woher Muhammed die uns auffällige Fassung der Trinität genommen hat. Daß Maria an Stelle des Heiligen Geistes steht, das rührt entweder daher, daß in den semitischen Sprachen das Wort „Geist" weiblichen Geschlechtes ist, oder es ist einfach der Ausfluß des übermäßig gesteigerten Marienkultes, wie er uns z. B. in der arabischen Frauensekte der Kollyrichianerinnen entgegentritt. Bedenken wir die heftigen Fehden der orientalischen Christenheit um das Trinitätsdogma, so ist es gar nicht verwunderlich, daß dieses Dogma Muhammed in einer solchen Form mitgeteilt wurde, die eben für ihn einfach unannehmbar war.

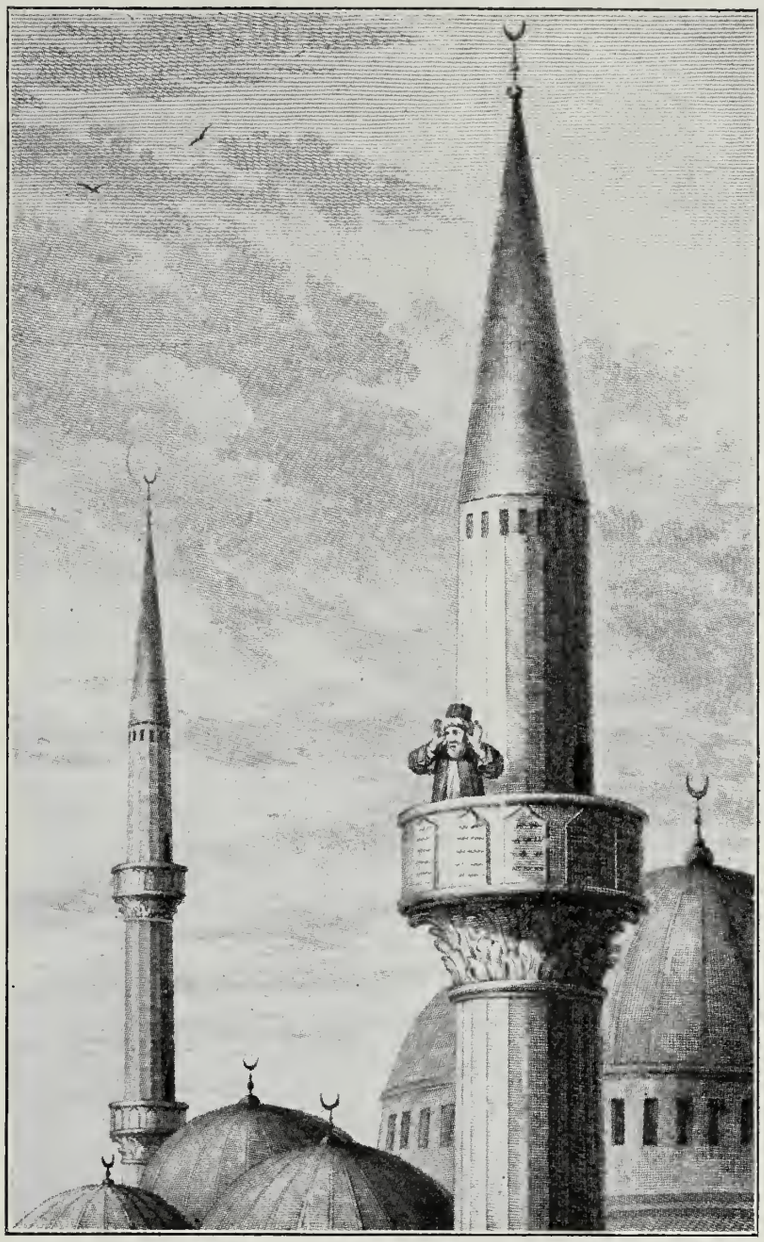


Abb. 76. Ein Mu'éddin, von der Galerie des Minarets die Gläubigen zum Gebet rufend. Nach: d'Ohsson, Tableau général de l'Empire ottoman (Paris 1787)

Die Lehre — Kultus — Ethik

Von einer einheitlichen Glaubenslehre des Koran zu reden, geht viel weniger an, als es bei der Bibel oder wenigstens einigen Schriften möglich wäre. Das war erst die Aufgabe der späteren Theologie, aus dem koranischen Material Glaubens- und Lebensvorschriften im einzelnen zu eruieren. Wie verschiedener Meinung man da sein kann, ohne den Boden des Koran zu verlassen, das zeigt zur Genüge die Menge der islamischen Sekten, von denen kaum eine gegen das göttliche Wort und dessen unbedingte Autorität zu lehren meint. Bei genauem Zusehen zeigt auch der Koran in sich so viel unausgeglichene Widersprüche, daß man zu seiner Erklärung immer auf die traditionelle Ausdeutung zurückgeht.

Man könnte sagen, daß der Islam nur einen Glaubensgrundsatz besitzt: „lā ilāha illā-llāh, muḥámmad rasūlu-llāh". Zu deutsch nicht etwa nach der ganz

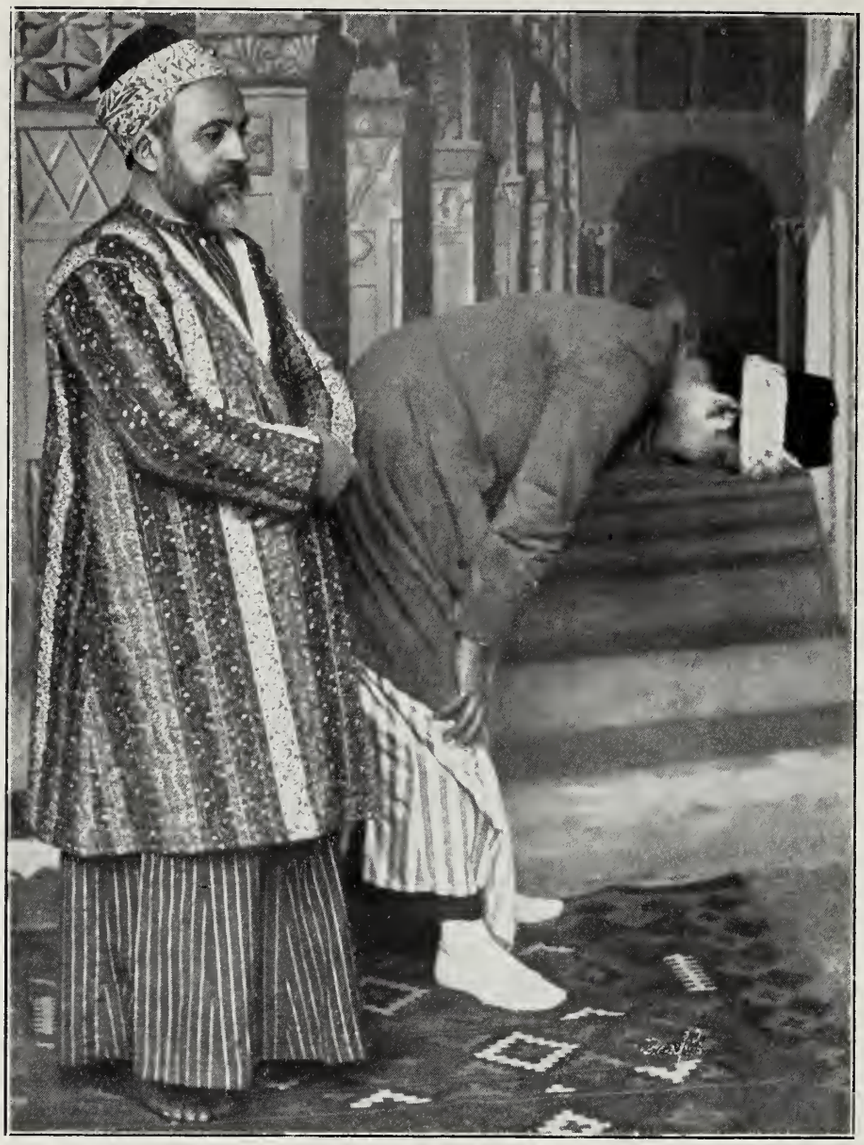


Abb. 77. Muslims beim Gebet. Phot. Bonfils, Beirut

mißverstandenen Übersetzung: „Es gibt keinen Gott außer Allah", sondern: „Es gibt nur den einen Gott, der hat Muhammed gesandt". Also nicht die geringste Parallele zur Stellung Christi, nichts von einer noch so verschwommenen Göttlichkeit des Propheten. Er ist nur der zeitlich letzte, damit natürlich auch derjenige, dem sich Gott am klarsten offenbart hat, nachdem die Welt durch alle vorangehenden Propheten vorbereitet war. — Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß die größere Mehrzahl der Muslims zumal in den Missionsgegenden ihren ganzen Glaubensinhalt in diese wenigen Worte faßt. Denn im übrigen ist der Koran in der Toleranz gegen anderweitig gelehrte Dogmen vorangegangen. Es blieb erst der späteren Zeit überlassen, Gottes Person im einzelnen zu schildern, ihm eine genau umgrenzte Zahl von Eigenschaften zuzuweisen, die sein Wesen dem menschlichen Verstande faßbar nahebringen sollen. Nur eine Eigenschaft wird schon in koranischer Zeit zum ständigen Epitheton Gottes. Das ist die Gnade und Barmherzigkeit, ohne die des Menschen Errettung unmöglich wäre.

Gott wohnt im obersten der sieben Himmel, die auch von einer Reihe Mittelswesen bewohnt werden, wie es der Talmud und die altarabische Mythologie ebenso sich dachten. Die Engel haben immerhin im Koran mehr Bedeutung als in der Bibel, und darum hat sich auch eine ganze Angelologie an sie angeschlossen. Abgesehen von der Vermittlung der göttlichen Offenbarung an Muhammed haben sie ihre Aufgabe in der Bewachung und dem Schutze der Menschen. Eine eigentümliche Stellung nehmen auch die Djinn ein, die in Arabien von alters her gefürchtet waren, weil sie nach Koboldenart den Ahnungslosen oft schreckten und plagten. Ihnen hat schon Salomo gepredigt, und offenbar fühlt auch Muhammed den Beruf, ihnen die neue Lehre zu verkündigen. Jedenfalls stehen auch sie unter dem Befehle des Allmächtigen, zu dem der Gläubige sich selbst vor dem ärgsten Bösewicht, dem Schaitān, flüchten kann.

Wie es um die Freiheit des menschlichen Willens steht, darüber können wir der Natur der Sache nach keine Auskunft bei einem so ungelehrten Manne wie Muhammed erwarten. Er hatte nur das Gefühl völliger Abhängigkeit von Gott, weswegen er ja seine Religion Islam, Gottergebung, nannte. Allerdings liegen die Keime zu dem spätern Fatalismus schon im Koran verborgen, da Gottes

Ratschluß dem Menschen unerforschlich bleibt, und er auch in Ausnahmefällen ohne ersichtlichen Grund Gnade für Recht ergehen läßt, in andern dagegen nicht. Der orthodoxe Islam erkennt übrigens eigentlich nur den physischen Determinismus an, nicht den moralischen. Also, wir sind abhängig von Gott in all unserm äußern Tun, haben aber die Verantwortung für unsre Handlungen, wenigstens für deren moralische Qualitäten selber zu tragen.

Abb. 78. Muslims beim Gebet. Phot. Bonfils, Beirut

Wenn Muhammed auch kein Bedürfnis empfand, seine Glaubenslehren zusammenzufassen, so sollte man doch meinen, daß er wenigstens die äußeren Formen der Gottesverehrung, den Kultus, schon früh bis in seine Details hinein festgelegt habe. Aber es liegt eben in der ganzen spontanen Entstehungsgeschichte des Islam begründet, daß alles später immer noch wieder geändert werden konnte. So hat der Kultus deutlich einige Wandlungen durchgemacht, die wir noch heute verfolgen können, und es ist gar nicht einmal ausgeschlossen, daß einige Bestimmungen erst nach Muhammed in die heutige Form gegossen sind. Da die Tradition alles alt nennt, auch das, was nachweislich jungen Datums ist, so wird natürlich ein Verdacht auch da rege, wo er vielleicht unbegründet ist. Wenn aber nun auch Einzelheiten des Kultus später noch verändert sein mögen, der Kern des Ganzen und der Sinn, der in dem allen liegt, stammt von Muhammed selbst.

Es gibt fünf Grundverpflichtungen, ohne deren Erfüllung, streng genommen, keiner sich zu den Gläubigen zählen darf. Das ist erstens die Schahāda, das Bekenntnis der göttlichen Einheit. Zweitens Ṣalāt, die Beobachtung der vorgeschriebenen fünf täglichen Gebete. Drittens Zakāt, die Bezahlung der gesetzlichen Jahresalmosen. Viertes Ṣaum, das Fasten während des ganzen Monats Ramaḍān. Fünftens der Ḥadjdj, die Pilgerfahrt nach den heiligen Städten mindestens einmal im Leben. Die muslimischen Theologen nennen diese fünf Pflichten die Grundpfeiler der praktischen Glaubensbetätigung. Nach ähnlichem Schema haben sie dann auch sechs Glaubensartikel aufgestellt, an deren formalem Bekenntnis der Anschluß an die Gemeinde der in vollem Glauben Stehenden hängt. Diese sechs sind: 1. der Glaube an Gott, 2. an die Engel, 3. an Gottes Offenbarungsschriften, 4. an seine Propheten, 5. an den Tag des Jüngsten Gerichts und 6. an die Vorherbestimmung, die Prädestination zum Guten und Bösen.

Abb. 79. Tanzende Derwische (Maulawis) bei ihrer Andachtsübung. Nach: d'Ohsson, Tableau général de l'Empire ottoman (Paris 1787)

Die wichtigste der fünf Verpflichtungen ist die zweite, das Gebet. Sein genauer Ritus findet sich noch nicht im Koran, er muß also erst später im einzelnen festgelegt sein. Ursprünglich scheint das Gebet nicht so oft am Tage geboten gewesen zu sein, bis vielleicht im Anschluß an die horae canonicae der Mönche oder nach der Fünfzahl der persischen Gebete seine Verrichtung angeordnet wurde für den Mittag, den Nachmittag, den Sonnenuntergang, die Nacht, die Morgendämmerung. In Medina ließ der Prophet das Gebet später gemeinsam verrichten, so daß dieses gewissermaßen den Drill des muslimischen Heeres darstellte. Doch hat sich offenbar ganz unvorhergesehen aus dem Hofe seines medinischen Hauses ein Versammlungsplatz, die Moschee „Másdjid", der Anbetungsort entwickelt. Ursprünglich war diese ganze Anlage nämlich nur wie zu einem Wohnhause gestaltet, da die Türen sowohl des Haupthauses wie der Frauenhäuser sich gleich auf den Hof öffneten. Trotzdem wurde daraus ein Vorbild aller Gebäude, die demselben Zwecke dienen sollen.

Zuerst scheint das Gebet freie Formen gehabt zu haben. Dann aber befahl Muhammed, die Gebetsrichtung nach Jerusalem zu nehmen, bis er sich mit den Juden überwarf und nun die Kibla nach Mekka änderte. Ob in dieser Wendung ein Rest alten Gestirndienstes liegt? — Die Form des Gebetsrufes ist im bewußten Gegensatz zu Christen und Juden entstanden. Pflegten die Christen mit Glocken oder Holzklappern zur Kirche zu rufen, die Juden durch Trompetenstöße, so ließ Muhammed die Stimme des „Mu'éddin" den Gebetruf über die Dächer hinweg vom hohen Menäret aus senden. Weil weiter die Christen den Sonntag feiern, die Juden den Sabbat, so blieb den Muslimen nur der Freitag, an dem allerdings nur während der Gebetszeit die Arbeit ruht. (Auch bei den Parsen ist der Sabbat kein Ruhetag.)

Dem Gebet hat allemal die Abwaschung vorauszugehen, die nach jüdisch-christlicher Weise auch mit Sand vorgenommen werden kann, wenn kein Wasser zu haben ist. Findet das Gebet gemeinsam statt, so stellen sich alle hinter dem

Imām auf und wiederholen genau dessen Bewegungen. Alle Bewegungen und im allgemeinen auch die einzelnen Worte sind vorgeschrieben, so daß die Gefahr des rein mechanischen Plapperns nahe liegen kann. Zumal das Gebet nur in arabischer Sprache gehalten werden soll; auch da, wo das Volk eine ganz andere Muttersprache spricht.

Abgesehen von kleineren Abweichungen bei den einzelnen Sekten und von einigen wesentlicheren bei der Schī'a hat das muslimische Gebet den folgenden Wortlaut. Zur Zeit des öffentlichen Gebetes steigt der Mu'éddin auf das Menāret oder stellt sich neben die Másdjid dahin, wo das Volk seinen Weg zu nehmen pflegt, und ruft viermal, „Gott ist groß!" Dann je zweimal: „Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt außer dem Gott!" „Ich bezeuge, daß Muhammed von Gott gesandt ist!" „Kommt zum Gebet!" „Kommt zum Heil!" (Beim Morgenruf außerdem: „Gebet ist besser als Schlaf!") „Gott ist groß!" „Kein Gott als der Gott!" Sind die Beter versammelt, so wiederholen sie die Worte des Gebetsrufes mit dem Schluß: „Bereit zum Gebet!" — Jetzt steht der Muslim aufrecht, die Füße leicht voneinander entfernt, beide Hände zu beiden Seiten natürlich herunterhängend, und drückt unhörbar Gotte seine Bereitschaft aus, dies oder jenes Gebet zu sprechen. Dann hebt er die offnen Hände zu beiden Seiten des Gesichtes, bis die Enden der Daumen die Ohrläppchen berühren: „Gott ist groß!" Weiter legt er die Hände unterhalb des Gürtels zusammen, die rechte über die linke (die Frauen und bei einigen Sekten auch die Männer legen die Hände auf die Brüste) und ruft nach einer Lobeserhebung Gottes: „Ich nehme meine Zuflucht zu Gott vor dem verfluchten Satan!" Je nach Belieben folgt

Abb. 80. Prozession des heiligen Teppichs mit dem Zelt (Maḥmal). Phot. P. Dittrich, Kairo. (Das Maḥmal, ein zeltartiges Holzgestell, wird einmal im Jahre, im Monat Schawwâl, mit den Pilgerkarawanen von Damaskus und Kairo auf einem Kamel nach Mekka getragen. Es enthält die Geschenke des Sultans oder des Vizekönigs von Ägypten für die Ka'ba.)

nun eine längere oder kürzere Rezitation aus dem Koran, der stets das erste Kapitel des heiligen Buches vorausgeht. Kopf und Rumpf beugen sich, bis die Hände mit wenig gespreizten Fingern auf den Knien aufliegen. „Gott ist groß!" Dann dreimal: „Meines Herrn, des Großen, Majestät (erhebe ich)!" Wenn sich der Beter dann wieder erhoben hat und wie zu Anfang steht, doch den Blick noch immer auf die Stelle des Bodens gerichtet hält, wo bei seiner Prostration die Stirn die Erde berühren soll, sagt der Imām: „Gott erhört den, der ihn preist!" und die Gemeinde entwortet: „Gott, du seist gepriesen!" Alles fällt jetzt auf die Knie: „Gott ist groß!" Die Hände liegen ein wenig vor den Knien auf dem Boden, und die Nase, dann die Stirne berühren gleichfalls die Erde. „Meines Herrn, des Großen, Majestät (erhebe ich)!" dreimal. Die Prostration wird wiederholt, nachdem man wieder das „Gott ist groß!" ausgerufen hat, auf den Fersen sitzend, die Hände auf den Schenkeln. Daran schließt sich mindestens einmal die Wiederholung der ganzen Zeremonie von der Koranrezitation ab. Nach der Wiederholung bewegt sich der linke Fuß so unter den Körper, daß der Gläubige hauptsächlich auf ihm sitzt (der rechte Fuß soll sich während des ganzen Gebetes überhaupt nicht von der Stelle rühren). „Gotte gebührt der Preis, die Anbetung und die guten Werke!" „Friede mit dir, Prophet, und Gottes Gnade und seine Segnungen! Friede mit uns und mit Gottes rechtschaffnen Dienern!" Der Körper verharrt in derselben Stellung, und nur der Zeigefinger der rechten Hand hebt sich ein wenig (die drei letzten Finger gekrümmt) während des Glaubensbekenntnisses. Am Schlusse wendet der Muslim sein Haupt erst nach rechts und dann nach links, wobei er jedesmal über die Schulter einen Friedensgruß spricht, der für die Engel bestimmt ist, welche ihn auf seinem Lebenswege bewachen. Nachher erhebt man die Hände und betet kniend ein freies Gebet, das aber auch oft einfach aus dem Koran und dem Hadīt genommen ist, weil es doch arabisch sein soll. Doch ist hier die einzige Stelle, wo zu einem wirklich freien Gebete, das aus dem Herzen kommt, Gelegenheit gegeben ist, da oft dieser Anruf in der jeweiligen Muttersprache gesprochen wird.

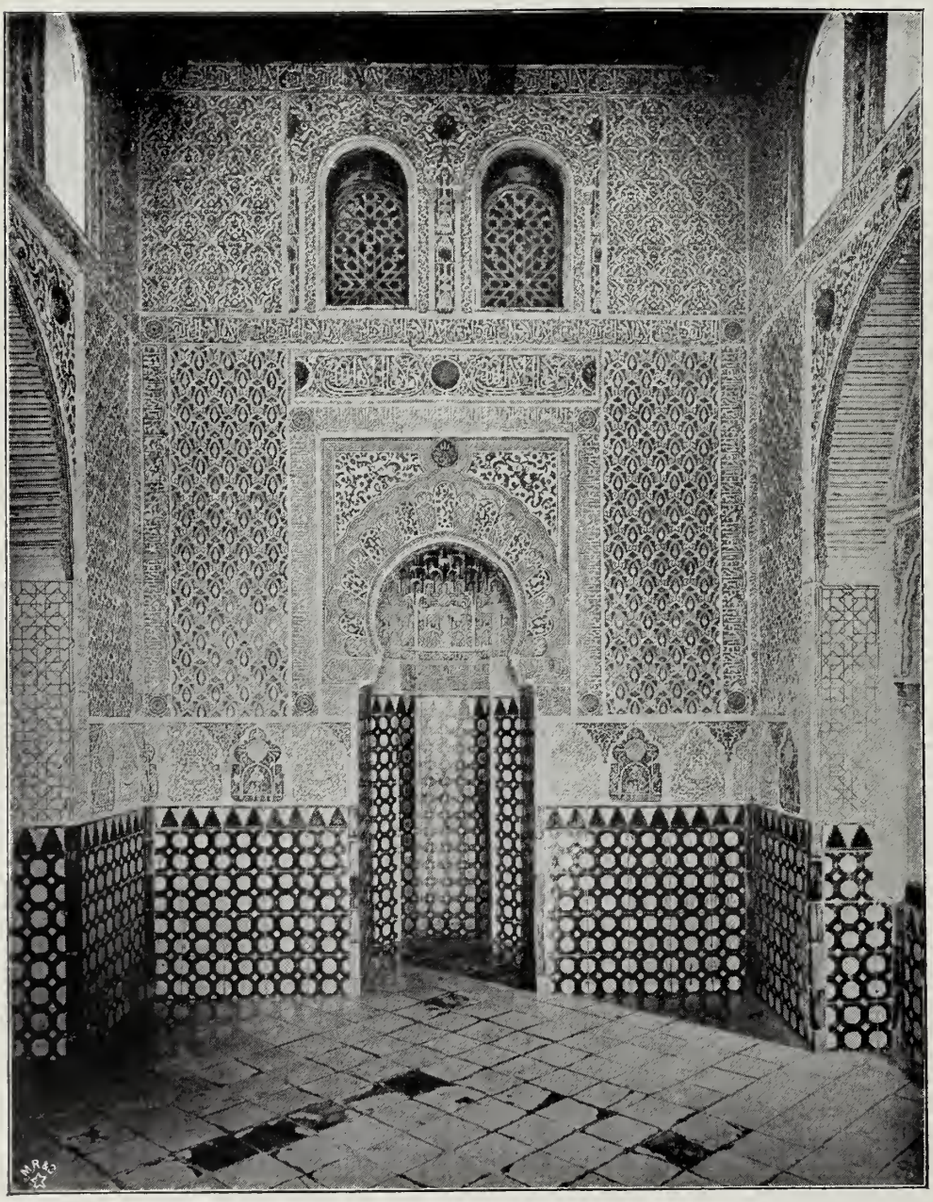


Abb. 81. Mihrab (Gebetsnische) in der Alhambra zu Granada

Ganz jüdischen Ursprungs war das erste Fastengebot, welches Muhammed im Beginne des Jahres 2 erließ. Nach dem Muster des jüdischen Versöhnungstages, welcher das Fasten für den zehnten Tag des ersten Monats verlangt, sollte ebenfalls der muslimische Fasttag auf den zehnten Tag des Monats Muḥárram fallen. Auch diese Vorschrift änderte sich mit Muhammeds Stellung zu den Juden, und nun wurde, vielleicht im Anschluß an die christliche Fastenzeit, der ganze Monat Ramaḍān dafür bestimmt. Man fastet allerdings nur von der Morgendämmerung bis zum Abend, man kann sich also in der Nacht schadlos halten; doch ist natürlich damit eine gewaltige Störung des gesamten Erwerbslebens unbedingt verbunden.

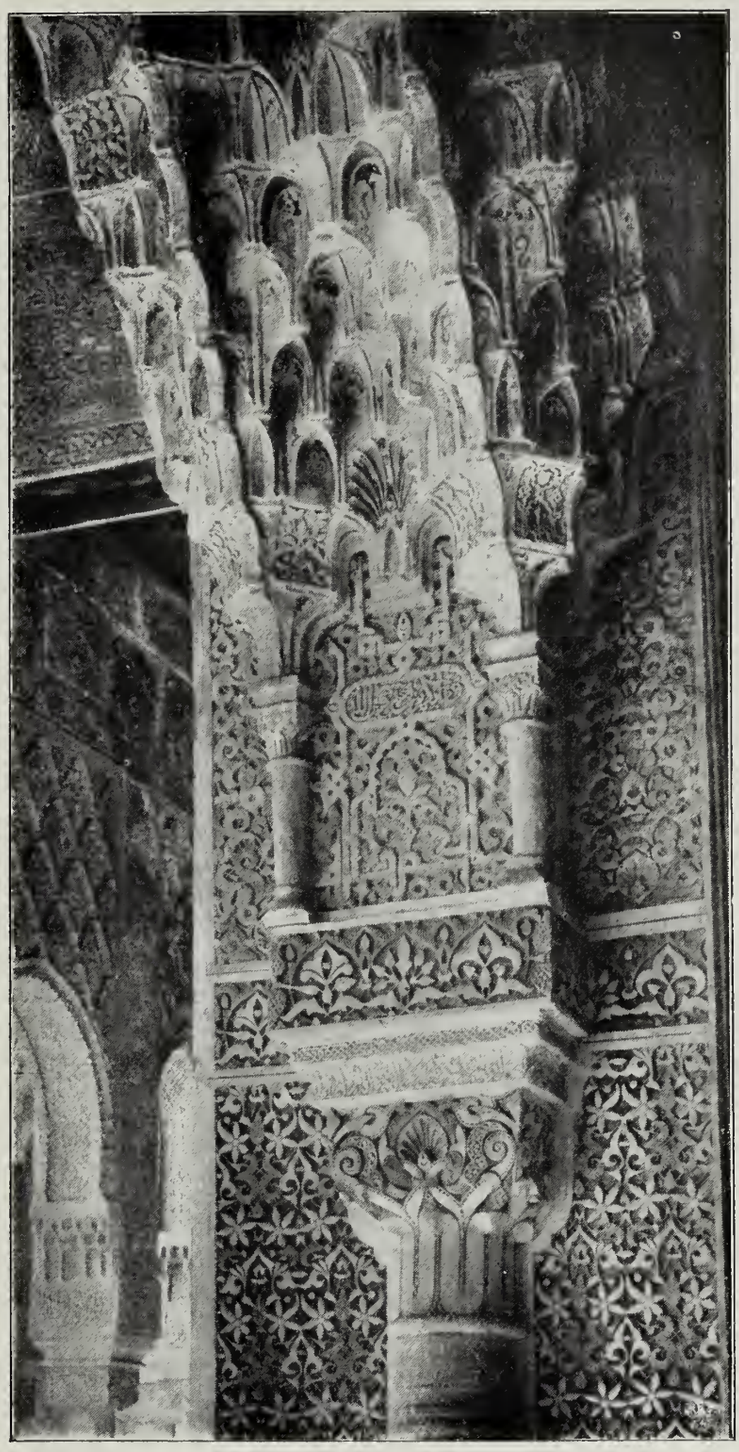


Abb. 82. Säule mit Stalaktiten-Gewölbe aus dem Löwenhofe der Alhambra zu Granada. Nach: Uhde, Baudenkmäler in Spanien und Portugal (Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin)

Die letzte Hauptvorschrift des Islam ist das engste Bindeglied zwischen dem alten und dem neuen Arabien. Die Pilgerfahrt will der altheidnischen Kultstätte ihre zentrale Bedeutung bewahren helfen und so einen engen Zusammenschluß selbst der in alle Winde zerstreuten Gläubigen herbeiführen. Ohne diese Zeremonie hätte der Islam schon längst viel von seinem einheitlichen Gepräge verloren. Jetzt aber gibt es trotz aller Gegensätze in der Lehre und in der Praxis doch noch einen Mittelpunkt, an den sich jede gesunkene Hoffnung wieder anklammern kann. Es ist geradezu verwunderlich, daß von Fanatikern diese Gelegenheit eigentlich noch nie mit Erfolg zur Hetze benutzt worden ist.

Die Glaubenslehre und den Ritus des Islam versteht der Andersgläubige noch leicht, und er läßt da wohl auch manches den eigenartigen Verhältnissen entsprechend gelten, was ihm nicht ganz verständlich ist. Am meisten hat man aber wegen der ethischen Lehren des Koran abgeurteilt und diese zu Waffen in einem nicht immer ehrlichen Kriege benutzt. Es handelt sich dabei nicht um Sonderbarkeiten in den Einzelvorschriften, sondern in der Hauptsache wohl um diese wenigen Themen: Glaubenskrieg, Ehe, Sklavenrecht.

Der Glaubenskrieg ist seit langem das Schreckgespenst der Orientpolitiker. Er ist auch in der Tat ein zweischneidiges Schwert in der Hand eines Aufwieglers. Und doch war mit der Geschichte der Entstehung des Islam auch die des „Djihād“

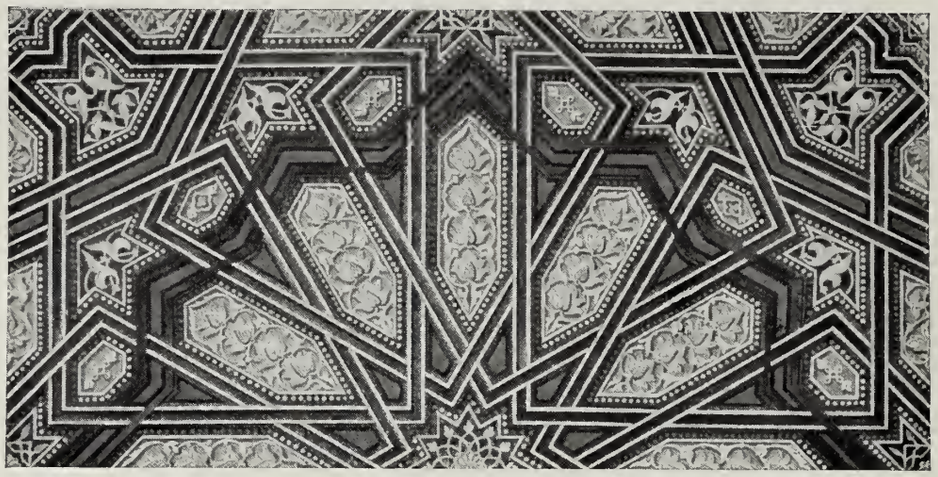


Abb. 83. Maurische Wandverzierung aus der Alhambra zu Granada
Nach: Uhde, Baudenkmäler in Spanien und Portugal (Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin)

ohne weiteres gegeben. Sahen wir doch Muhammed vor allem als Politiker in den letzten Jahren seines Lebens wirken. So finden sich die Stellen, die den Glaubenskrieg empfehlen, denn auch nur in den medinischen Suren. Dieser große Fehler der Vermengung irdischer Macht mit der Verbreitung des Glaubens mußte notwendig die Verpflichtung nach sich ziehen, den Glauben mit dem Schwerte in der Hand zu verteidigen und zu stärken. Kann die christliche Welt eigentlich dem Propheten aus dieser Vorschrift einen Vorwurf machen? Im Hinblick auf die Geschichte des christlichen Mittelalters jedenfalls nicht. Wenn jemand glaubt, daß sein Nächster nur durch den äußern Anschluß an seine Religionsgemeinschaft vor dem ewigen Verderben gerettet werden kann, so folgt daraus mit Notwendigkeit nicht nur seine Berechtigung, sondern auch seine Verpflichtung zum Glaubenskriege. So verfuhr die Inquisition auch. — Es gibt also ganz bestimmte Vorschriften im Islam für die Behandlung der Bewohner eines eroberten Landes. Entweder die neuen Untertanen nehmen den Islam an, dann mögen sie freie Bürger bleiben. Oder sie zahlen die Kopfsteuer, wenn sie Anhänger einer der Offenbarungsreligionen sind. Einen dritten Fall gibt es nicht. Wer weder zur ersten noch zur zweiten Klasse gehört, muß sterben. So gebietet Muhammed; so mußte er als Staatsmann befehlen; zumal ihm seine Religion in enger nationaler Beschränktheit verblieb.

Doch fehlte im Urislam jeder Fanatismus. Man beachte dazu die Äußerung des besten Kenners dieser Periode: „Die Araber waren in den frühesten Zeiten nicht fanatisch, sondern verkehrten fast brüderlich mit den christlichen semitischen Vettern; nachdem diese jedoch schnell ebenfalls Muselmanen geworden waren, brachten sie in den Schoß der neuen Religion jene Unversöhnlichkeit, jene blinde Feindseligkeit gegen den Glauben von Byzanz, mit welcher sie zwar das orientalische Christentum hatten verkümmern lassen."

Des Sklavenrechtes braucht sich der Islam wirklich nicht zu schämen. Zwar lag für Muhammed ebensowenig irgendeine Veranlassung nahe, die Aufhebung der Sklaverei zu fordern, als Christus eine solche empfand; aber die besondern Vorschriften für die Behandlung der Unfreien hat das Los der Sklaven wirklich recht erträglich gestaltet. Der Muslim hat z. B. das Recht, seine Sklavin zur Nebenfrau zu nehmen, aber es ist ihm ausdrücklich verboten, sie wider ihren Willen zu zwingen. An mehreren Stellen empfiehlt der Koran als Gott wohlgefälliges Werk die Freilassung von Sklaven und vor allem die Milde und Güte gegen sie. Dieses Recht hat die Tradition im einzelnen noch genau ausgebaut, so daß wohl vor der Aufhebung der Sklaverei von Staats wegen unter keiner Herrschaft der Sklave rechtlich so geschützt war wie unter dem Islam.

Die meisten Mißverständnisse sind über das durch Muhammed geschaffene Eherecht verbreitet. Es ist geradezu erstaunlich, wie wenig Verständnis für die eigenartigen Verhältnisse des Orients der Okzident in der Beurteilung dieser Fragen gezeigt hat. Zunächst der Schleier und die Abgeschlossenheit der Frau. Diese Verschleierungssitte ist zweifellos persischen Ursprungs, und wir können also dem Propheten höchstens den Vorwurf machen, daß er etwas Unpraktisches nicht abschaffte. Der Schleier ist übrigens gerade das Gegenteil einer Freiheitsbeschränkung für die Muslimin. Jedenfalls in den großen Städten des Orients fühlt sie sich unter dem Schutze ihres Schleiers ebenso sicher wie eine Maske in der Karnevalszeit. Die Abgeschlossenheit der Frauen gibt ihnen ebenfalls wieder Rechte, die nicht jeder Abendländer gestatten würde. Denn wenn eine Frau weiblichen Besuch hat, so ist es sogar ihrem Gatten verwehrt, das Frauengemach, das Ḥarīm, zu betreten. Im übrigen hat auch im Islam trotz aller Beschränkungen die Frau ihre Stellung ebenso unabhängig von den Gesetzen nach ihrer Persönlichkeit allein eingenommen wie im Abendlande. Der Mann unter dem Pantoffel der Frau ist auch im Oriente kein seltenes Bild.

Abb. 84. Arabische Bronze-Hängelampe vom Jahre 1305 aus der Alhambra-Moschee zu Granada, jetzt im Archäologischen Museum zu Madrid. Phot. J. Lacoste, Madrid

Aber die Polygamie! Auch diese ist keine Einrichtung des Propheten, sondern nur eine Bestätigung, oder vielmehr Einschränkung längst bestehender Sitten. Nur die Zeitehe ist eine höchst verderbliche Einrichtung, die allerdings nur von den wenigen Schi'iten noch als zu Recht bestehend anerkannt wird; die Sunniten lassen sie längst aufgehoben sein. Streng genommen ist es eigentlich für den Muslim trotz der Erlaubnis unmöglich, mehr als eine Frau gleichzeitig zu besitzen, da der Prophet als Bedingung gestellt hat, daß einer jeden ihr volles Recht zukomme, der Hausfriede also nicht gestört werde. Heutzutage ist es allein schon aus pekuniären Gründen sehr selten, daß unter dem Durchschnitt die Polygamie vorkommt. Mehr als vier Frauen zu ehelichen, ist aber unter allen Umständen allen Menschen, mit alleiniger Ausnahme

des Propheten und seiner Nachfolger, verwehrt. Neuerdings ist der Gedanke aufgetaucht, daß Muhammed sich durch die Vielweiberei habe von den Christen unterscheiden wollen, dafür stehen aber die Beweise noch aus. — Im übrigen zeigen die Ehegesetze auch einige Verschärfungen gegenüber unserer Auffassung. So sind viel mehr Verwandtschaftsgrade von der Heirat ausgeschlossen. Sogar mit der Nährmutter verbindet den Muslim eine Verwandtschaft, die ihn hindert, deren Mutter oder Schwester zu heiraten. — Der Eheschluß ist eine rein zivile Angelegenheit, deren religiöse Zeremonien ganz im Belieben des Eheschließers stehen. Auch der Ehekontrakt hat nur zivilrechtliche Bedeutung, weswegen er gewöhnlich auch mit größter Offenheit festgesetzt wird, so daß bei ausgesprochener Scheidung die Verhältnisse recht klar liegen. Denn die Leichtigkeit der Ehescheidung erfordert, daß die Frau wenigstens vermögensrechtlich sichergestellt ist.

Einige Verbote haben sich so fest im Islam eingebürgert, daß es fast ganz vergessen scheint, daß nicht der Prophet selbst sie gegeben. Zu diesen gehört vor allem das Bilderverbot. Dieses läßt sich leicht aus der biblischen Fassung des zweiten Gebotes herleiten, wonach wir uns kein Bild von Gott machen dürfen. Denn, da der Mensch Gottes Ebenbild ist, so ist es also ebenso unrecht, ein menschliches Bild zu verfertigen. Im Hauptgebiete des Islam hat man sich strenger nach diesem Gebote gerichtet, weshalb in der muslimischen Kunst das unfigürliche Ornament allein herrschend geworden ist. Die Schi'a hat sich aber gar nicht darum gekümmert, und heute machen sich auch die früheren Gegner mit der Photographie vertraut, deren Einführung dieses Verbot unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen würde. Schon aus früherer Zeit finden sich in der persischen Kunst überaus reichliche figürliche Darstellungen.

Ob die Musik auch ursprünglich verboten sei, darüber hat man sich im Islam nicht einigen können, so daß sie ohne große Gewissensbisse gepflegt wurde. Ein anderes Genußverbot hat dagegen zum größten Segen gewirkt und wird hoffentlich nie ganz wieder verschwinden. Das ist die strikte Untersagung jedes Weingenusses. Offenbar meinte der Prophet jeden Genuß irgendeines Rauschtrankes, dessen Gefährlichkeit ihm aus irgendeinem nicht ganz ersichtlichen Umstande klar aufgegangen sein muß. Leider gewinnt auch in dieser Hinsicht die laxere Praxis an Verbreitung, die gerade in den heißeren Ländern noch größere Gefahren in sich birgt als bei uns Okzidentalen.

Abb. 85. Das Wappen von Granada an den Mauern der Alhambra. Nach: de Laborde, Voyage pittoresque et historique de l'Espagne (Paris 1812)

Abb. 86. Araber in der Wüste

IV. Die Entwicklung in Politik und Religion

Die ersten Chalifen, das Haus Oméjja, die ʿAbbāsiden und ihr Untergang — Die islamische Theologie im Mittelalter: Muhammeds Handlungen das Vorbild, die sunnitischen Ḥadītsammlungen; die Rechtsschulen; das Idjmāʿ — Sekten; die Schiʿa, Muʿtázila; die Orthodoxie und die Mystiker, Ġazālī und die Ṣūfīs

Als Muhammed am 13. Rebiʿ 1 des Jahres 11 = 8. Juni 632 zu Gott „zurückkehrte", da ließ er die Seinen völlig führerlos. Sein „Reich" war ja noch ganz in der Entwicklung, alles hatte immer vom Augenblick und von der durch ihn eingegebenen Entscheidung des Propheten abgehangen, nichts hatte nach einem Plane für die Zukunft verlangt. Jetzt aber stand man vor einer schier unlöslichen Frage: „Was nun?" Eilige Entscheidung tat dringend not, denn bei nur geringer Verzögerung drohte der ganze so künstlich aufgeschichtete Bau der islamischen Einheit zusammenzustürzen. Noch waren die Gläubigen keineswegs in der Mehrzahl. Selbst unter den Medinern lebten noch sehr viele „Heuchler", und die Mekkaner waren auch nur der augenblicklichen Übermacht gewichen. Gar nicht zu reden von den weiterwohnenden Araberstämmen, die in ganz loser Abhängigkeit standen. Für den Augenblick fand sich glücklicherweise der Mann, dem alle Anwesenden gerne huldigten, und der während mehr als zwei Jahren das junge Staatswesen im Sinne des Verstorbenen leitete: abu Bekr.

Er war Schwiegervater des Propheten, der Älteste aus seiner Verwandtschaft und hatte schon auf ausdrückliches Geheiß Muhammeds während dessen Krankheit

die Leitung des öffentlichen Gebetes gehabt. Also stand seiner Anerkennung nichts im Wege. Mit dem altüberkommenen Huldigungszeichen: einem kräftigen, männlichen Handschlage erkor ihn der stets raschentschlossene ʿOmar sich und den andern zum neuen Herrn. Man nannte ihn mit einer schon im Koran vom Propheten gebrauchten Ehrenbezeichnung „chalīfe", d. h. Stellvertreter. (Sure 2, 28 heißt Adam der Chalife Gottes, ebenso David in Sure 38, 25.) Wie abu Bekr von der Gemeinde frei gewählt war, so sollte für alle Zukunft dieser Stellvertreter des Gesandten Gottes, in religiösen und politischen Dingen, durch die Gesamtheit der Gläubigen gewählt werden. Es haben sich dazu mit der Zeit einige andere Bedingungen gesellt, so: daß er dem Stamme der Kuraisch angehören müsse, oder gar, wie bei den Schiʿiten, den unmittelbaren Nachkommen des Propheten selbst; ein gesunder, erwachsener, gottesgelahrter, machtvoller, gerechter Mann, der jedoch immer nur so lange eine absolute Autorität genießt, als er nach dem Worte des Koran und der Tradition regiert. So hat sich das Staatsrecht mit der Zeit ausgestaltet, da man das später theoretisch festlegte, was in der ersten Zeit einfache praktische Übung gewesen war. Man nannte dann die ersten vier Nachfolger allein die „rechtwandelnden Chalifen". Alle andern seien nur Emīr = Befehlshaber, Gouverneur.

abu Bekr regierte vom 13. Rebiʿ 1 i. J. 11 bis zum 21. Djumādā 2 i. J. 13 (8. Juni 632 bis 22. August 634). Er hatte einen sehr schweren Stand, da die Araber aller Himmelsrichtungen abtrünnig wurden und die Zakātsteuer weigerten. Zudem arbeiteten Gegenpropheten an der Lockerung des kaum gefestigten Bandes. Unter ihnen scheint Musailama (vielleicht richtiger Máslama gesprochen) der Bedeutendste. Zwar hat die offizielle arabische Geschichtschreibung über ihn wie über die andern „Lügenpropheten" ein volles Maß der Verachtung ausgegossen, soviel wir aber beurteilen können, mit Unrecht. Maslama scheint eine asketische Richtung vertreten zu haben, die auf christlichen Einfluß schließen läßt. Er soll schon mit Muhammed selber verhandelt haben und später mit der Prophetin Sadjāḥ vom Stamme Tamīm in intime, sehr despektierlich ausgemalte Beziehungen getreten sein. Es bedurfte der Aufbietung einer gewaltigen Streitmacht, um diesen einflußreichen Gegner aus dem Stamme banu Ḥanīfa los zu werden. In Jemen trat al-Aswad auf, im Lande der Asad der Prophet Ṭulaiḥa. Gegen alle diese geistlichen Feinde und gegen noch mehr weltliche stellte abu Bekr seinen Mann und gewann so Bewegungsfreiheit genug, um die großen Eroberungszüge einzuleiten.

Die Früchte dieser sorgfältigen Vorarbeit genoß abu Bekrs bedeutenderer Nachfolger: ʿOmar b. al-Chaṭṭāb 13 bis 23 (634 bis 643). Jerusalem fiel schon im vierten Jahre seiner Herrschaft, bald darauf die glänzenden Städte des persischen Reichs, im Jahre 21 = 642 Alexandria und im folgenden Jahre Tripolis. Jetzt stand ʿOmar vor der großen Frage, was mit dem eroberten Lande geschehen solle. Hätten sich die Eroberer dort angesiedelt, so wäre ihr Siegeszug bald zu Ende gewesen: sie wären zu ehrsamen Ackerbürgern herabgesunken oder zu Landsaugern, die jeden Fortschritt unterbanden. ʿOmars energisches Vorgehen verhinderte diese Entwicklung. Er gab seinem Staatswesen eine ganz fest gefügte Ordnung. Nach seinem Willen gehören die gläubigen Araber allein nach Arabien. Dort aber sind sie die unbeschränkten Herren. Wer von Christen und Juden dort noch wohnte, mußte deshalb das Land schleunigst verlassen und sich im Norden oder Osten neue Wohnsitze suchen. (Diese in der Theorie absolut gestellte Forderung wurde natürlich praktisch doch nicht allerorts restlos erfüllt, wie wohl zumal im Jemen.) Die muslimische Religion sollte eine bewußt nationale und eine Herrenreligion werden. Einen größeren Unterschied sollte es gar nicht mehr geben, als den zwischen Araber und Nichtaraber, was also ebensoviel hieß wie Muslim und Nichtmuslim. Damit nun aber die absolut dominierende Stellung der Herrscherkaste auch außerhalb der Heimat gewahrt bleibe, befahl ʿOmar,

Abb. 87. Fayencedekoration vom ersten unteren Fenster am Gebetsraum der Moschee des Scheich Safi zu Ardebil. Aus: Sarre, Denkmäler persischer Baukunst (Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin)

daß das eroberte Gebiet ausschließlich zu Domanialland werde. Kein Muslim durfte also Grundbesitz außerhalb der arabischen Halbinsel erwerben, sondern die Unterworfenen hatten den Boden weiter zugunsten der Staatskasse zu bebauen. Die so gemachten Staatseinkünfte wurden dann nach einem festen Systeme unter die Gläubigen verteilt. Dazu errichtete ʿOmar nach persischem Vorbilde einen Dīwān (persisch = Register, hier = Oberrechnungshof), der die Muslime nach den einzelnen Familien genau klassifizierte. Unter den Arabern herrschte also eine Art religiös-militärischer Kommunismus. Für die Zivilverwaltung der unterworfenen Gebiete fand ʿOmar unter seinen Leuten keine geeigneten und genügend vorgebildeten Kräfte; er ließ diese deswegen von den Ungläubigen weiterbesorgen. Es bildeten sich feste Heerlager, aus denen später bedeutende Städte wurden, so Kūfa und Fosṭāṭ (Alt-Kairo); die alte Stadt Damaskus reihte sich an. In ihnen fungierte der Statthalter zugleich als Heerführer, als Vorbeter und als Richter. — ʿOmar, der kraftvolle und im Leben doch so schlichte Organisator, wurde durch einen unbedeutenden Perser ermordet. Ihm folgte von 24 bis 35 (644 bis 655) ʿOṯmān b. ʿAffān, der aber ein großer Schwächling war. Er geriet unter den Einfluß seiner Vettern und kannte bald nur das eine Interesse, den Nachkommen von Oméjja (Vettern von Muhammeds Großvater) die besten Stellen zu verschaffen. Zwar drangen seine Heere weiter siegreich vor, — 28 = 649 besetzten sie Cypern, im folgenden Jahre nahmen sie die alte persische Hauptstadt Persepolis —, aber gerade in den Soldatenstädten Baṣra und Kufa verlor ʿOtman an Boden. Intrigen wurden gesponnen, alte Leidenschaften wieder aufgewühlt (Fosṭāṭ und Medina wurden die Stützpunkte der

Abb. 88. Moschee des Scheich Safi zu Ardebil (Überall kehrt der Name Allah wieder.) Aufnahme von Professor F. Sarre, Berlin

Abb. 89. Steinplatte mit religiösen Vorschriften im großen Vorhofe der Moschee des Scheich Safi zu Ardebil. Aus: Sarre, Denkmäler persischer Baukunst (Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin)

Gegenpartei) — und bald sah der junge Islam das traurige Schauspiel, daß sein eigner Chalife von Muslimen ermordet wurde, während die alten Prophetengenossen dem Verderben untätig seinen Lauf ließen.

Damit war ein unheilvoller Riß in die Gemeinschaft der Gläubigen gekommen: die Mekkaner verfochten weiter das Recht des ermordeten Schwiegersohnes des Propheten; den Medinern war aber seine Sippenwirtschaft zu sehr zum Ärgernis gewesen. Daß die neue Wahl auf den andern Schwiegersohn Muhammeds, ʿAlī b. abu Ṭālîb, fiel, diente keineswegs dazu, die Lage zu entwirren. Durch ihn kam im Gegenteil eine Spaltung in die muslimische Gesellschaft, die noch bis zum heutigen Tage nicht wieder verheilt ist. Für ihn kämpfte die Schīʿa (in wörtlicher

Übersetzung nur = Partei), die das Chalifat in Muhammeds Familie erblich machen will. ʿAli gewann bei Ṣiffīn einen entscheidenden Sieg, aber er hatte die unbegreifliche Schwäche, als Sieger seine doch schon entschiedene Sache noch einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Dabei führte ihn sein Gegner geschickt hinters Licht, so daß die Unruhen erst recht weiterdauerten und der muslimische Bruderkrieg zu einem recht bösen Vorzeichen auswuchs. Voller Wut über seine Nachgiebigkeit trennten sich viele Kämpfer von dem Schwächling und verkündeten als Chāridjiten (chāridj heißt der, welcher auszieht) die neue Lehre: es sei gleichgültig, ob der Chalif aus dem Kuraisch oder sonstwoher stamme, wenn er nur ordnungsmäßig gewählt sei; ja, man könne auch ohne Chalifen auskommen. Gott genüge mit seinem Worte zur Leitung der Gemeinde. (Die Charidjiten sind heftig verfolgt, verursachten aber noch lange mit ihrer Ungebundenheit viel Störung. Noch heute zählen sich manche Muslime, z. B. die Ibâḍiten in ʿOmān, in Zanzibar und in Nordafrika, zu ihnen.) Eine zeitweise Entscheidung brachte der 15. Ramaḍān 40 = 22. Januar 661, an dem ʿAli ermordet wurde. Nun hätte ihm einer seiner Söhne, Ḥásan oder Ḥusain, folgen müssen. Aber Hasan verzichtete als weichlicher Sohn seines weichlichen Vaters, er starb 49 in Medina. Husain dagegen unternahm im Jahre 60 = 679 einen kühnen Zug zur Verfechtung seiner Rechte; doch fiel er im folgenden Jahre bei Kerbelā' im ʿIrak, weswegen ihn die Schiʿa seitdem als einen Märtyrer hochverehrt; schon vier Jahre darauf pflegte man an seinem Grabe zu beten.

Die Herrschaft gehörte jetzt für etwa neunzig Jahre dem Hause Omejja, aus dem schon ʿOtman stammte. Ihnen machten anfänglich die Charidjiten und die Schiʿa das Leben sauer, aber sie gelangten

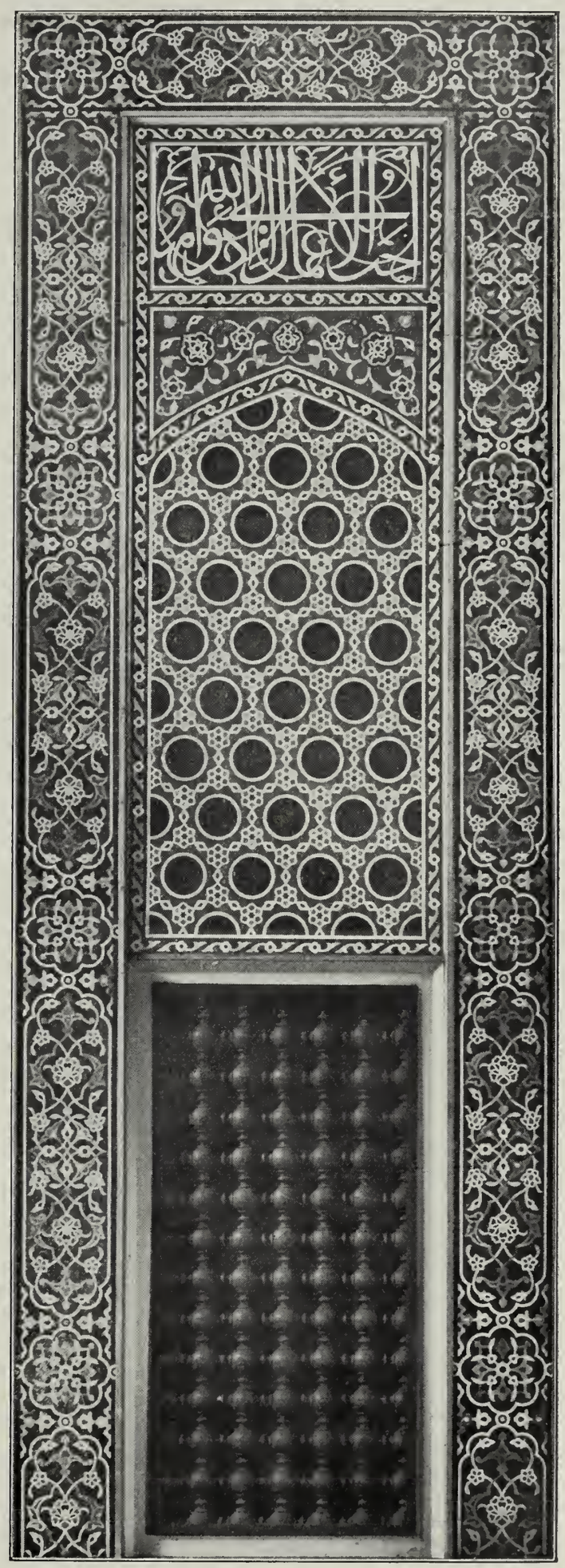


Abb. 90. Fenster der Moschee des Scheich Safi zu Ardebil
Nach einer Reproduktion in der Sammlung Sarre des Kaiser Friedrich-Museums zu Berlin

doch bald zu einer bedeutenden Macht. Unter ihrer Regierung drangen die Araber weiter vor. Sie kamen schon im Jahre 44 = 664 ins indische Pendjab. Afghanistan, Turkestan, Armenien und Kleinasien mußten sich ihnen beugen. Gleich der erste Omejjade war gegen Konstantinopel ausgezogen. Im Jahre 100 = 718 noch kostete es dieser einst so mächtigen Metropole die ernstesten Anstrengungen, sich aus drückender Belagerung zu befreien. Noch immer besaßen also die Araber diese physische Kraft, den festen Zusammenschluß und vor allem die moralische Überlegenheit, welche sie von Anfang an befähigt hatte, ihre an allen Übeln der Kultur krankenden Nachbarn zu unterjochen. Es wäre sonst unverständlich, wie die früher nur zu kleinen Raubzügen geschulten Nomaden einen so schnellen und völligen Sieg über ganz Vorderasien und Nordafrika erringen konnten. Im Norden kamen sie bis zum Kaukasus, wenn die genaue Grenze auch erst später abgesteckt wurde. Wie ein Lauffeuer verbreiteten sich ihre Truppen über Nordafrika, so daß im Jahre 92 = 611 Ṭārik b. Zijād den Felsen Calpe besetzen konnte, der nach ihm Djebel-Tarik „Tariksberg" = Gibraltar noch heute genannt wird. Am 5. Schawwal 92 = 19. Juli 711 wurden die Goten in der immer noch fälschlich nach dem Orte Xeres de la Frontera genannten Schlacht geschlagen (die Schlacht fand in Wirklichkeit am kleinen Flüßchen Wadi Bekka, heute Salado, statt). Es ist zur Genüge bekannt, daß Karl Martell in der Schlacht zwischen Tours und Poitiers ihrem weiteren Vordringen 114 = 732 ein Ziel setzte.

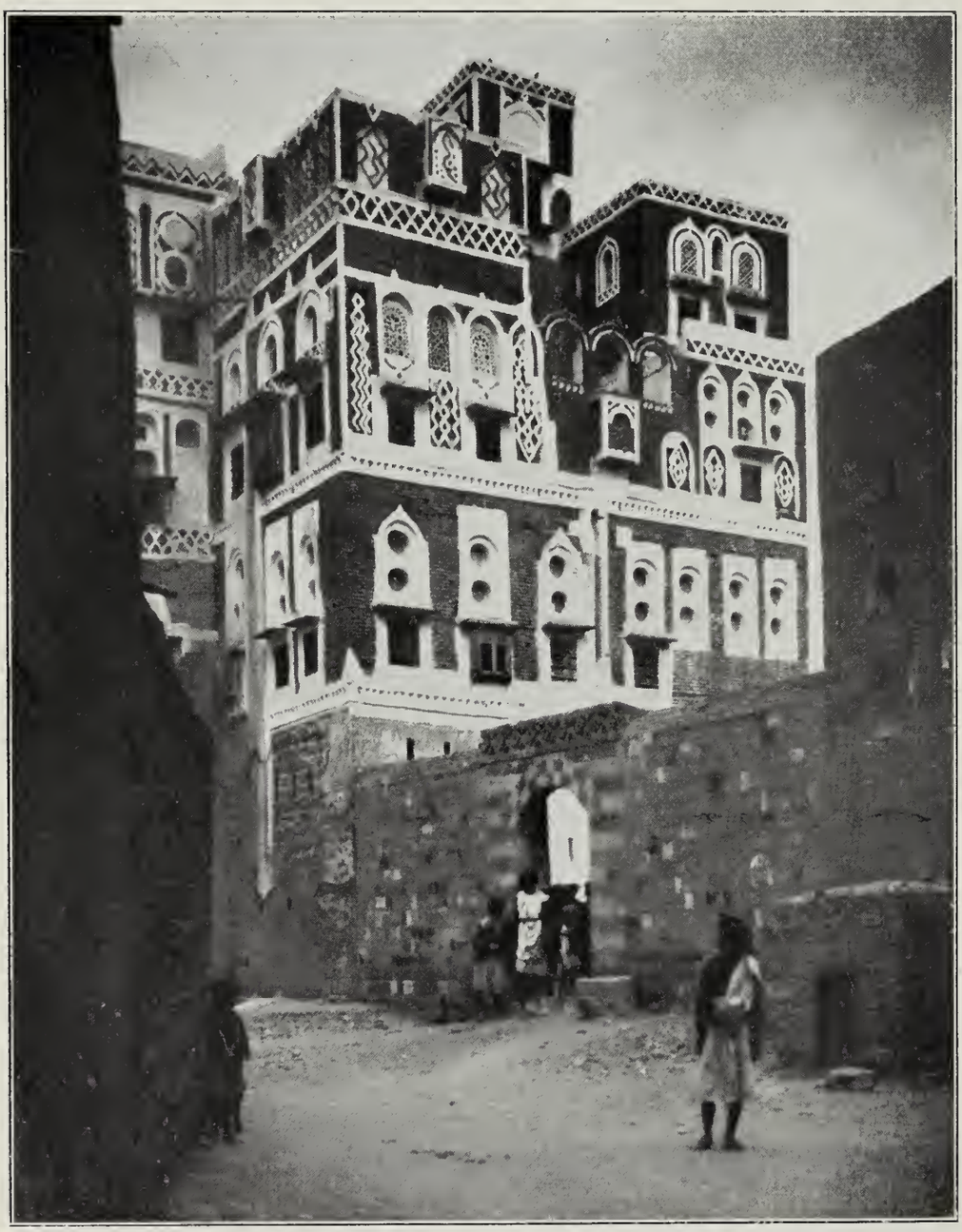


Abb. 91. Charakteristisches Beispiel arabischer Bauart
Aufnahme von Hermann Burchardt

Der machtvollen Entfaltung der Streitkräfte entsprach wohl der Glanz am Chalifenhofe, aber nicht des Glaubens Festigkeit. Die in Damaskus regierenden Herrscher gebärdeten sich nur offiziell fromm; in Wirklichkeit hatten sie nichts dagegen, daß die dort gepflegten heidnisch-altarabischen Traditionen ihren Einfluß weiter geltend machten.

Abb. 92. Araber beim Studium. Aufnahme von Hermann Burchardt

Selbst die Stadt des Propheten, Medina, war ihnen nicht heilig. Im Jahre 63 = 682 wurde sie zerstört, wobei 2400 „Helfer" und 2300 Kuraisch umgekommen sein sollen. Im Jahre darauf ward sogar die Ka'ba in Brand geschossen: dem Muslim späterer Tage eine kaum glaubliche Schauermär. Im ganzen Lande hatten sich zwei Parteien gebildet oder wieder gebildet. Das waren Südaraber und Nordaraber. „Hie Kelb", „Hie Ḳeis" hieß der Schlachtruf nach den angenommenen Stammvätern der Parteien. Der alteingewurzelte Gegensatz zwischen den Seßhaften, den Jemenern oder Südarabern, und den Nomaden aus dem Norden wurde lebendig und untergrub jede ruhige Entwicklung im Innern. Ohne ihren tapfern Feldherrn Ḥadjdjādj b. Jūsuf, der nach etwa fünfundzwanzigjähriger energischer Tätigkeit im Jahre 95 = 714 starb, hätten sich die Omejjaden in den großen Wirren kaum durchsetzen können. Er ging ohne Rücksicht da vor, wo es ihm die Staatsraison zu verlangen schien; kein Wunder, daß ihn die erregten Zeitgenossen als ein Scheusal hinzustellen versuchten. Zum Beispiel sah er sich zu der Maßregel genötigt, die vielen Neubekehrten auch nach ihrem Übertritte die „Kopfsteuer der Schutzgenossen" noch weiterzahlen zu lassen, — die Staatskasse hätte den empfindlichen Einnahmeausfall eben nicht tragen können! Er schaffte solche Ruhe im Lande, daß sich unter ʿAbd al-Malik 65 bis 86 = 684 bis 705 Künste und Wissenschaften blühend entwickeln konnten.

Die Ungläubigen wurden möglichst aus der Verwaltung entfernt, und die arabische Sprache sollte von nun an nur allein noch gebraucht werden. Damit gewannen die grammatischen Studien in Basra und Kufa an Bedeutung. Die Koranlesekunst gedieh, und die Traditionswissenschaft schaffte sich ihre Hauptsitze in Medina und Kufa, in Basra, Mekka und Damaskus. Schon in diese Zeit fielen damit die Anfänge der Forschungen über das Leben des Propheten, der Erklärungen seiner Worte und der Versuche, aus ihnen ein Rechtssystem und eine Dogmatik herauszuschälen. Dazu erhielten die Araber durch die syrischen Rechtsschulen eine genauere Kenntnis des römischen Rechts, lernten aber auch zugleich von ihnen das

Disputieren um religiöse Streitfragen. Es ist nur der religiösen Gleichgültigkeit des regierenden Herrscherhauses zu danken, daß diese fast stets erbitterten Meinungskämpfe größtenteils Privatangelegenheiten blieben, trotzdem schon im Jahre 80 = 699 die diplomatische Rücksicht auf dringende Wünsche der „Rechtgläubigen" eine Ketzerhinrichtung veranlaßte. Nur einer der Omejjaden strebte nach dem Ruhme eines Erneuerers des Islam: das war ʿOmar II. 99 bis 101 = 717 bis 720, der die undankbare Arbeit übernehmen wollte, alles geschehene Unrecht wieder gutzumachen. So weltfremd schon dieser allgemeine Grundsatz bei einem Herrscher eines Eroberstaates anmutet, so gefährlich erwies sich seine Milde gegen die, welche mit dem offiziellen Bekenntnis zugleich die Anerkennung des weltlichen Fürsten ablehnten. Zwar ging diese Idealerscheinung eines unmännlichen Schwärmers bald vorüber; aber auch alle spätern Omejjaden zeigten zu viel Nachgiebigkeit und Schwäche in dem nun dritten Bruderkriege. So konnten am 10. Ramadan 132 = 22. April 750 die ʿAbbāsiden unter dem heuchlerischen Vorgeben, dem Hause ʿAlis zur Herrschaft verhelfen zu wollen, ihr schwarzes Banner in Damaskus entrollen. (Die Farbe der Omejjaden war weiß; das Banner des Propheten schwarz. Bald wählten die Charidjiten rot und die ʿAliden grün.)

Mit den Nachkommen von al-ʿAbbās, dem schlauen Oheim des Propheten, zog ein ganz neues Leben in den muslimischen Staat ein. Hatten die Omejjaden in Damaskus dem aus dem Heidentume Überlieferten weiten Spielraum gelassen, so sollte jetzt von der neuen Residenz Bagdād aus ein rein theokratisches Regiment das weite Reich überschatten. Alle Mitglieder des entthronten Herrscherhauses versuchte man zu beseitigen (nur einer entkam nach Spanien); und die Parole des Kampfes für das Haus des Propheten, die ʿAliden, mußte den ʿAbbasiden zum Deckmantel für ihre selbstischen Handlungen dienen. Vermöge der Lage der neugewählten Hauptstadt drang persisches Wesen durch, und persische Kultur begann, das muslimische Leben bis ins Innerste zu beeinflussen. Einem gewaltigen Wachstum dieser Religionsgemeinschaft folgte aber ein rascher Verfall und die gänzliche Zersplitterung.

Abb. 93. Korankasten aus Bronze, mit Silber und Gold tauschiert
Ägyptische Arbeit des 14. Jahrhunderts. Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin

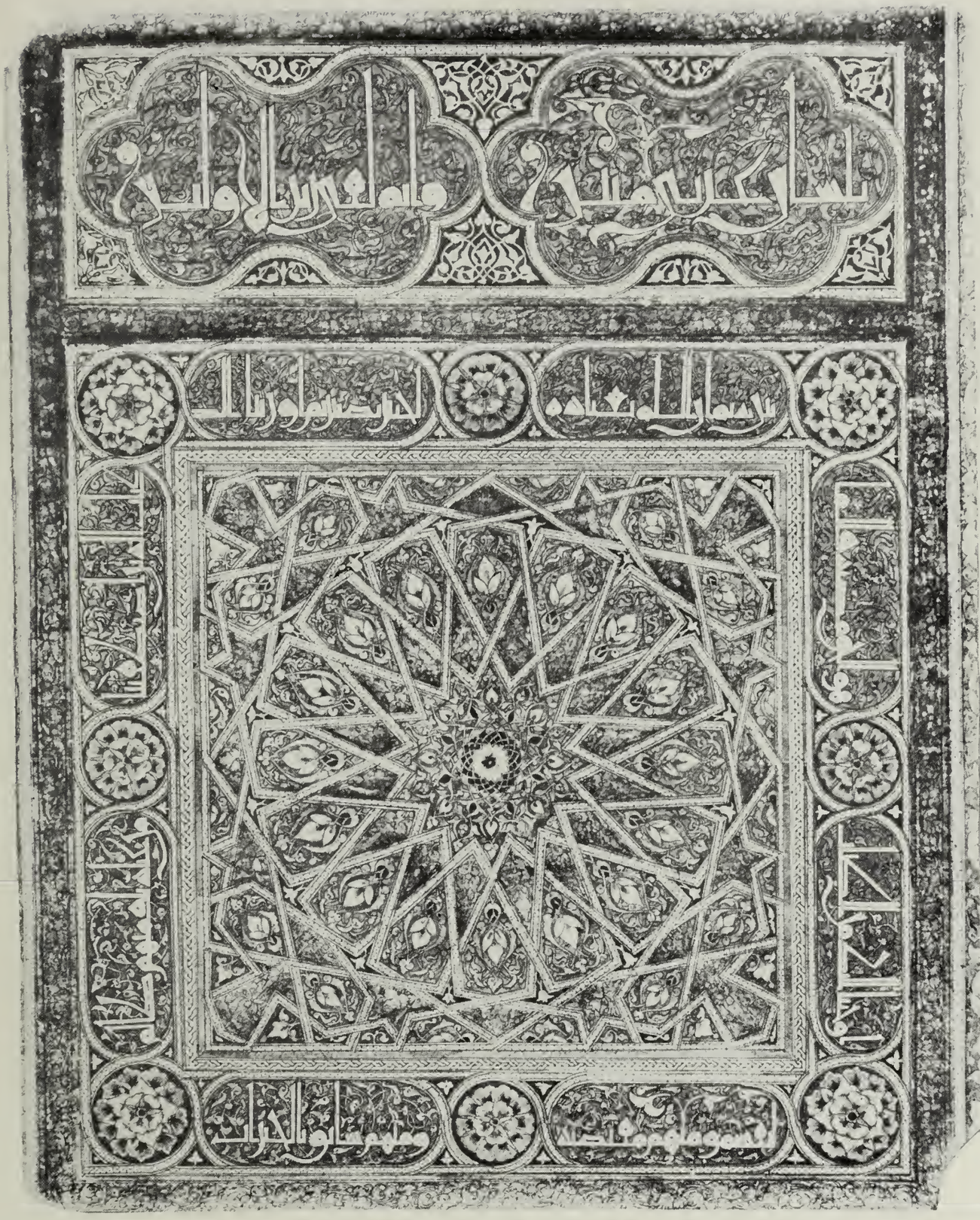


Abb. 94. Seite aus einem Koran des Mamlukensultans Scha'bān vom Jahre 770 der Hidjra (= 1369 n. Chr.) Bibliothek des Khedive zu Kairo. Nach B. Moritz, Arabic Palaeography (Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

Die Herrscher nahmen von jetzt ab mit dem Regierungsantritte einen Ehrentitel an, unter dem sie zumeist in der Geschichte allein bekannt geworden sind. So hieß der Dynastiegründer abu-l-ʿAbbās „es-Saffāḥ". Ihm folgte bis 158 = 775 abu Djaʿfar „al-Manṣūr", der bei dem alten Ktesiphon in vierjähriger Bauzeit die „gottgegebene" Stadt Bagdad erbaute. Daß das schon nur noch lose anhängende Spanien von dem letzten Omejjaden ʿAbd-er-Raḥmān 755 selbständig gemacht werden konnte, das war nur eine notwendige Folge dieses mehr nach Osten verlegten Schwerpunktes der Monarchie. Wegen des Gegensatzes zu Spanien und durch ihre Angriffe auf Byzanz kamen die Araber zu Mansurs Zeiten in freundschaftliche Beziehungen zu den Karolingern, welche ja die gleichen Gegner bekämpften. Pipin schickte eine Gesandtschaft an Mansur, und Karl der Große an Harun je eine in den Jahren 180 = 796 und 184 = 800.

Abb. 95. Moscheeampel aus Glas, emailliert und vergoldet, für eine Moschee in Kairo gearbeitet. Syrien, Mitte des 14. Jahrhunderts. Aus der Sammlung Sarre im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin

„al-Mahdi" Mohammed b. Mansur stritt mit Erfolg gegen die Byzantiner, nahm ihnen Nikomedia am Marmarameer und vermochte sogar, vorübergehend, die Kaiserin Irene zur Tributzahlung zu zwingen. Von Dauer waren diese Siege nicht, wenn auch die Reibereien nie aufhörten. 170 bis 193 = 786 bis 809 regierte Hārūn „er-Raschīd", der uns aus den Erzählungen der „Tausendundeinen Nacht" wohlbekannte Fürst. Wir dürfen natürlich nicht alle Geschichten des berühmten Sagen- und Märchenbuches für historische Wahrheit nehmen; im großen ganzen gewinnen wir aber doch aus ihnen ein gutes Bild der Vorzüge und Fehler Haruns. Unter ihm blühte die arabische Literatur, wenn auch einige Unruhen im Innern die friedliche Entwicklung zu stören versuchten. Harun beging den großen Fehler, sein Reich unter seine Söhne zu teilen, und säte damit reichlichen Unfrieden. Sein Sohn ʿAbd Allāh „al-Maʾmūn", bis 218 = 833, schirmte die Wissenschaften so wie sein Vater. Er hat durch die reichlichen Unterstützungen, die er Gelehrten und Schriftstellern zukommen ließ, seiner Regierung den Ehrennamen eines augusteischen Zeitalters der arabischen Gelehrsamkeit erworben. Nicht nur die persische Kulturwelt gab mächtige Anregungen, sondern auch die griechische Literatur wurde den Arabern auf dem Umwege über Syrien übermittelt. Noch heute stützen sich unsere Forschungen über verlorene wertvolle Originalschriften griechischer Philosophen, Mediziner und Mathematiker auf die damals entstandenen arabischen Übersetzungen. Trotz dieser offenherzigen Aufnahme des Fremden kam aber gerade in diesen Jahren eine Art Inquisition auf. Staatsverordnungen wollten Glaubensstreitigkeiten schlichten, und am Ende seiner Regierung befahl noch Maʾmun selbst eine genaue Kontrolle über das Bekenntnis seiner Beamten.

Nicht nur an dem so verschärften Gegensatze zu den immer noch heidnisch gesinnten Persern, sondern vor allem wohl an der überhandnehmenden Verweichlichung der nunmehr überkultivierten Araber lag es, daß gleich der Verfall des

ʿabbasidischen Staatswesens einsetzte. Ein recht verhängnisvoller Schritt auf dieser abschüssigen Bahn war die Einführung eines Söldnerheeres unter al-Muʿtaṣim, (bis 227 = 841). Schon dreißig Jahre später sollen diese Truppen jährlich zwei Millionen Goldstücke erfordert haben. Und doch waren die Kosten nicht das schlimmste Übel, sondern es war die langsam wachsende Macht dieser Türken, welche den Untergang des Herrscherhauses herbeiführte. „al-Mutawakkil ʿalā-llāh" 232 bis 247 = 847 bis 861 versuchte es mit einem religiösen Systemwechsel. Er führte die orthodoxe Richtung in den Islam wieder als die offizielle ein, aber dieser weinselige Mucker gewann das Volk nicht dafür und zeigte sich auch sehr intolerant, da er die Andersdenkenden heftig verfolgte und so die ohnehin vorhandenen Gegensätze nur noch verschärfen half.

Abb. 96. Eisenhelm, in Silber tauschiert, mit Spuren von Vergoldung. Türkei, 14. bis 15. Jahrhundert (wahrscheinlich Arbeit eines persischen Waffenschmieds). Aus der Sammlung Sarre im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin

Als im Anfange des vierten (neunten) Jahrhunderts der zwanzigste ʿAbbasidenchalife regierte, da hatte die Dynastie schon so viel an Macht und Ansehen verloren, daß man nur noch von einer Scheinherrschaft der folgenden sprechen kann. Vom Reiche waren der Osten und Westen abgebröckelt. Im Osten herrschten jetzt die Samaniden, die um 1000 von den Herren der Stadt Gaznā abgelöst wurden. Diesen ganz selbständig Regierenden blieb die weitere Propaganda nach dem Osten überlassen. Maḥmūd von Gazna eroberte Indien, wo dann nach weiteren Kriegszügen, z. B. Timurs, 1526 bis 1803 das Reich des Großmoguls Bestand hatte. (Dieser Titel ist nur in Europa in Gebrauch; Mogul = Mongole. Der Großmogul selbst nannte sich Schah.) In Syrien fand arabisches Wissen eine letzte Stätte unter den mächtigen Hamdaniden in Aleppo und Mosul im zehnten Jahrhundert.

Das ʿabbasidische Staatswesen erlitt inzwischen noch bedeutendere Einbuße durch den Verlust von ganz Nordafrika. Schon 172 = 788 hatten die Idrisiden in Walīli, dem alten Volubilis, bei Fez ein eigenes schiʿitisches Reich gegründet. In Tunis, Algier, Tripolis herrschte eine Reihe kleinerer Dynastien, welche alle im sechzehnten Jahrhundert den Türken zur Beute fielen. Am schwersten wog der Verlust Ägyptens. Eigentlich gehörte dies Land schon seit 254 = 868 den Chalifen nicht mehr, da Aḥmed b. Ṭulūn und nach ihm die Tuluniden sich nur in loser Abhängigkeit hielten. 934 kam dort Muhammed al-Ichschīdi zur Herrschaft, und schon von dem 29. Rebiʿ 2 d. J. 297 = 25. Januar 910 rechnet die Dynastie der Fatimiden ihr Chalifat in Nordafrika. In Wahrheit beginnt ihre Macht allerdings erst mit dem Jahre 969; vorher versuchten sie nur Raubzüge an den Küsten Italiens und Nordafrikas. Die Fatimiden nannten sich nach Fatima, der Tochter des Propheten und Frau ʿAlis. Sie leiteten also aus ihrer behaupteten Abstammung von Muhammed einen Anspruch auf den Chalifentitel her. Ihre Tendenz war geradezu araberfeindlich, und ihr offiziell schiʿitisches Gebaren hätte

Abb. 97. Bildnis des Sultans Murad I.
Gemälde in der Porträtsammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol zu Wien

leicht dem Lande zum Verderben werden können, wie die Schi'a überall sonst als gefährlicher Störenfried aufgetreten war. Aber das Land scheint an den Unruhen, die vorangegangen waren, schon reichlich genug gehabt zu haben; so konnte Ägypten doch eine Zeit der Ruhe und Erholung finden. Spanien vermochten die Fatimiden nicht in ihren Bereich zu ziehen, aber sie siegten über Sizilien, Syrien und Palästina. Die Dynastie verfiel dann rasch, als aus Damaskus Jūsuf b. Ejjūb el-Málik en-Nāṣir „Salāḥ ed-Dīn" heranstürmte.

Inzwischen war die Verwirrung im muslimischen Asien immer größer geworden. Im Osten hatten kurz nach 1000 die türkischen Seldjuken ihre erst 1300 verschwindenden Raubstaaten (die aber durchaus nicht ohne Kultur waren!) gegründet. Schon standen die Mongolen vor der Tür. Da halfen die Kreuzzüge das Durcheinander noch mehr verwirren. Sie sind für den Orient nur eine Episode, die den bestrichenen Ländern nichts Neues brachte. Ihr kläglicher Verlauf ist zur Genüge bekannt. Weniger beachtet man aber die einzelnen Vorgänge, welche die christlichen Kämpfer den muslimischen gegenüber durchaus nicht in günstigem Licht erscheinen lassen. Nicht die Kreuzfahrer haben den Arabern etwas von Kultur gebracht, wohl aber zeigt das spätere Leben im Abendlande in vielen Dingen den veredelnden Einfluß der damals viel höheren orientalischen Kultur. Durch die Kreuzfahrer und noch mehr durch den regen mittelalterlichen Handel mit den Sarazenen haben hauptsächlich die Künste und die Industrie bei uns viel gewonnen. Man denke nur an die Kenntnis der Papierbereitung, die uns durch die Araber vermittelt wurde. Diese ostwestlichen Beziehungen haben also ihre Bedeutung für das Abendland; für das Morgenland sind sie aber zu spät gekommen, selbst wenn sie unter andern Umständen hätten von Segen sein können. Denn im Oriente bereitete sich die gewaltige Umwälzung vor, die ihre Folgen noch heute deutlich zeigt. Der Scheinchalif en-Nāṣir rief um 1200 selbst den Türken Djengiz Chan in seiner Not zur Hilfe. Er wird kaum geahnt haben, daß er damit das Todesurteil des arabisch-persischen Reiches ausfertigte. Wie ein Sturm jagten die Mongolen über ganz Vorderasien, und

im Jahre 656 = 1258 nahm Halāku (Hūlagū), des Djengiz Chan Enkel, dem letzten Chalife al-Musta'ṣim Bagdad ab. al-Musta'ṣims Oheim ging nach Ägypten; und dort fristeten die Nachkommen noch während drei Jahrhunderten ihr Scheindasein, weil sie dazu dienten, den Mamluken ein legitimes Ansehen zu verschaffen. Hier war auch die kurze Glanzepoche unter Salāḥ ed-Dīn (Saladin) und seinen Nachfolgern, den Ejjubiden, bald vorübergegangen. Ägypten stand von 1250 bis 1517 unter der Sklavenherrschaft der Mamluken (Mamlūk = Sklave), bis die Dynastie 'Otmans im sechzehnten Jahrhundert eine neue, aber ganz anders geartete Großmacht gründete.

Die islamische Theologie im Mittelalter

Mehr als 500 Jahre hatten die 'Abbasiden über das Volk der Muslims geherrscht (750 bis 1258), wenn auch in den letzten drei Jahrhunderten die wirkliche Macht von ihren „Hausmeiern" ausgeübt war. Sie hatten sich als „gottbegnadete" Dynastie gefühlt, die im Gegensatz zu ihren religiös gleichgültigen Vorgängern, den Omejjaden, einen wahren Gottesstaat auf Erden zu gründen berufen sei. Will man den Geisteszustand sich lebhaft vorstellen, der durch solche Bestrebungen allmählich im ganzen Gebiete des Islam zum Ausdruck kam, so denke man an die Zeit des frühen Mittelalters im Abendlande: Eine einzige religiöse Überzeugung beherrschte die Massen und wurzelte so fest selbst in den „Freigeistern", daß auch ihre Gedanken sich nur in einem gar eng umgrenzten Kreise bewegen konnten; vor allem aber durchdrang der Geist des göttlichen Wortes — oder besser gesagt, sein mißverstandener Buchstabe — nicht nur das Leben des Gottgeweihten, sondern auch jede Lebensäußerung des Weltlichen, so daß das ganze Religionsgebiet einem gewaltig großen Kloster nicht gar unähnlich sah. In noch innigerer Abhängigkeit von den Vorschriften der Religion stand das weltliche Recht in der Gemeinde Muhammeds. Das war die selbstverständliche Folge davon, daß der Prophet selbst weltliche und geistliche Herrschaft nicht auseinandergehalten hatte.

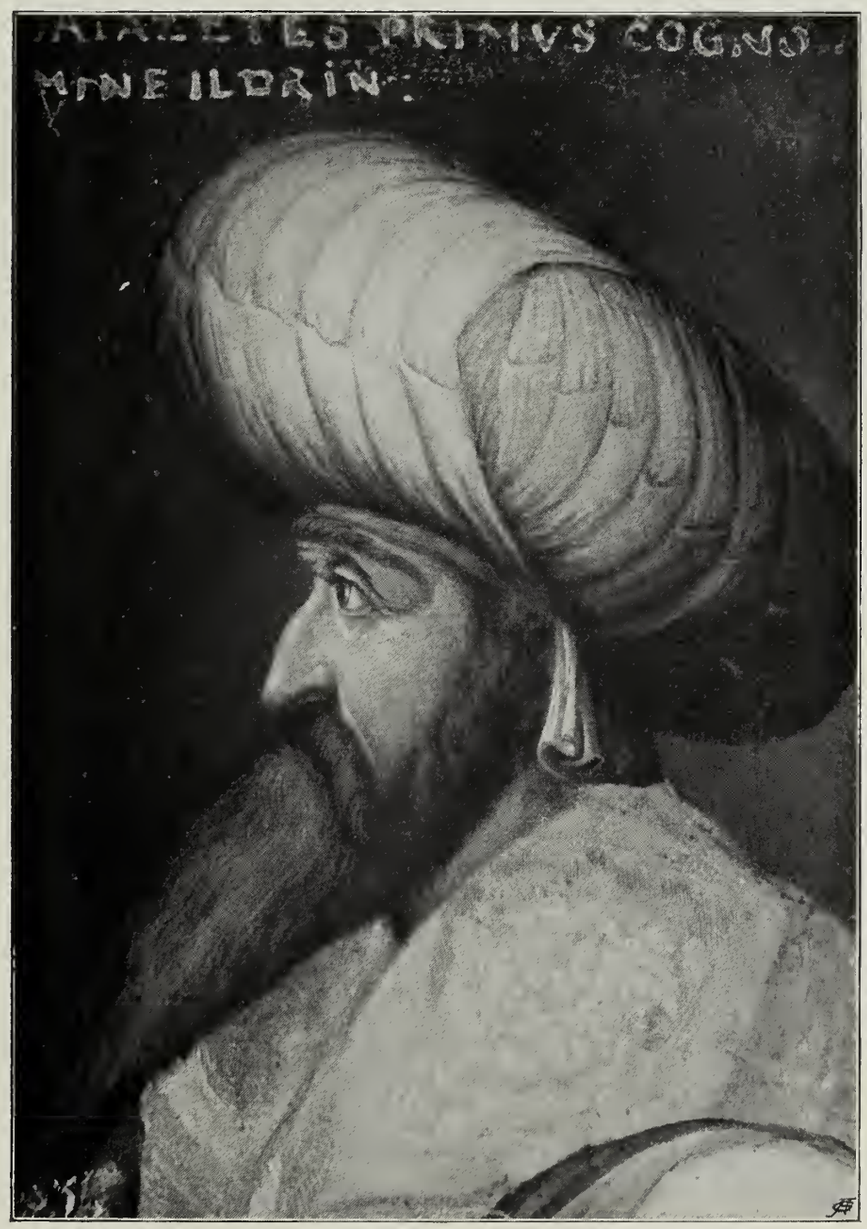


Abb. 98. Bildnis des Sultans Bajezid I. Gemälde in der Porträtsammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol zu Wien

Abb. 99. Errichtung von Ziegelbauten mit Fayenceschmuck. Miniatur von Meister Behzad aus einer Handschrift der Geschichte Timurs. Im Besitz von Dr. V. von Golubew zu Paris

Diesen Weg hatte ʿOmar vorgezeichnet, und eben dieser Weg wurde von den ʿAbbasiden weiter verfolgt.

Wenn aber nun jede Handlung des Muslim nach den Vorschriften der Religion geregelt und beurteilt werden sollte, so stellte sich das dringende Bedürfnis ein, für jede Einzelheit in dem geistlichen Gesetze eine sichere Entscheidung zu finden. Das war nur auf zweierlei Weise möglich: entweder man mußte ein so gewaltig umfassendes religiöses Prinzip haben, daß aus ihm von selbst die wichtigsten Folgerungen für das tägliche Leben gezogen werden konnten (im Unwichtigen, Gleichgültigen mußte man dann Freiheit lassen, wie im christlichen „Adiáphoron"); oder man hätte für jede Kleinigkeit schon eine Vorentscheidung vorfinden und daraus eine Art Kasuistik schaffen müssen, wie sie in der römischen Kirche noch heute von Bedeutung ist. Beides suchte man aber vergebens. Muhammed hatte kein theologisches System geformt; ihm standen nur ganz wenige Grundsätze fest. Alles andere war Eingebung des Augenblickes. — Danach mußte es also fast so scheinen, als sei der zweite Weg der gottgewiesene. Der schien auch um so gangbarer, als die großen Lehrmeister des Islam, das talmudische Judentum und das orientalische Christentum, auf diesem Wege vorangegangen waren. Zudem war auch in Arabien selbst vor Muhammed nur das Gesetz gewesen, was als von alters her eingebürgert galt.

Abb. 100. Bildnis Timurs, des Welteroberers (1336 bis 1405)
Nach einer Miniatur in der Bodleian Library zu Oxford

Also suchte man auf das eifrigste für alles und jedes nach einem vom Propheten gegebenen Vorbilde. Was aus älteren Zeiten überliefert war, aus der Zeit der „Unwissenheit", das hatte zwar den Omejjaden teilweise noch annehmbar erscheinen können; seit den ʿAbbasiden ging man jedoch darauf aus, den Islam von allen diesen Schlacken zu säubern. Nun aber hatte der Gesandte Gottes nur

ein verhältnismäßig schmales Buch seiner Offenbarungen hinterlassen. Man hat ausgerechnet, daß der Koran nur etwa 85 Prozent der Worte des Neuen Testaments (in der Ausgabe der amerikanischen Bibelgesellschaft) enthält. In dieser knappgefaßten Schrift konnten also unmöglich alle Verhältnisse des Lebens behandelt sein, zumal ihr größerer Teil mit Erzählungen älterer Prophetengeschichten und mit ganz allgemein gehaltenen Ermahnungen zur Gottseligkeit erfüllt ist. Wir sahen schon in der Einleitung zum Leben Muhammeds, wie man sich gegenüber diesem Mangel zu helfen suchte. Die dort geschilderten Quellen für die Biographie des Propheten gewannen jetzt größere Bedeutung, da sie nicht nur eine geschichtliche Erzählung, sondern gleichzeitig eine Richtschnur für die Anhänger des Islam liefern sollten. Mahnte doch schon Muhammed selbst in Sure 33 Vers 21: „Hattet ihr ja doch am Gesandten Gottes ein schönes Beispiel für die, deren Hoffnung auf Gott und den Jüngsten Tag geht und die Gottes häufig gedenken!" Wie dieser Spruch, der sich nur auf ein einzelnes Ereignis ursprünglich bezieht, später verallgemeinert wurde, so ging es mit allem, was den Propheten anging. Man unterschied in diesen Überlieferungen (Ḥadīṯ) Berichte über das, was Muhammed getan (die „Tat-Sunna"), was er gesagt (die „Wort-Sunna") und über das, was in seiner Gegenwart geschehen und von ihm nicht verboten war („Zustimmungs-Sunna"). Für diese Tradition ist das bekannte Wort „Sunna" = Gewohnheit (Weg im neutestamentlichen Sinne; vergl. z. B. Apostelgeschichte 9, 2). Wir wollen dieses Wort hier meiden, weil es später zum Parteiworte wurde, um, wie bekannt, die Sunniten von den Schi'iten zu unterscheiden. Es wäre nämlich falsch anzunehmen, daß die Schi'iten das Hadit verwerfen. Das ist durchaus nicht der Fall. Sie bauen ihr bürgerliches und

Abb. 101. Vorhof und Kuppel des Mausoleums Timurs, gen. Gur-Emir, zu Samarkand. Aus: Sarre, Denkmäler persischer Baukunst (Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin)

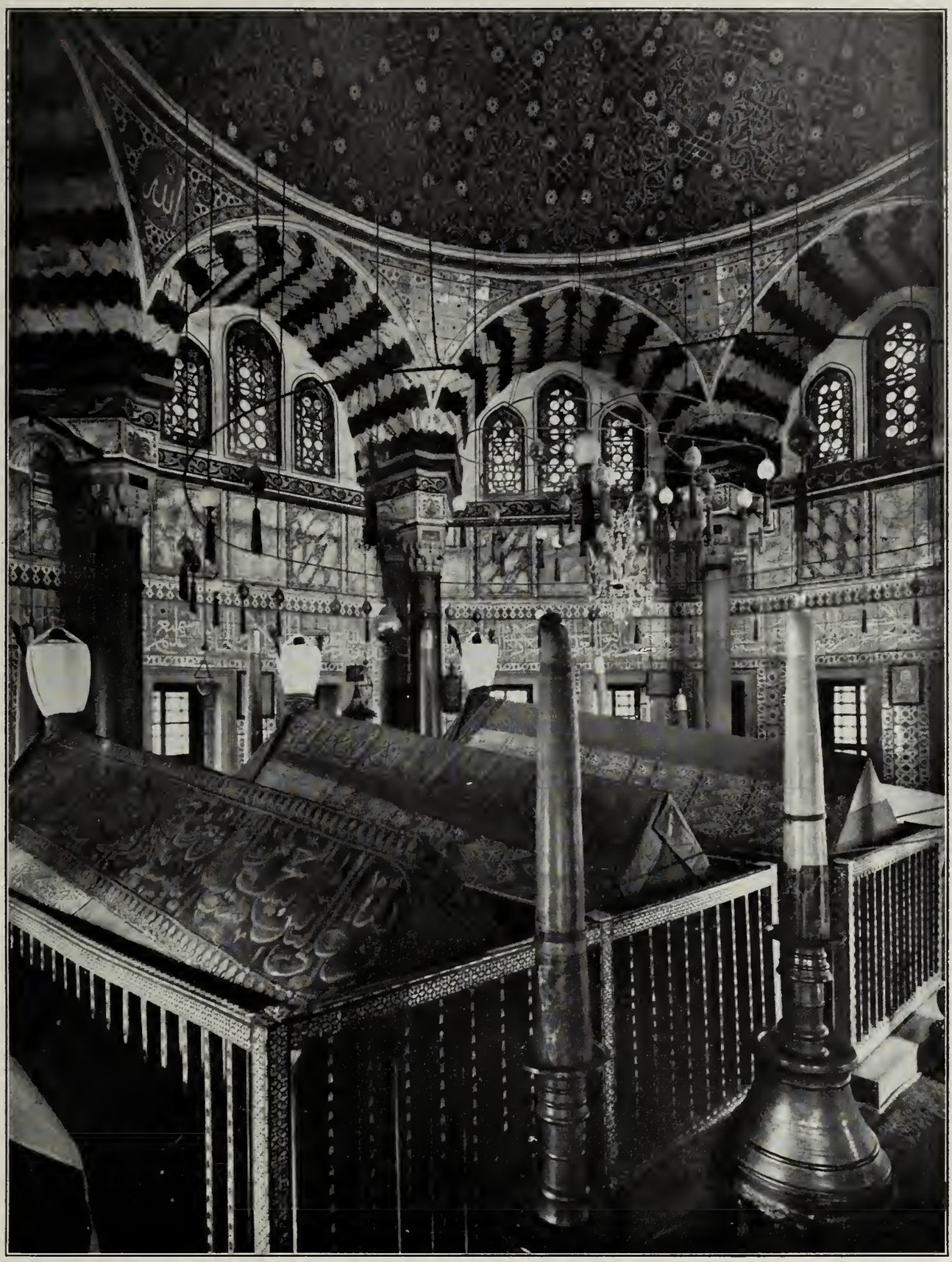


Abb. 102. Innenansicht der Türbe (Grabkapelle) in der Moschee des Sultans Suleiman I. zu Konstantinopel. Aus: Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels (Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin)

Abb. 103. Plan von Konstantinopel von Christoph Buondelmonti vom Jahre 1420 aus der Handschrift „Liber insularum Archipelagi“ in der Nationalbibliothek zu Paris

Abb. 104. Die Himmelfahrt Muhammeds. Von Herat (Afghanistan) aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts stammend. Aus einer Handschrift der Nationalbibliothek zu Paris

Abb. 105. Szene aus der Einnahme von Konstantinopel durch die Türken. Miniatur in einem auf Veranlassung Ludwigs XI. von Frankreich im Jahre 1462 zu Brüssel geschriebenen Manuskript in der Bibliothek des Arsenals zu Paris

religiöses Gesetz nur auf andern Haditsammlungen auf als die Sunniten. Für letztere, den weitaus größten Teil aller Muslims, gelten sechs Traditionsbücher als autoritativ. Sie entstanden im neunten christlichen Jahrhundert nach dem im zweiten Kapitel dargelegten System. Dort hatten wir schon gesehen, in welch bedeutendem Umfange tendenziös entstellte Berichte sich einschlichen. Buchāri soll von 40 000 Überlieferern nur 2000 anerkannt haben — und selbst von ihm wissen wir, daß er sich noch sehr oft hat täuschen lassen. Das größte Ansehen genossen die Werke von al-Buchari († 870) und von Muslim († 874); beide daher betitelt „Ṣaḥīḥ" = korrekt. Die Schi'iten erkennen fünf andre Sammlungen an, die um 50 bis 150 Jahre später entstanden.

Als man nun daran ging, aus Koran und Hadit ein Rechtssystem und Einzelvorschriften herauszuschälen, da stellte es sich heraus, daß auch jetzt noch nicht das Material genügte. Es kamen immer wieder Fälle vor, für die es im Leben Muhammeds durchaus keine Parallele gab. Wonach sollte man sich da richten? Aus dieser großen Verlegenheit half den islamischen Rechtslehrern die Kenntnis des römischen Rechts. Auch unter den römischen Rechtslehrern war ja der Streit lebhaft gewesen, ob lediglich das geschriebene Gesetz dem Buchstaben nach anzuwenden sei, oder ob man nicht besser nach dem Grunde suche, von dem sich die Einzelvorschriften herleiten. Aus dem so gefundenen Geiste des Gesetzes ließen sich dann die Lücken in den Rechtsschriften ausfüllen. Aber die Ergebnisse der Spekulation konnten nun nicht bei jedem Gelehrten genau die gleichen sein. Es entstanden daher unter den Sunniten bei wesentlich gleichen Grundüberzeugungen vier orthodoxe Rechtsschulen, die sich nach ihren Gründern nennen. Der erste Imām ist abū Ḥanīfa († 767), der in der Türkei, in der Tatarei und auf dem indischen Festlande festen Fuß gefaßt hat. Das zweite zusammenfassende Rechtsbuch verdankt die Sunna dem Mālik b. Anas († 795), dem Lehrer von asch-Schafi'i; seinen Worten folgen die Berberstämme in Nordafrika, die Teile von Ägypten, welche nicht auf seinen Schüler hörten, das deutsche und das englische Westafrika und in früheren Zeiten auch das muslimische Spanien. Zu dritt rangiert der

Imām Muhammed b. Idrīs „asch-Schāfi'ī" († 819) aus der näheren Verwandtschaft des Propheten; trotz seiner Gelehrsamkeit bewahrte er sich mitten unter verknöcherten Theologen einen freien Blick. Sein Wissen und seine Wirksamkeit waren gleich umfassend; aber seine Lehre gewann dauernde Geltung doch nur in einem Teile Ägyptens, in Arabien, auf den Philippinen und den indischen Inseln. Am wenigsten Verbreitung hat heute noch der fanatische Imam Aḥmed b. Ḥanbal († 855). Am verderblichsten ist er durch seine Intoleranz geworden. Deswegen hat er auch nur im vorderen Asien bis ins Mittelalter hinein Anhänger gehabt, wohingegen jetzt fast nur noch die wahhabitischen Araber einigen seiner Lehren folgen.

Wenn wir nun nach dem Rechtstitel fragen, auf den sich die Autorität dieser vier orthodoxen Rechtslehrer der Sunna stützt, so kommen wir zu dem dritten Punkte, von dem die offizielle Theologie des Islam ausgeht. Neben dem Koran und dem Hadit steht nämlich das Idjmā', d. h. „die Übereinstimmung" der muslimischen Gemeinde. Erst durch diese notwendige Ergänzung war es möglich, der drohenden Engherzigkeit des starren Traditionsgehorsams entgegenzutreten und den toten Buchstaben des geschriebenen Gesetzes den immer wechselnden Lebensverhältnissen bis zu einem gewissen Grade anzugleichen. Auch die christliche Kirche hat diesen Ausweg beschritten; wo im Worte Gottes und in der Überlieferung eine Lücke gelassen war, oder wo die Meinungen auseinandergingen, da berief man ein Konzil, um die Anschauung der Allgemeinheit zu ergründen und diese dann als Norm für die Zukunft festzulegen. Ähnlich sollte es im Islam sein; nur daß es dort keine allgemeinen Kirchenversammlungen gab, sondern der Kreis der bei der Entscheidung Mitwirkenden enger gezogen wurde. Nur im Anfange konnte ja die ganze Gemeinde noch einen selbständigen Willen kundgeben. So z. B. bei der Erwählung der ersten Chalifen, bei der nach althergebrachter Weise dem gehuldigt wurde, der als der Angesehenste

Abb. 106. Bildnis des Sultans Muhammed II. Gemälde von Gentile Bellini in der Galerie Layard zu Venedig. Phot. Alinari, Florenz

und Würdigste galt. Auch später hat sich der Volkswille noch häufig als tolerant erwiesen; zumal da, wo alte Volksbräuche Duldung erheischten. Denn genau so, wie sich die katholische Kirche die unausrottbaren Reste altheidnischer Götterfeste durch geringe Umdeutung dienstbar zu machen wußte, so ließ und läßt noch heute der Islam in den entfernteren Gebieten oft so viel von der alten Heiligenverehrung*) und von den aus heidnischer Zeit stammenden Kultübungen und Dämonenvorstellungen bestehen, daß der Glaube Muhammeds nur wie ein durchsichtiger äußerer Firnis die alte Volksreligion bedeckt. Daher kommen dann zum Teil die ganz irrigen Vorstellungen über das Wesen und die Äußerungen des Islam.

Diese schweigende Duldung des einmal Gewordenen war aber nicht das einzige Gebiet, auf dem das Idjmā' sich auswirkte. In der Lehre vom Recht und von Gott tritt mehr das positive Element zutage: die Übereinstimmung, die ihren Ausdruck in Worten und Taten fand. Im Islam gab es aber keinen geschlossenen Theologenstand. Wer sollte nun der Sprecher der Gemeinde sein? Wessen Meinung mußte beim Suchen nach dem Idjmā' berücksichtigt werden? Darauf lautete die allgemeine Antwort: die anerkannten Religionsgelehrten. Wer aber zu diesen zu rechnen sei, darüber gingen die Meinungen wieder auseinander. Einige wollten nur das Idjmā' der „Prophetengenossen" anerkennen; die meisten

*) In den muslimischen (und christlichen) Heiligen leben nicht selten alte Götter fort.

Abb. 107. Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken
Wandgemälde von Tintoretto im Dogenpalast zu Venedig

Vorderseite Rückseite

Abb. 108. Bronze-Medaille mit dem Bildnis Muhammeds II., des Eroberers von Konstantinopel
Original 12 cm Durchmesser (Königl. Münzkabinett, Berlin)

Umschrift der Vorderseite: Sultani. Mohammeth. Octhomani. Uguli. Bizantii. Inperatoris 1481.
Umschrift der Rückseite: Mohameth. Asie. Et Gretie. Inperatoris. Ymago. Equestris. In Exercitus.
Darunter: Opus Constantii (Ugul bedeutet Sohn.)

aber erachten es für notwendig, daß in jedem Zeitalter für die neuaufkommenden Fragen auch eine eigene Autorität geschaffen werden muß. Doch werden nur in Persien noch heute drei oder vier solcher (schi'itischer) „Mudjtahid" ernannt, deren Übereinstimmung den Ausschlag in allen religiösen Fragen gibt. Die Sunniten halten sich an das Idjmā' ihrer vier Rechtslehrer abu Hanifa, Malik, Schafi'i, b. Hanbal gebunden. Die orthodoxen Muslims (mit Ausnahme der strengen Hanbaliten) nehmen auch die Dogmatik von al-Asch'arī († 935) und von al-Māturīdī († 944) an, welche recht brauchbare Formeln für die offiziellen Lehrmeinungen (d. h. verwässert durch allerlei rationalistische Vermittlungsversuche) fanden.

Im großen ganzen stimmt die so festgelegte Lehre der Rechtgläubigen im Islam mit dem überein, was wir im dritten Kapitel als die Lehre des Koran gegeben haben. Wo aber die spätere Fassung über diese allgemein anerkannten Worte hinausging, da hat sich fast jedesmal eine Sekte gebildet, welche der abweichenden Meinung zum Siege verhelfen wollte. Man hört in Europa meist von „der" Lehre „des" Islam sprechen, als ob es so etwas überhaupt gäbe. Vielmehr ist es dem Islam genau so ergangen wie dem Christentum vor und mit ihm: eine Unzahl von Sekten behaupten, jede mit Ausschluß der andern, die „wahre" Lehre Muhammeds zu vertreten, wohingegen die andern das klare Wort Gottes verdunkelt hätten. Die orthodoxe Lehre ist ja in Wahrheit nur deswegen die herrschende, weil sie von den Machthabern vertreten ist, nicht etwa wegen ihrer innern Berechtigung.

Der Prophet Muhammed soll selbst prophezeit haben, daß seine Gemeinde in 73 „Sekten" zerfallen werde, da die Juden 71, die Christen 72 gezählt hätten*).

*) Diese Überlieferung beruht allerdings auf einem eigentümlichen Mißverständnisse, dessen sich schon die islamischen Theologen selbst schuldig gemacht haben. Das tradierte Wort spricht nämlich ursprünglich von 73 „Tugenden" des Islams gegenüber 71 „Tugenden" des Judentums und 72 „Tugenden" des Christentums. Was die Muslims so als „Sekten" bezeichnen, das fällt auch nach unserm Sprachgebrauche zum großen Teil nicht unter diesen Begriff, sondern unter den einer abweichenden Schulmeinung.

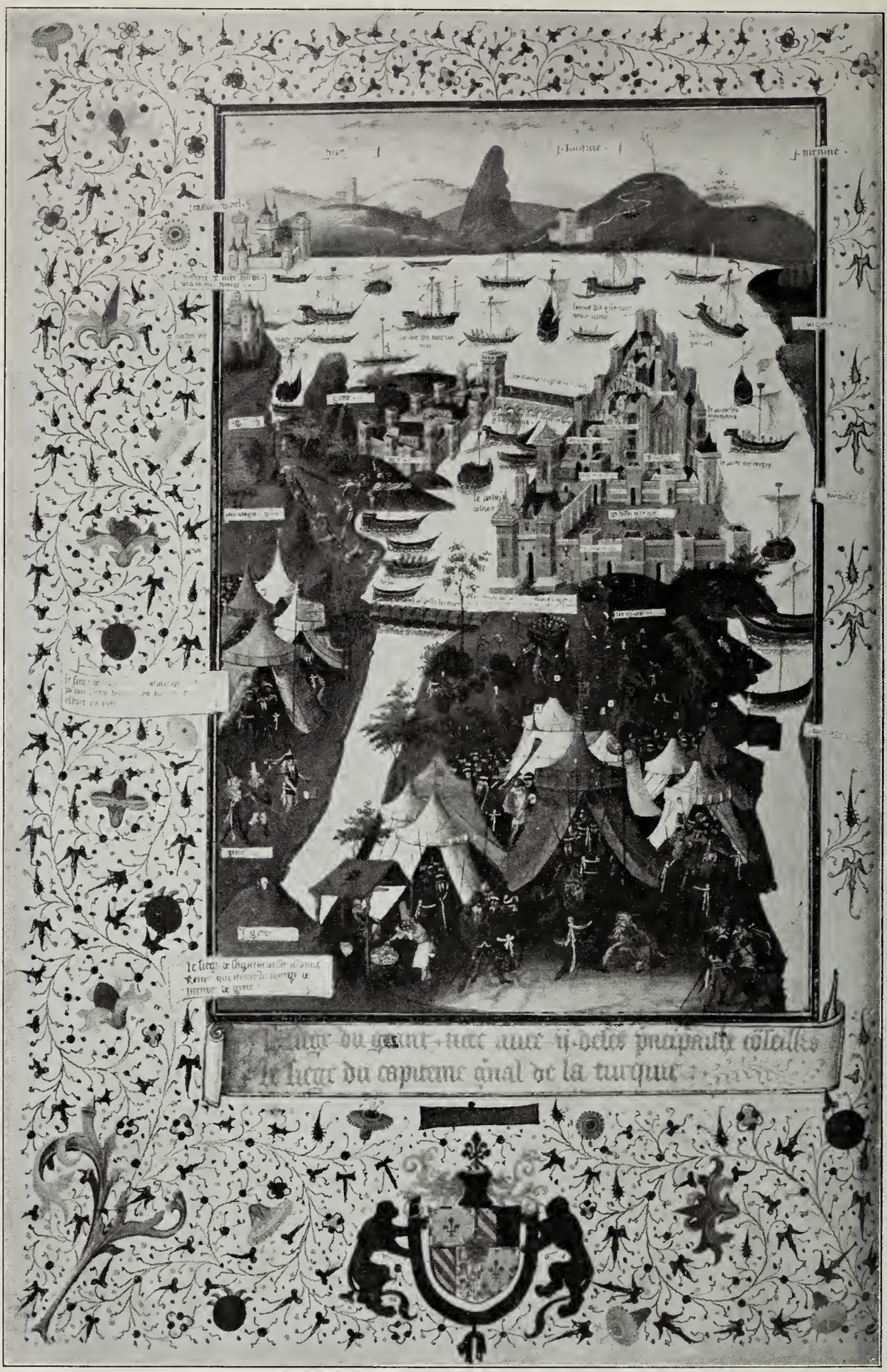


Abb. 109. Belagerung von Konstantinopel durch die Türken. Miniatur in dem Reisewerk von Bertrandon de la Broquière, 15. Jahrhundert. Nationalbibliothek zu Paris

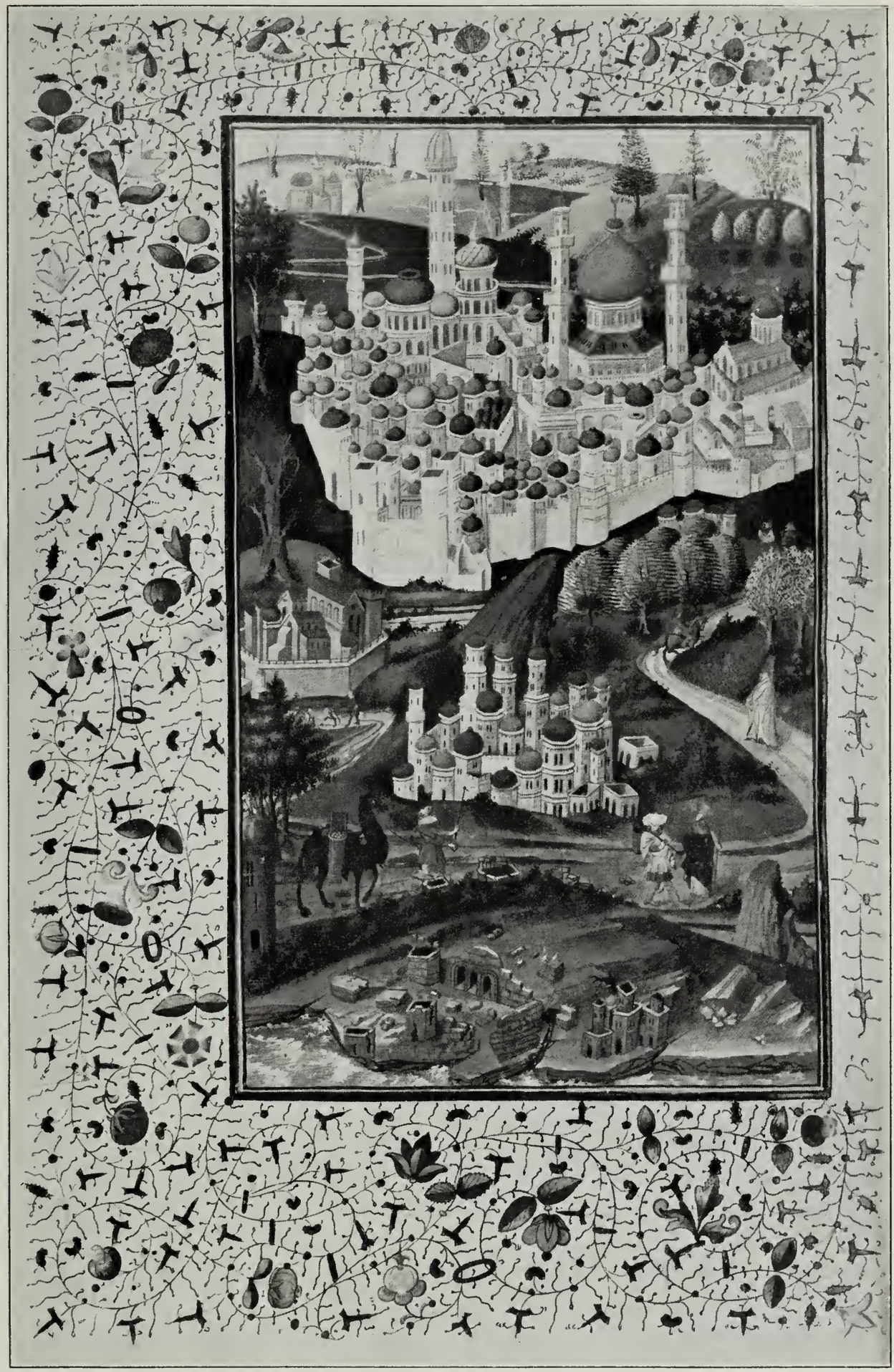


Abb. 110. Ansicht von Jerusalem im Mittelalter. Miniatur in dem Reisewerk von Bertrandon de la Broquière, 15. Jahrhundert. Nationalbibliothek zu Paris

Wollte man alle Differenzen berücksichtigen, so käme man aber auf mehr als das Doppelte. Trotzdem haben sich muslimische Gelehrte nach dem Worte der Tradition bemüht, alle Meinungsverschiedenheiten unter die Zahl 73 zusammenzuzwängen. Von Bedeutung sind immerhin nur wenige „Sekten" gewesen, deren Hauptlehren wir im folgenden zusammenfassen wollen. Wir lernen dadurch zugleich die Hauptstreitfragen und die orthodoxe Stellungnahme kennen.

Die einzige weithin bekannte muslimische Sekte ist die Schi'a, deren politische Entstehungsursache wir schon bei der Schilderung der Herrschaft 'Alis kennen lernten. Auch die Schi'a ist wieder in eine Unzahl von kleineren Sekten zerfallen. Gemeinsam ist ihnen nur der Gegensatz zu den Sunniten, hauptsächlich zu deren Anerkennung der historischen Chalifenreihe auf Grund des Idjmā'. Die Schi'iten wollen vielmehr das Chalifat im Hause des Propheten erblich haben. Da die 'Abbasiden scheinbar für diesen Anspruch anfänglich eintraten, so gewann der unter ihrer Herrschaft wachsende persische Einfluß auch Macht in der ursprünglich arabischen Schi'a. Ja, später verband sich die national-persische Bewegung eng mit der schi'itischen, und noch heute ist die Schi'a in Persien alleinherrschend. Die „orthodoxe" Schi'a nennt die ersten drei Chalifen Usurpatoren und stellt ihrerseits folgende Imāmreihe auf:

1. 'Ali, der Schwiegersohn des Propheten, 2. und 3. dessen Söhne al-Hasan und al-Husain, 4. 'Ali Zain al-'Abidin b. al-Husain, 5. Muhammed al-Bāḳir b. Zain al-'Abidin, 6. Dja'far aṣ-Ṣādiḳ b. Muhammed al-Bakir, und weiter in gerader Abstammung: 7. Mūsā al-Kāẓim, 8. Ar-Riḍā, 9. Muhammed at-Taḳī, 10. 'Ali an-Naḳī, 11. al-Hasan al-'Askari, 12. Muhammed „der Imām Mahdi", welcher noch lebt, wenn auch unsichtbar, und in den letzten Tagen wieder erscheinen wird.

Die orthodoxen Schi'iten nennt man auch die Zwölfer, wegen ihrer zwölf Imāme. Andre Schi'iten erkennen schon Muhammed al-Bākir nicht mehr an,

Abb. 111. Korandeckel aus der Zeit der Mamlukensultane vom Jahre 874 der Hidjra (= 1469/70 n. Chr.) aus der Moschee Seijidna Hussein zu Kairo. Nach: B. Moritz, Arabic Palaeography (Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

sondern dessen Bruder Zaid; daher „Zaiditen“ (noch heute im Jemen verbreitet). Noch andre wollen nicht Dja'fars zweitem Sohn Musa, sondern seinem ältesten Isma'īl folgen. Dja'far hatte nämlich den Isma'il enterbt, weil er eines Tages trunken war; die Isma'iliten erklären aber seine Trunkenheit als ein Zeichen dafür, daß er die äußeren Gesetzesvorschriften des Islam vernachlässigt habe, um deren „verborgenem“ Sinne zu lauschen.

Abb. 112. Kampf des Sultans Bajezid II. mit seinem Bruder Dschem. Nach einem gleichzeitigen Holzschnitt in: Caorsini obsidionis Rhodiae urbis descriptio (Ulm 1496)

Die wichtigsten Unterschiede zwischen den Sunniten und den persischen (auch in einigen Teilen Indiens und im Jemen vorkommenden) Schi'iten sind folgende. Hinausgehend über die alleinige Anerkennung der Familie 'Alis als Chalifen erheben sie teilweise 'Ali geradezu zum fleischgewordenen Gotte. Sie folgen der Sunna zwar auch, haben aber andre Sammlungen und lassen sich in Zweifelsfällen noch heute von dem Idjmā', der durch den Schah ernannten erleuchteten Religionslehrer (mudjtahid) beraten. An Stelle des 'Aschūrāfestes (am zehnten Tage des ersten Monats Muharram) der Sunniten tritt in der Schi'a das Erinnerungsfest an al-Hasan und al-Husain, die Söhne 'Alis, welches durch seine eindrucksvollen Zeremonien weit über Persien hinaus bekannt geworden ist. Auch in den Gebetsriten unterscheiden sich beide Parteien ein wenig. Verhängnisvoller ist die „Takija“, die sich in der jesuitischen „reservatio mentalis“ wiederfindet; danach hat der Schi'it das Recht, durch frommen Betrug sich vor religiöser Verfolgung zu schützen und in Bedrängnis seinen Glauben zu verleugnen. Daß die Schi'a auch die „Magier“ neben den Christen und Juden als Nichtgötzenanbeter und darum als duldbar unter dem Islam anerkennt, hängt mit der späteren Heimat dieser Sekte zusammen. Es würde zu weit führen, alle die Einzelheiten des schi'itischen zivilen Gesetzes aufzuzählen. Von ihnen hat die Mut'a-Ehe, die auf Sure 4 Vers 28 nach der Auslegung des b. 'Abbās begründete Zeitehe auf Bezahlung, wegen ihrer großen sittlichen Gefahren mehrfach Beachtung gefunden.

Die Schi'a hat als beunruhigendes Element im Islam bis auf den heutigen Tag gewirkt. Ihr fanatischer Geist rief im ganzen islamischen Machtbereiche häufige Revolutionen hervor. Unter den Berberdynastien haben die Almohaden schi'itisches Wesen gefördert. Am machtvollsten gestaltete sich aber die Partei unter

den Fatimiden 909 bis 1171, die zu den Isma'iliten rechneten und 1020 sogar den Chalife al-Ḥākim als den fleischgewordenen Gott anerkannten. Der extremste Zweig der Isma'iliten wütete in Syrien und in Persien, von Ḥasan b. Sabbāḥ seit 1090 befehligt. Sie wurden für zwei Jahrhunderte der Schrecken des Ostens, da sie auf Befehl des unsichtbaren „Fürsten des Berges" in weitem Umkreis Greueltaten vollführten. Ihr übler Ruf drang so weit, daß sich aus ihrem Namen, Ḥaschāschīn = Haschischleute, das französische Wort für Mörder „assassin" bildete.

Mitten in die dogmatische Spekulation führt uns die andre große Schule des Islam, der man ebenso wie der Schi'a (= Sekte) nur einfach den Namen der „sich Absondernden" „Mu'tázila" gab. Ursprünglich bestand sie wohl nur aus As-

Abb. 113. Tunika und Schwert Boabdils, des letzten Königs von Granada. Phot. J. Lacoste, Madrid

keten (auch in dieser Bedeutung kommt das Wort „Mu'tazila" vor), deren Gemeinschaft sich dann später eine eigne Lehrmeinung bildete. So lehrte man bis Hasan al-Baṣri († 110 = 728), daß Gott das Schicksal des Menschen bis ins einzelne vorausbestimmt habe (Prädestination). Sein Schüler Wāṣil b. ʿAṭāʾ und nach ihm die ganze Mu'tazila war dagegen davon überzeugt, daß kein ewiges Gesetz des Menschen Handlungen regele; sein Wille sei frei*), und er trage also die volle Verantwortung für all sein Tun. Selbst wenn der Sünder die wahre Religion bekenne, aber nach einer Todsünde ohne Reue sterbe, so sei er ewig verdammt, wenn auch seine Strafe erträglicher sein werde als die der Ungläubigen. Weiter leugnen die Mu'tazila die Ewigkeit des Koran; er sei von Gott in der Zeit erschaffen, bestehe also aus vergänglichen Buchstaben und Lauten. So wie in ihm der ewige Gott nicht in augenfällige Erscheinung trete, so könne überhaupt kein menschliches Auge den Allmächtigen sehen; nicht einmal nach dem Tode im Paradiese. Darum sei es auch ein lästerliches Unterfangen, wenn die Orthodoxen Gott 99 Attribute beilegen**); da liege die Gefahr sehr nahe, daß aus den Attributen Personen würden und der Muslim so zu der Götzendienerei der drei göttliche Personen anbetenden Christen käme. — Eine kurze Zeit blühte diese Glaubensüberzeugung im Islam. Es ist aber falsch, sie die freisinnige zu nennen. (Richtiger heißen sie „Rationalisten": die Vernunft, der Zweifel als religiöse Erkenntnisquelle war das Neue, was sie brachten.) Denn kaum hatte sie 827 durch Staatsdekret des Chalife Maʾmūn die Macht in Händen, da zeigte sie sich ebenso

Abb. 114. Bildnis Boabdils, des letzten Königs von Granada (1481 bis 1492), vielleicht der flämischen Schule des 17. Jahrhunderts entstammend
Phot. J. Lacoste, Madrid

*) Der Name Ḳadari = Willensleute (lucus a non lucendo) für die Verteidiger des liberum arbitrium ist älter als die Mu'tazila.

**) Einige leiten den Namen Mu'tazila „Trenner" auch davon ab, daß sie Gott von seinen Attributen trennten. (Gottes Gerechtigkeit und seine Einheit waren dabei die beiden Punkte, welche sie hauptsächlich hervorhoben.)

intolerant wie ihr Vorgänger. Kurz darauf erneuerte aber al-Mutawakkil die Macht des alten Glaubens und vernichtete die Opposition.

Die wahren Liberalen unter den Muslims waren die „Mürdji'a". Diese lehrten, daß man das Urteil über jeden Rechtgläubigen, der eine schwere Sünde begangen habe, bis zum Tag der Auferstehung verschieben müsse. Deswegen soll man ihn in dieser Welt weder verurteilen noch freisprechen. Ungehorsam schadet nicht, wenn der Glaube nur da ist; ebenso nützt aber auch der Gehorsam gar nichts, wenn der Glaube fehlt. Über das endgültige Schicksal des Muslim lehren einige Anhänger dieser Schule, daß der Sünder zwar zur Strafe eine Zeitlang in die Hölle wandere, aber um Gottes Güte willen danach aufgenommen werden müsse in den Himmel.

Abb. 115. Ein junger türkischer Schreiber
Kopie von Gentile Bellini nach einer um 1500 in Persien wohl von dem Maler Behzad gefertigten Miniatur

Die Orthodoxie hatte allen diesen Spekulationen nichts entgegenzusetzen als wieder Spekulationen. Von den Griechen hatten die Theologen die Dialektik, die Disputation gelernt; von den Persern den Fanatismus; so nutzten sie diese beiden Mittel, haarspaltende Untersuchungen und religiöse Inquisition, um sich in der Macht zu erhalten. Daß das aber auf die Dauer dem Gläubigen nicht zur wirklichen Befriedigung dienen konnte, das war von vornherein klar. Am stärksten empfand diesen Mangel der große Gottesgelehrte Muhammed al-Ġazālī († 1111). Er war selbst mit allem Rüstzeug der Theologie und Philosophie wohl ausgestattet und lehrte in Bagdad unter großem Zulauf an der weitberühmten Hochschule. Fast alle Gebiete der Theologie behandelte er in seinen Einzelschriften, bis er nach langem Ringen den Weg fand, der ihn und viele andere aus der Wüste der Wortklaubereien zu der freien Höhe lebensvoller Überzeugung leitete. Er fand die lange gesuchte Lösung in der Mystik. Nachdem er mit zwingender Logik in seinem großen Werke „Destructio philosophorum" die Widersprüche der Weltweisen bloßgelegt hatte, baute er auf mystischer Grundlage das eingerissene Gebäude wieder auf in seiner „Neubelebung der Religionswissenschaften". Dies Buch hielt, was der Titel versprach. Bis in die heutigen Tage viel gelesen, führte es die Irrenden zu einem tiefen Gottesempfinden und zur Toleranz im religiösen Parteihader zurück. Ebensoviel wirkten die größeren und kleineren

Schriften, welche die Sittenlehre behandelten. Das meist übersetzte dieser Bücher ist wohl die „Alchimie der Glückseligkeit".

al-Gazali ist aber nicht der einzige, auch nicht der erste Mystiker im Islam, wenn auch wohl der edelste und bedeutendste. Es gibt im Islam eine große, noch heute recht weit verbreitete Richtung, die ihre Anfänge wohl mit Recht bis zu der Vedantaschule der Hinduphilosophen zurückdatiert. Sie nennt sich Ṣūfija. Woher dieser Name kommt, das ist kaum mehr auszumachen, da viele Deutungen um den Vorrang streiten. Viele leiten das Wort her vom arabischen „Ṣūf" = Wolle; also „Ṣūfī" der in wollenes Gewand gekleidete Asket. Andere führen es auf das griechische σοφία, „Weisheit" zurück, u. a. m. Und wirklich hat der Neuplatonismus neben dem Buddhismus auf die Gedankenwelt der Ṣufis den mächtigsten Einfluß ausgeübt. Auch unter den Sufis gibt es zahlreiche Sekten, die zum Teil in Derwisch- oder Faḳirorden organisiert sind. Nur das eine ist ihnen allen gemein, daß sie sich gegen die trocknen Formeln der Theologen wenden. Einige unterwerfen sich blindlings den Verordnungen eines Murschid, „Leiters". Die verbreitetste Einteilung ist die in Ilhāmīja = Gottinspirierte und in Ittiḥādīja = Gottvereinte. Ihre Lehre trägt den Stempel des Pantheismus: Gott allein existiert; er ist in allem; alles ist in ihm. Also gibt es auch keinen Unterschied zwischen Gut und Böse, da alles aus dem Einen (Gott) kommt. Unser Leben ist eine Reise, auf der wir nur der einen Beschäftigung nachgehen, Gott zu suchen und durch häufige Erwähnung des Namens Gottes (Zikr) zur Einheit mit ihm zu kommen. Die Maulawis oder „tanzenden Derwische" mit ihren Zikr-Übungen sind in Europa zur Genüge bekannt geworden. Im einzelnen unterscheiden sich die Sufis durch die Ausführung dieses „Weges zu Gott". Wir haben lebhafte poetische Schilderungen dieses sich Versenkens in Gott. Aber je gesetzesloser diese Mystik den Menschen macht, um so gefährlicher wird sie für die Allgemeinheit. Alle die Mißstände, die das europäische Mittelalter unter den Mönchen und Pilgern sah, werden lebendig unter den Derwischen. Gar mancher verschanzt sich mit seinen mehr oder minder tierischen Leidenschaften hinter die entschuldigende Erklärung, daß eben der Leib nur ein elendes Gewand sei, welches den reinen Geist umhüllt, und zügellose Ausschweifungen die Seele nicht zu beflecken vermöchten.

Abb. 116. Persische Gebetsnische, 13. Jahrhundert
Fayence glasiert, große Arabeskenranken in Relief, blau auf lüstriertem Grunde

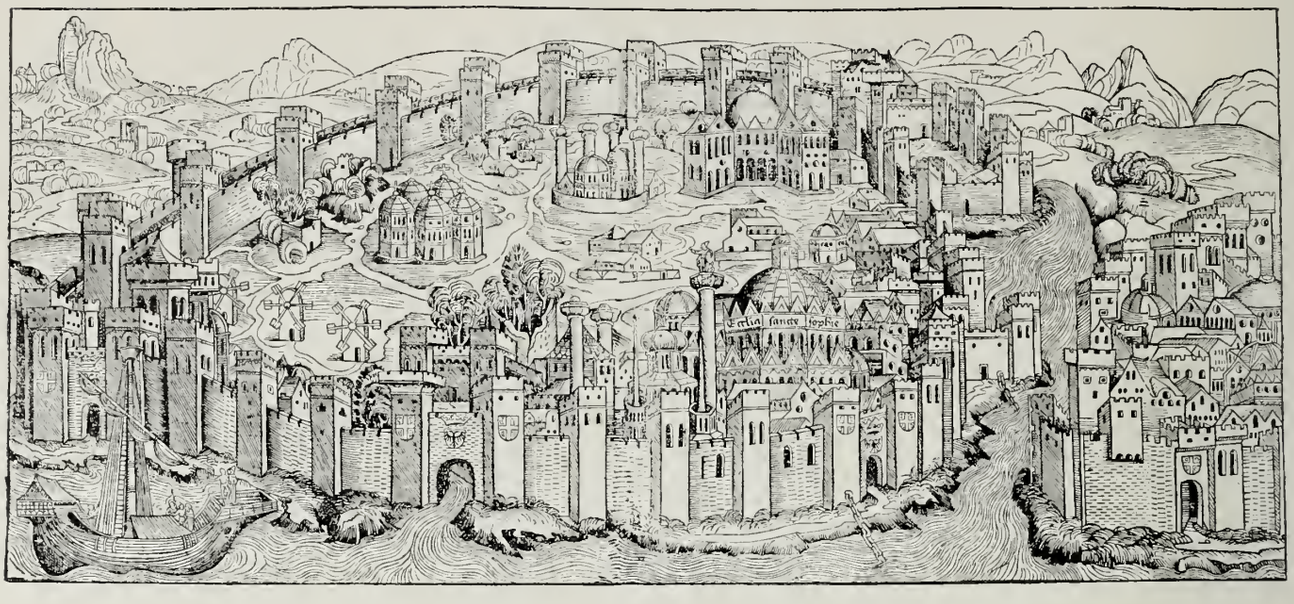


Abb. 117. Konstantinopel. Holzschnitt in Hartmann Schedels Weltchronik (Nürnberg 1493)
Abendländische Stilisierung der damaligen auf Nachrichten und Skizzen beruhenden topographischen Vorstellung von Konstantinopel

V. Der Islam in der Neuzeit

Spanien und die islamischen Randstaaten: Die Ausbreitung — Persien und die Türkei: Die Türkeneroberungen im Mittelalter — Reformversuche: Das Parlament. Die Religion und die Neuzeit. Der Mahdi. b. ʿAbd al-Wahhāb. Der Quietismus — Weiterbildung des Islam: Der Bāb und seine Nachfolger

Spanien und die islamischen Randstaaten

Die eben geschilderte Entwicklung des orthodoxen Islam und seiner populärsten Abweichungen war erst im zwölften Jahrhundert zum Abschluß gekommen. Daß diese Religion seitdem in einem Zeitraume von sieben Jahrhunderten keine wesentliche Fortbildung erfahren hat, daran ist die Katastrophe schuld, die in dem Mongolensturme die Einheit des Islam für immer zerstört hat. Denn trotz aller Gegensätze, trotz aller Kleinstaaterei hatte es bis dahin doch einen innern Zusammenhang einander bedingender Kräfte zwischen den muslimischen Gebieten gegeben. In späterer Zeit gehen aber Osten und Westen ihre eignen Wege, als habe nie ein einigendes Band zwischen ihnen bestanden. Wohl kaum wäre unter andern Verhältnissen der Islam nach langer glanzvoller Herrschaft so gänzlich aus dem Westgebiete Europas verschwunden. 34 Chalifen haben dort bis 1236 über Cordova und Granada regiert; und nach Cordovas Fall noch 23, bis 1492 mit Granada die letzte Schanze der Araber fiel, die Spanien auf eine seitdem nie wieder erreichte Kulturhöhe gehoben hatten. Wieweit unsre Kunst von den Mauren gefördert ist, das brauchen wir nicht mehr zu betonen. Auch die Literatur, nicht nur in Spanien selbst, verdankt den nach Afrika Zurückgetriebenen Vertiefung und Veredlung; ihre Einflüsse sind am deutlichsten noch in der Poesie der Troubadours zu spüren. Nach Deutschland war ein weiter Weg, aber durch französische Vermittlung und durch den mittelalterlichen Levantehandel Italiens setzten sich bis in unsre Tage auch in der deutschen Sprache arabische Fremdkörper fest, denen es sich wohl verlohnte mehr nachzuforschen, als es bisher geschehen ist. Einige Beispiele: Durch den Seeverkehr kamen zu uns Worte wie Admiral, Arsenal, Dragoman, Havarie, Magazin, Tarif. Auf Handelswegen

erhielten wir Stoffnamen wie Atlas, Barchent, Kanevas, Damast, Kattun, Satin, Samt, Musselin, Mohair, Schal; oder Basar, Diwan, Joppe, Kaffee, Kaliber, Kaper, Karaffe, Limone, Scharlach, Safran, Pfirsich, Papier, Orange, Spinat. Viele Worte sind aus der wissenschaftlichen Literatur der Araber entnommen, wie Algebra, Alchimie, Almanach, Alkohol, Amulet, Anilin, Arak, Azur, Borax, Jasmin, Kali, Sirup, Sorbet, Ziffer. So stammen der Alkoven, die Matratze, das Sofa, die Tasse, der Talisman aus derselben Quelle. Und Wörtern, wie Rasse, Kaffer oder dem in italienischer Form gebräuchlichen Razzia sieht man den Ursprung schwer an. Bekannter ihrem Herkommen nach sind natürlich solche Wörter wie Arabeske, Schach u. a. Von diesen Fremdwörtern sind übrigens einige im Arabischen erst selbst entlehnt.

Spanien ist das einzige Land geblieben, in dem der Islam mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist, nachdem er einmal Wurzel gefaßt. Sonst hat der Glaube Muhammeds seine missionierende Kraft keineswegs verloren. Hauptsächlich auf den Handelswegen drang er weiter nach Osten vor schon im frühen Mittelalter. So kam der Islam nach China, wo er auch heute noch wächst und seine Fühler ausstreckt. Ein Teil der siamesischen Bevölkerung ist muslimisch, und auch in Tibet hat der Koran Boden gewonnen. Am rührigsten aber sind die Muslims auf dem malaiischen Archipel. Die christlichen Missionare haben viel über die scharfe Konkurrenz zu klagen. Es ist auch ganz begreiflich, daß die muslimische Mission mehr Erfolg hat. Denn sie zeigt sich gerade hier recht tolerant, läßt dem Eingeborenen einen großen Teil seiner liebgewordenen Vorstellungen und Gewohnheiten und begnügt sich mit einer recht äußerlichen Annahme des neuen Glaubens. Im Kampfe gegen den Islam ist zudem die heutzutage mit der christlichen Religion stets zugleich verbreitete abendländische Kultur geradezu ein Hindernis, wenn nicht das Hindernis. Auch in Indien und in Afrika kann man von keinem

Abb. 118. Raffaelino del Garbo: Thronende Maria mit dem Kinde und den Heiligen Sebastian und Andreas. Gemälde im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin (um 1500; bemerkenswert wegen der Darstellung eines kleinasiatischen Teppichs)

Rückgange des Islam sprechen. Wie weit auf allen diesen Gebieten die muslimische Propaganda von Erfolg begleitet ist, läßt sich natürlich nur annähernd schätzen. In Indien werden die Muslims von den Engländern teilweise stark protegiert, weil sie das schwerste Gegengewicht gegen die oft aufsässigen Hindus sind; die Politik verlangt eben beide Elemente gegeneinander auszuspielen, um vor beiden einigermaßen Ruhe zu haben.

Wenn aber diese geistigen Eroberungen neuen islamischen Gebietes auch weiter fortschreiten, die politische Macht der Anhänger Muhammeds war bisher im unaufhaltsamen Rückschritt begriffen. Nur zwei große Staatenwesen fristen ein Gnadendasein, weil ihre Aufteilung ein zu gefährlicher Zankapfel für Europa zu werden droht. Was außer diesen beiden Staaten, Persien und der Türkei, noch an selbständigen muslimischen Herrschaften vorhanden ist, hat eine ziemlich untergeordnete Bedeutung. Da ist im Osten Afganistan, von den Briten öfters vergeblich bezwungen und nun zwischen Russen im Norden und Engländern im Süden (Indien) in der angenehmen Lage eines Prellstaates. Die beiden Chanate Chiwa und Buchara, zwischen Afganistan und dem Aral-See, genießen nur dem Namen nach noch einige Selbständigkeit; der Chan von Chiwa ist des Russen Vasall seit 1873, und der Chan der Buchara heute auch fast nur noch ein russischer Statthalter in seinem Gebiete, nachdem er 1868 Samarkand ganz verloren hat. — Im Westen hat das Sultanat Magrib al-Aḳsa (äußerster Westen), gemeinhin Marokko genannt, durch die Kämpfe und Verhandlungen der letzten Jahre eine unverdiente Bedeutung erhalten. Dieses Reich mit seiner arabisch-berberischen Mischbevölkerung hat unter einer Reihe kleinerer Dynastien gestanden, bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die Scherife*) von Tafilet ihre Macht bis nach Guinea ausbreiteten. Erst im neunzehnten Jahrhundert wurde die sogenannte Dynastie der zweiten Scherife gegründet, welche teilweise segensreich in dem durch innere Kämpfe oft zerrütteten Reiche wirkte. Aus diesem ʿAlidengeschlechte kam 1894 ʿAbd al-ʿAziz zur Regierung; von dessen Konflikten mit den europäischen Mächten, dem Abkommen zwischen England und Frankreich vom 8. April 1904, der Konferenz in Algeziras (17. Januar 1906), der Thronbesteigung und Anerkennung Mulai Ḥafids (Mulai arab. „Maulāja“ = mein Herr) an wird man vielleicht später eine neue Epoche der marokkanischen Geschichte rechnen; doch ist die künftige Entwicklung des Landes noch keineswegs zu übersehen. Die Spanier und die Franzosen, welche die Leitung der Pazifizierung und Kultivierung des Landes übernommen haben, müssen nicht nur den Scherifen und einige der ihm fast mit der gleichen Machtfülle zur Seite stehenden „Vasallen“ im Schach halten, sondern auch die verheißungsvolle wirtschaftliche Entwicklung des Landes pflegen und fördern.

Persien und die Türkei

Nur zwei Staatswesen sind es gewesen, die sich nach der großen Katastrophe im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert in Asien gebildet und seitdem Beständigkeit bewiesen haben: Persien und die Türkei. Ihre Geschichte hat daher ein besonderes Interesse. — Wir verließen den Gesamtislam im vorigen Kapitel bei dem Mongolensturme. Der ebbte langsam ab, als Timurleng am 18. Februar 1405 die Augen geschlossen hatte. Zwar vermochte sein Sohn Schah-Roch das Ganze noch eine kurze Zeit zusammenzuhalten, dann gab es ein Drunter und Drüber von Ösbegen, Karakojunlu, Akkojunlu, Schaibani und ʿOṯmanen, so daß wir uns begnügen müssen, nur den endlichen Ausweg aus diesem Wirrwarr zu zeigen. Im Osten hatten die Turkmanen gehaust, bis es dem Ṣefiden Ismaʿil gelang, 1501 das neupersische Reich zu gründen. Er stammte von einem sonder-

*) Scherif heißen alle Nachkommen Muhammeds, wenn dieser Anspruch meist auch zu Unrecht gemacht wird.

Abb. 119. Persischer Teppich aus dem 16. Jahrhundert mit doppelten Gebetsnischen übereinander (Ausschnitt) Größe: 103 × 232 cm

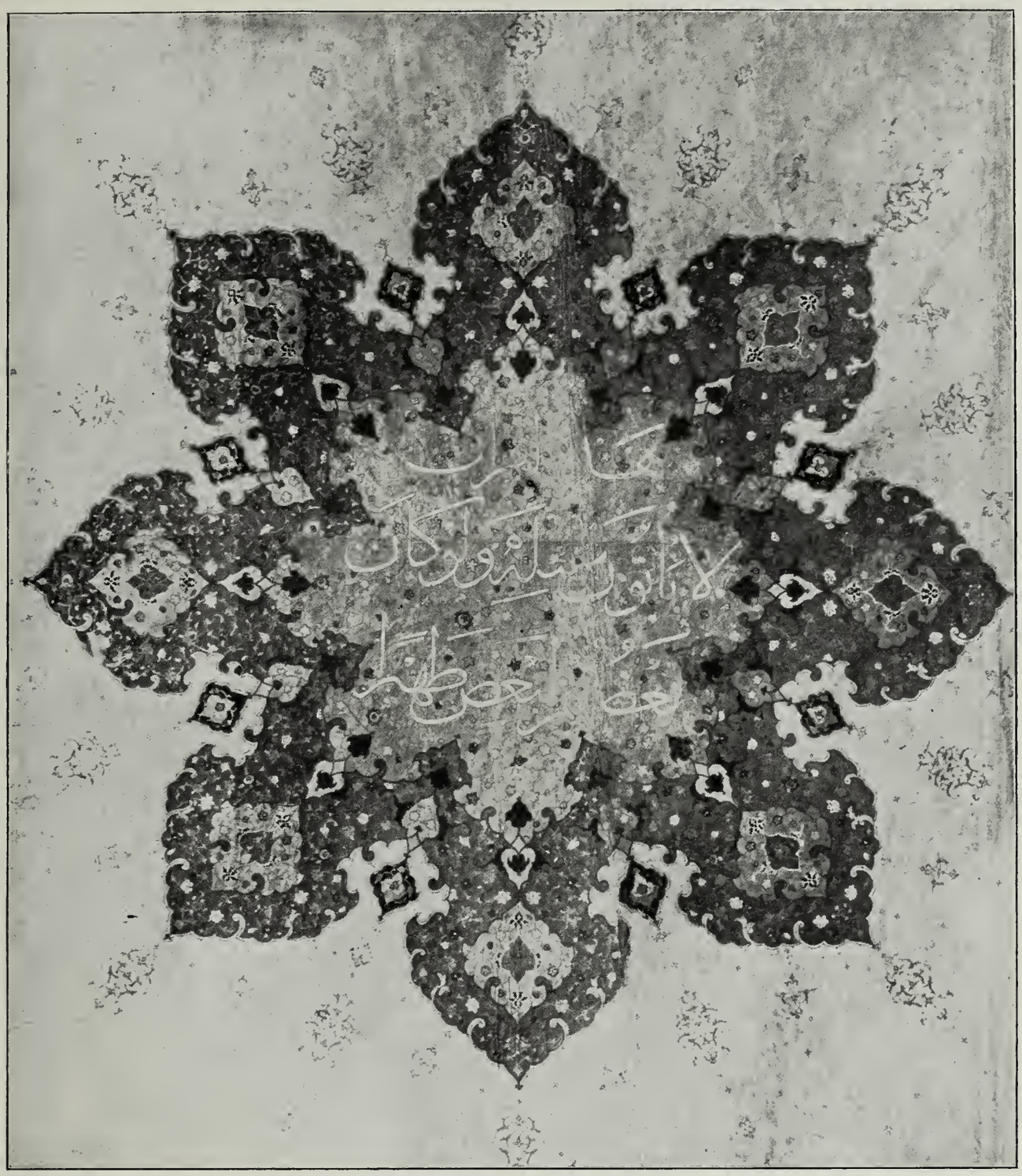


Abb. 120. Prunkseite eines Prachtkoran. Persien, 16. Jahrhundert. Im Besitz des Herrn Geh.-Rats Dr. Kurt Zander zu Berlin

baren Heiligen ab, der sich einen direkten Nachkommen des zwölften schi'itischen Imam nannte und durch sein frommes Gebaren als Sufi die Menge für sich gewann. Isma'il nutzte diesen Vorteil reichlich aus und schuf ein seit 860 Jahren entbehrtes nationales persisches Reich. Da aber der nationale Kitt nicht gehalten hätte, so schweißte er die Perser durch das starke Band eines religiösen Fanatismus zusammen; hatte doch schon längst die Schi'a ihre Heimat in Persien gefunden und ihre Ideale mit den altpersischen vermengt, unter denen hier das der Verschwisterung von Religion und Regierung wie vorher unter den 'Abbasiden besonders zur Wirkung kam. Mehr als zwei Jahrhunderte hielten sich die Sefiden, dann wurden sie durch Afganen verdrängt und 1736 durch Nadir Schah ersetzt. Aber Persiens Macht sank unaufhörlich; Afganistan riß sich los und, auch die neue Dynastie der Kaschgaren, seit 1794, wußte dem Verderben keinen Einhalt

Abb. 121. Mädchen mit Blumenzweig
Persische Miniatur, um 1500. Werk des Miniaturmalers Mirek, eines Schülers und Nebenbuhlers Behzads. Aus der Sammlung Duerté in Paris. Phot. F. Bruckmann A.-G., München

zu tun. Um 1800 gingen Derbend, Georgien, die Kaukasusländer und Armenien an Rußland verloren. Später geriet das Land abwechselnd unter Englands und Rußlands Einfluß, wurde unselbständig und von seinen Helfern abhängig. 1906 gestand der seit 1896 regierende Schah Muzaffer ad-Din die Einberufung einer Versammlung von Vertretern der Kaufmannschaft und der Geistlichkeit zu; auch sollten alle Untertanen vor dem Gesetze gleich sein. Wir haben alle noch die Vorgänge von 1909 in Erinnerung, als der wortbrüchige Schah abgesetzt, in die Verbannung geschickt wurde und sein unmündiger Sohn den Thron bestieg. Wie sich das neue „liberale" Regiment bewähren wird, bleibt abzuwarten.

Einen ähnlichen Ausgang scheinen die Dinge auch in der Türkei zu nehmen, deren Herrscher offiziell den Titel Chalif trägt. Daß ihm dieser Titel nicht unbestritten zukommt, haben wir aus unsern allgemeinen Bemerkungen über die Wahl eines Chalifen entnehmen können. Stammen doch die ʿOtmanli nicht aus dem Geschlechte der Kuraisch. Die Rechtslehrer haben aber mehrere Stützpunkte für diesen Anspruch herausgefunden, so das Recht des Schwertes, die Wahl durch die ʿUlemāʾ*), die Amtsübertragung durch die letzten ʿabbasidischen Scheinchalifen, die Behütung der beiden heiligen Stätten Mekka und Jerusalem und den Besitz der Reliquien (Muhammeds Mantel, einige Haare aus seinem Barte und das Schwert ʿOmars sollen in der Moschee des Ajjub in Konstantinopel aufbewahrt liegen). Die Reihe der bis 1909 im ganzen 38 ʿotmanischen Chalifen rechnet von ʿOtman I. 1299 an. Aber erst Selīm I. 1512 hat diesen Ehrentitel wirklich angenommen.

Die Türken kann man nach den neuesten Forschungen mit Sicherheit der mongolischen Rasse zuweisen. Sie hatten in alten Zeiten ihre Sitze weit im Osten Asiens, wo sie als Nomaden lebten und sich ein recht kriegerisches Gebaren angewöhnten. Schon im achten Jahrhundert nahmen sie den Islam an und machten sich bald im vorderen Orient überall bemerkbar. Der Führer einer Schar unter ihnen, ʿOtman I. (1299 bis 1326), begann sich von der Oberherrschaft seines bisherigen Herrn, des Seldjuken, freizumachen, und nach ihm nannten sich darum

*) Daher die Zeremonie der Schwertumgürtung durch den ersten der ʿUlemāʾ (das Wort ist Plural und bezeichnet die theologischen Rechtslehrer).

Abb. 122. Bucheinband in Leder. Wolkenbänder, Blütenranken und Tiermotive in Goldpressung Persien, 16. Jahrhundert. Aus der Sammlung Sarre im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin

Abb. 123. Die Belagerung Belgrads durch Sultan Suleiman II. Miniatur aus einer Handschrift des Humar Nameh? (Buch der Künste), die Geschichte Suleimans des Großen enthaltend. Türkei, Mitte des 15. Jahrhunderts. Kaiserl. Yildiz-Bibliothek zu Konstantinopel. Phot. F. Bruckmann A.-G., München

die dankbaren Nachfahren. Aber erst sein Sohn Urchān gab dem neuen Gemeinwesen eine feste Organisation. Brussa wurde das Standquartier des „Emīrs". Eine gesicherte Thronfolge gab es hier aber von Anfang nicht. Als allerdings ungeschriebenes Gewohnheitsrecht gilt noch heute die Nachfolge nicht des Erstgeborenen, sondern des ältesten Vertreters der Dynastenfamilie. Auch wohl der überhaupt Angesehenste aus dem umschriebenen Kreise hat den nächsten Anspruch. War es in den Eroberungszeiten gut, daß so die Thronbesteigung eines Minderjährigen verhindert wurde, so erwies sich doch dies Gewohnheitsrecht in der Folge bis in unsre Tage hinein als überaus verderbenbringend. Denn mancher Prinz aus der nähern und weitern Verwandtschaft des Herrschers fiel der Furcht der augenblicklichen Regierung zum Opfer.

Der kriegerische Unternehmungsgeist des Stammes trieb die ʿOtmanli bald über Kleinasien hinaus. Schon Murād I. (1359 bis 1389) konnte 1365 seine Residenz nach Adrianopel verlegen, um von da aus seine Fühler weiter nach Europa hinein zu strecken. Er brauchte auch gar keine Gelegenheit zum Eingreifen vom Zaune zu brechen, da der Kaiser Johannes V. selbst bei dem Türken vor seinem Sohne Schutz suchte. Befestigt war damals die ʿotmanische Macht aber noch keinesfalls. Im Gegenteil erreichte sie durch den gewaltsamen Ansturm Timurs um 1400 einen vorübergehenden Tiefstand. Da jedoch niemand in Europa daran dachte, diese Angriffsgelegenheit auszunutzen, so erholte sich der Staat bald, und 1430 machte Murad II. einen neuen, überaus bedeutsamen Fortschritt in der Gewinnung des alten fränkischen Stützpunktes Thessalonike. Jetzt mühte sich der angsterfüllte Kaiser Johannes VIII., der drohenden Türkengefahr durch Anschluß an Rom zu entgehen. Am 6. Juli 1439 wurde in Florenz das Unionsdekret feierlich verlesen; aber der Widerstand der Konstantinopler Konfessionalisten machte diesmal wie auch später eine Einigung unmöglich. Nur die Union der an

Rom angeschlossenen syrischen Sekten, der Armenier, Rumänen und Ruthenen, gründet sich auf dieses Florentinum. Weil also Byzanz lieber den Türken als den Römern gehören wollte, so konnte die Katastrophe vom 29. Mai 1453 nicht ausbleiben, trotz mutiger Verteidigung fiel die Stadt Konstantins in die Hände Muhammeds II. (1451 bis 1481). Der wahrte sich durch Bestätigung des Patriarchats seinen Einfluß auf die Gestaltung der Dinge im christlichen Bereiche, und er konnte sich der Gewißheit freuen, selbst jetzt nicht einmal den Okzident geschlossen gegen sich zu sehen; denn die Venezianer versicherten ihn ihrer bisherigen Freundschaft. Was half es da, daß Papst Pius II. den Florentinern einen Teilungsplan der Türkei vorlegte! Er gab damit nur das Vorbild für seitdem während 450 Jahren gesponnene Utopistenpläne. Muhammed II. schritt trotzdem auf seinem Siegeszuge mächtig voran. 1461 eroberte er Trapezunt, 1463 Bosnien und unterwarf den Tatarenchan der Krim. Als 1492 Granada fiel und der Islam in Westeuropa zu existieren aufgehört hatte, da wußte Sultan Bajezid II. selbst daraus noch einen Vorteil für sich zu erzielen, indem er 300 000 von dort vertriebene Juden, die sogenannten Sephardim, in Konstantinopel, Smyrna, Salonik und Aleppo ansiedelte.

Selim I. gewann dem ʿOtmanenreiche in Syrien und dessen bisherigem Beherrscher Ägypten, das unter der zweiten (tscherkessischen) Mamlukendynastie gänzlich ermattet war, einen überaus gewichtigen Machtzuwachs. Zumal da er somit auch den letzten ʿAbbasidenchalifen in die Hände bekam und sich von dem die Chalifenwürde offiziell übertragen lassen konnte. Den Höhepunkt der Türkengewalt bezeichnet unzweifelhaft Selims Sohn Suleimān II. (1520 bis 1566). Ihm half ja auch nicht wenig die Uneinigkeit des Abendlandes. Franz I. stand ganz auf seiner Seite und schloß mit ihm Kapitulationen, die Frankreich die Meistbegünstigung sicherten, sein Protektorat über die römisch-katholische Christenheit im Oriente begründeten und den Abendländern bis in unsere Tage hinein die Bezeichnung Franken einbrachten. So gestützt durch die Eifersüchte-

Abb. 124. Sultan Suleiman II. (der Große)
Kupferstich von Melchior Lorichs. 1559

Abb. 125. Ansicht von Konstantinopel. Nach einer der Handzeichnungen des Melchior Lorichs vom Jahre 1559 in der Universitätsbibliothek zu Leiden. Links unten der damals 32jährige Künstler, wie er seine Zeichnung auf eine lange Rolle entwirft, während ein Türke diese sowie ein Tintengefäß hält.

leien der Gegner nahm Suleiman 1521 Belgrad, 1522 Rhodos und gewann durch die siegreiche Schlacht bei Mohacs 1526 Ungarn halb, welches bis 1540 Zapolya, allerdings in absoluter Abhängigkeit vom Großherrn, noch verwaltete. Das Jahr 1529 sah Suleiman sogar in drohender Stellung vor Wien, aber die mißlichen Verhältnisse zwangen ihn doch bald, die Belagerung aufzuheben. Dafür nutzte der nimmer rastende Sultan die folgenden Jahre, um seine Macht weiter nach Osten auszudehnen, wo er den Persern die Länder am Wansee nebst Täbris und Bagdad abnahm. In Afrika sorgten Chaireddin Barbarossas Seeräubereien für die Mehrung der Angst vor dem Türken und seinen Vasallen, zumal Karls V. Unternehmen an der afrikanischen Küste elendig zugrunde ging. Und ebenso wie das Ansehen des Staates im Auslande gewaltig gewachsen war, blühten auch die Künste des Friedens unter Suleiman in Konstantinopel. Eine gar beträchtliche Reihe nützlicher und schmückender Bauwerke in den Hauptstädten der Türkei zeugt noch heute von der überragenden Größe dieses Herrschers.

Aber unmittelbar auf den höchsten Aufschwung folgte im Türkenlande der Niedergang. Die Regenten verweichlichten, gerieten unter den Einfluß ihrer Günstlinge und Haremsdamen und begingen wieder den alten Fehler orientalischer Machthaber, sich von ihrer eignen Leibwache abhängig zu machen. Schon die Niederlage der türkischen Flotte 1571 bei Lepanto gab dem Abendlande neuen Mut zum Angriff, und wenn auch 1606 die harten Bedingungen des Friedens von Zsitva Torok für die Habsburger noch recht demütigend waren, so blieb das doch der letzte Aufblitz schwindenden Glanzes. Zwar bemühten sich die beiden Staatsmänner Köprülü um die Beseitigung der vorhandenen Schäden, und dem Ahmed Köprülü gelang es sogar, seine Niederlage vom Jahre 1664 durch die Eroberung Kretas wieder wett zu machen, aber die Folgezeit brachte nur Verluste. 1699 nach lauter Niederlagen, vor Wien, bei Mohacs und Zenta, gingen im Frieden von Karlowitz Siebenbürgen und Ungarn an Österreich verloren, sowie andre Gebiete an Venedig, Rußland und Polen. Endlich lernte der Türke, daß sich mit den Abendländern nur weiter auf der Grundlage von durchaus würdig geführten Verhandlungen verkehren lasse. Das energische Vorgehen Eugens von Savoyen führte 1717 zum Frieden von Poscharewatz, aber im Frieden von Belgrad 1739 gab die gegenseitige Eifersucht unter den Feinden dem Sultan einen Teil seiner Verluste zurück. Die Grenze gegen Rußland wurde 1792 in Jassy abgesteckt; der Nordrand des Schwarzen Meeres wurde russisch, bis der Friede von Bukarest 1812 den Pruth zur Grenze bestimmte.

Abb. 126. Bildnis der 1558 ermordeten Sultanin Roxelane, der Gattin Suleimans II. Porträtsammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol zu Wien

Abb. 127. Schriftprobe aus dem Jahre 990 der Hidjra (= 1582 n. Chr.) Bibliothek des Khedive zu Kairo. Nach: B. Moritz, Arabic Palaeography (Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

Inzwischen wurde der Feind im eignen Hause gefährlicher, als es die Sicherheit des Staates ertragen konnte. Die Janitscharen (jeni tscheri = neue Miliz) rissen die Macht immer mehr an sich. Diese Truppe bestand ursprünglich nur aus christlichen Sklaven; da ihre Vorrechte und maßlosen Freiheiten aber viele anlockten, so hatte sie sich mit der Zeit auch aus den Reihen der Türken rekrutiert. Nur durch äußerst grausames Vorgehen und völlige Vernichtung der gefährlichen Gesellschaft vermochte Mahmūd II. 1826 ihren häufigen Palastrevolutionen ein Ende für immer zu setzen. Trotzdem ging das Ansehen im Auslande weiter zurück. Ein Stück nach dem andern bröckelte vom ʿOtmanenstaate ab. Napoleon wollte zwar gut Freund mit dem Großsultan bleiben, aber der Griechenaufstand brachte durch die allgemeine Begeisterung im Abendlande für das Hellenentum dem verrufenen Bedrücker neue Schande. Nach dem Kriege mit Rußland mußte die Türkei in den Frieden zu Adrianopel 1828/29 willigen, der Griechenland unabhängig machte und das Verhältnis der Donaufürstentümer regelte. Das am 4. Mai 1833 an Mehemet ʿAli (Mehemet ist englisch-türkische Verstümmlung aus Muhammed, wie französisch Mahomet) abgetretene Ägypten kam 1840 durch die Vermittlung der Großmächte an den Sultan zurück. Nach dem Krimkriege erwarb der Pariser Friede dem Türken zwar seine offizielle Stellung unter den europäischen Großmächten, aber die Finanzen begannen unter dem damals regierenden ʿAbd-ul Medjīd schon bedenklich in Unordnung zu geraten. Den folgenden Wirren machte der Berliner Kongreß im Juni 1878 ein Ende, wodurch die Unabhängigkeit Rumäniens, Serbiens und Montenegros anerkannt, England zur Verwaltung und Besetzung Cyperns, Österreich zu der Bosniens und der Herzegowina ermächtigt und einige Gebietsteile an Rußland abgetreten wurden. Zuerst sollte nur Bulgarien als Tributfürstentum organisiert werden, mit ihm vereinigte sich 1885 aber auch Ostrumelien. Wie Bulgarien sich dann 1908 unabhängig machte und Österreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina definitiv am 5. Oktober 1908 einverleibte, das gehört zur Geschichte unsrer Tage. Ebenso die Abtretung Thessaliens 1881 an Griechenland, woran die Niederlage der Griechen 1897 nichts änderte, und die lange Zeit ungeregelte Lage in Kreta und in Mazedonien. Am meisten überraschte aber der große Gebietsverlust, den die Türkei seit 1911

erlitten hat. Zuerst die berberischen Besitzungen in Afrika, Tripolitanien und Cyrenaika an Italien. Dann gleich darauf, fast ohne Ruhepause in den kriegerischen Ereignissen, der Balkankrieg, der den Türken fast den ganzen europäischen Besitzrest kostete. — Damit ist eine Geschichtsepoche angebrochen, die dem Kulturhistoriker äußerst interessante Beobachtungsgebiete eröffnet: Italien und die Balkanstaaten werden jetzt die Behauptung zu erweisen haben, daß sie besser als die Türkei befähigt sind, in Nordafrika, auf dem Balkan und auf den okkupierten Inseln Ruhe und Ordnung zu schaffen und zu erhalten, sowie einen echten Kulturfortschritt in die Wege zu leiten. Dazu gehört dann ja auch die andere nicht zu unterschätzende Aufgabe, dem Geiste echten, wahren Christentums Eingang zu verschaffen in die Herzen aller der dort wohnenden Bekenner dieser Religion. Vorläufig sieht es damit noch recht traurig aus, wenn man an die Ermordung des Franziskanerpaters Palitschin Dschakowa am 7. März 1913 sowie an alle die gleichzeitig vor den Augen von ganz Europa vorgenommenen erzwungenen Bekehrungen denkt, die im Interesse eines engsten christlichen Konfessionalismus geschahen.

Reformversuche

Bedeutsamer für die Zukunft der Türkei als das wechselnde Kriegsglück ist aber der Zustand im Innern, für den die äußern Vorgänge nur den Rahmen, oft allerdings auch den Spiegel abgeben. Der „kranke Mann" am Bosporus schien zu gesunden. Schon das Chatt-i-Scherīf von Gülhane 1839 hatte allen Nationen und Religionen gleiche Rechte zugesagt, erneuert durch das Chatt-i-Humajun vom 18. Februar 1856. Unterdessen war ʿAbdul ʿAzīz in Westeuropa gereist, und am 23. Dezember 1876 versprach der damalige Großwezir des Sultans ʿAbdul Ḥamīd eine freisinnige Konstitution. Schöne Worte setzte der Sultan in seiner Eröffnungsrede zum Parlament, im März 1877: „Meine erhabenen Vorgänger haben es niemals unterlassen, ihr Augenmerk auf die Gewissens- und Kultusfreiheit zu richten. Unbestreitbar ist es nur die natürliche Folge dieses Vorsatzes voller Gerechtigkeit, daß unsre verschiedenen Völkerschaften die sechs Jahrhunderte hindurch ihren nationalen Charakter, ihre Sprache und Religion haben bewahren können. Ich hielt es für eine unumgängliche Notwendigkeit, meine Untertanen der Freiheit und Gleichheit zu versichern!" —

Abb. 128. Das erste Menschenpaar (Maschia und Maschiana) nach persischer Vorstellung. Miniatur des persisch-indischen Malers Mani aus dem 16. Jahrhundert. Bibliothek des Khedive zu Kairo

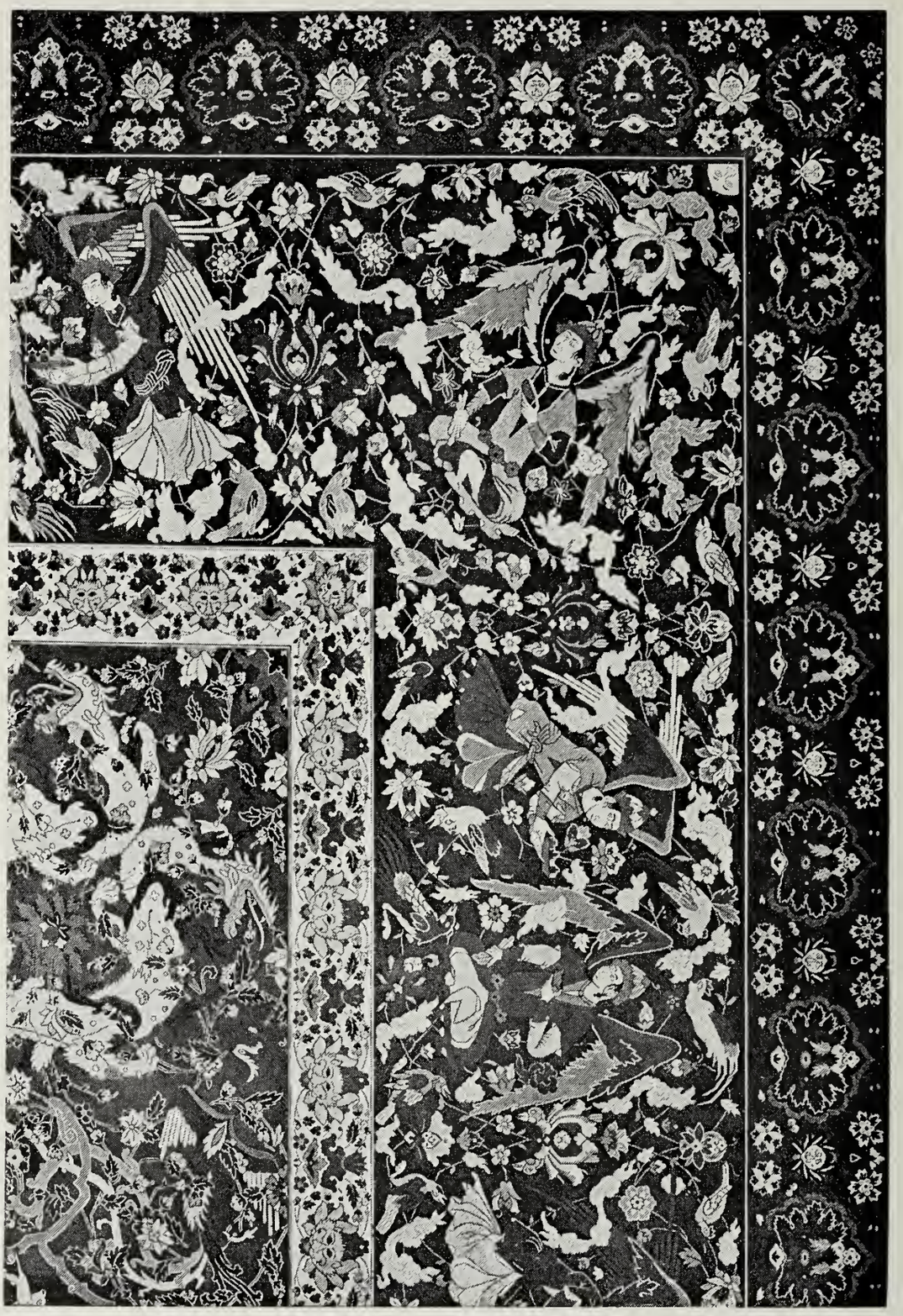


Abb. 129. Teilstück (Ecke mit Bordüre, rechter Teil) aus dem berühmten Seidenteppich, dem sog. Jagdteppich. Nordwestpersien, 16. Jahrhundert. Im Besitz des Kaisers von Österreich. Nach: Riegl, Altorientalische Teppiche

Es waren aber eben auch nur schöne Worte. Das Parlament und die Konstitution verschwanden ebenso, wie unter ʿAbd-ul ʿAziz der von demselben Großwezir organisierte Staatsrat im Mai 1868 nur ein schöner Anfang geblieben war. Auch die europäischen Mächte verloren das Zutrauen immer mehr, so daß sie im Dezember 1905 durch eine Flottendemonstration die Einsetzung einer internationalen Finanzkommission für das aufrührerische Mazedonien erzwingen mußten.

Da schien mit einem Male alle Not ihr Ende zu finden. Am 17. Dezember 1908 wurde das neue Parlament eröffnet, welches sich nicht wie vor dreißig Jahren

wieder stillschweigend begraben ließ. Als der Sultan sich dem nicht fügen wollte, wurde er mit nicht wenig phantastischer Übertreibung als ein Scheusal verschrien und am 13. April 1909 durch Muhammed V. ersetzt, der versprach, sich dem „Volkswillen", d. h. der gerade herrschenden Partei zu unterwerfen. Ganz Europa war über alle diese Ereignisse des Lobes voll; man schien sich nicht genug tun zu können am Jubel über den Sieg der liberalen Partei in dem längst aufgegebenen Staatswesen. Was aber war eigentlich Positives erreicht? Vorläufig doch nur ein Ansatz zum Guten, dessen wirkliche Vollendung noch aussteht. Daß eine Volksvertretung die Regierung in die Hand nimmt, ist ja gar kein Novum im Islam. Im Gegenteil, schon im alten Arabien war die gemeinsame Beratung Sitte; sie führte ja auch zur Anerkennung des Konsensus „Idjmāʿ" in theologischen Streitfragen. Zum Überfluß hat man noch den Vers 36 der Sure 42 herangezogen, welcher diejenigen als die Frommen anerkennt, „die auf den Herrn hören, das Gebet verrichten und ihre Angelegenheit durch gemeinsame Beratung erledigen". Das Parlament hat also gute Aussicht auf ein langes Leben, und der Partei der Jungtürken sowie alle den andern nationalen Parteien, die letzthin mit ihr in Konkurrenz getreten sind, scheint genügend Gelegenheit gegeben zu werden, in langer Wirksamkeit die Feuerprobe zu bestehen. Wie sich am Ende die Dinge gestalten werden, das zu beurteilen geht über die Macht und Pflicht des Historikers hinaus. Es bleibt auch immer ein mißliches Ding, über die politische Zukunft eines Staates zu reden. Aber doch können wir einige Schlüsse aus der bisherigen Entwicklung tun.

Zunächst streiten sich in der Reform des immer noch umfangreichen türkischen Verwaltungswesens zwei Prinzipien, zwischen denen die Wahl keine leichte ist:

Abb. 130. Tänzerinnen vor Schah ʿAbbas dem Großen. Nach der Kopie des Wandbildes in der „Vierzig-Säulen-Halle" zu Isfahan. Im Besitz des Herrn Dr. Walter Schulz zu Berlin

Abb. 131. Tempelplatz zu Jerusalem mit dem Felsendom, von Norden gesehen. Im Hintergrund, etwas rechts, die el-Aksa-Moschee. Aufnahme Photoglob, Zürich

Soll die Verwaltung zentralisiert oder dezentralisiert werden? Die Zentralisation hat selbstverständlich viele in die Augen springende Vorteile, wenn sie durchgeführt werden kann. Das aber ist eben sehr die Frage. Nicht nur daß eine volle Parität von Muslimen, Christen aller verschiedenen Konfessionen, Juden u. a. ihre große Schwierigkeit hat. Das türkische Staatswesen ist auch gar kein nationaleinheitliches Gefüge. Türken, Araber, Griechen, Kurden, Armenier gehören zu dieser „Nation". Von diesem Gesichtspunkte aus empfiehlt sich eher die Dezentralisation, deren konsequente Durchführung aber natürlich die Auflösung des türkischen Reiches als eines solchen zur Folge hätte. Der Mittelweg, so wie er im Libanon beschritten wurde, ist jetzt nach der Reform nicht mehr gangbar: die Gewährung einer halben Autonomie unter europäischer Garantie. Es bleibt also abzuwarten, wie sich die Bildung neuer oder die Duldung bestehender kleiner wirklicher Nationalstaaten bewährt. Ein solcher Zustand besteht ja bereits an den Außengebieten, wie im Jemen. (Der Süd- und Ostrand Arabiens kommt, als ganz unter britischen Einfluß getreten, nicht mehr in Betracht für den türkischen Staat.) Ein geringerer Grad einer Selbstregierung soll durch das Wilajetgesetz den Provinzialverwaltungen und ihren Parlamenten zugeteilt werden. Doch ist all das noch im Werden.

Das zweite große Zukunftsproblem für die Türkei wird ihre Stellungnahme zur europäischen Kultur sein. Hier droht sowohl die Gefahr der Überschätzung wie die der Unterschätzung alles Fremden.

Wir Okzidentalen neigen meist dazu, unsre Kultur bedeutend zu überschätzen. Wir verschließen zu leicht unsre Augen gegenüber den Vorzügen orientalischer Eigenheit und stellen uns ebenso blind für die Schäden unsrer eigenen Kulturwelt. Wo man eine fremde Kultur einem ganz anders denkenden und fühlenden Volke aufpfropft, da bringt sie zumeist nur Verderben ins Land. Das sehen wir gerade

im Oriente am besten an den sogenannten Levantinern, da sich schon seit langem der entsittlichende Einfluß dieser Halbeuropäer im Osten bemerkbar macht. — In den entgegengesetzten Fehler scheinen aber einige Kreise der Jungtürken zu verfallen, die ein gut Teil Widerwillen gegen die Fremden zeigen. Das Rechte liegt auch hier in der Mitte. Selbstverständlich darf der Türke auf keinen Fall in dauernder Abhängigkeit erhalten werden. Vorläufig kann er aber ohne europäische Lehrmeister auf fast keinem Gebiete fertig werden. So geschieht ja schon seit langer Zeit die Reorganisation des türkischen Heeres und der Flotte unter Leitung westlicher Instrukteure. Aber z. B. im Schulwesen, das doch die Zukunft am besten zu verbürgen imstande ist, hat die Türkei bis jetzt kaum den Anfang zu einer Emanzipation von den fremden Vormündern gemacht. Was an guten Schulen im Lande vorhanden ist, liegt ausschließlich in den Händen von Europäern oder Amerikanern, die meist gleichzeitig einen missionierenden Nebenzweck mit ihren Bestrebungen verbinden. Deren Riesenarbeit hat schon viele und üppige Früchte getragen. Aber doch muß das Ziel sein, eigene, nationale Schulen zu besitzen, die natürlich erstmalig von gewiegten europäischen Pädagogen einzurichten wären, um dann in eigene Regie übernommen zu werden; so wie Japan mit gutem Beispiel vorangegangen ist. Wir können dem Oriente nur den Weg weisen, den der Orientale dann selbst wandern muß. Nur bodenständige Kultur hat Wert für ein Land. Ob aber aus dem Geiste des Westens heraus die neue Regierung eigne Kulturwerke zu schaffen vermag, das muß erst die Zukunft zeigen.

Das größte Hindernis scheint aber auf dem Gebiete der Religion zu liegen. Sie ist bisher das einzige feste Band im Völkergewirre gewesen. Ohne den konfessionellen Schi'itismus hätte sich Persien niemals eine nationale Einheit neu

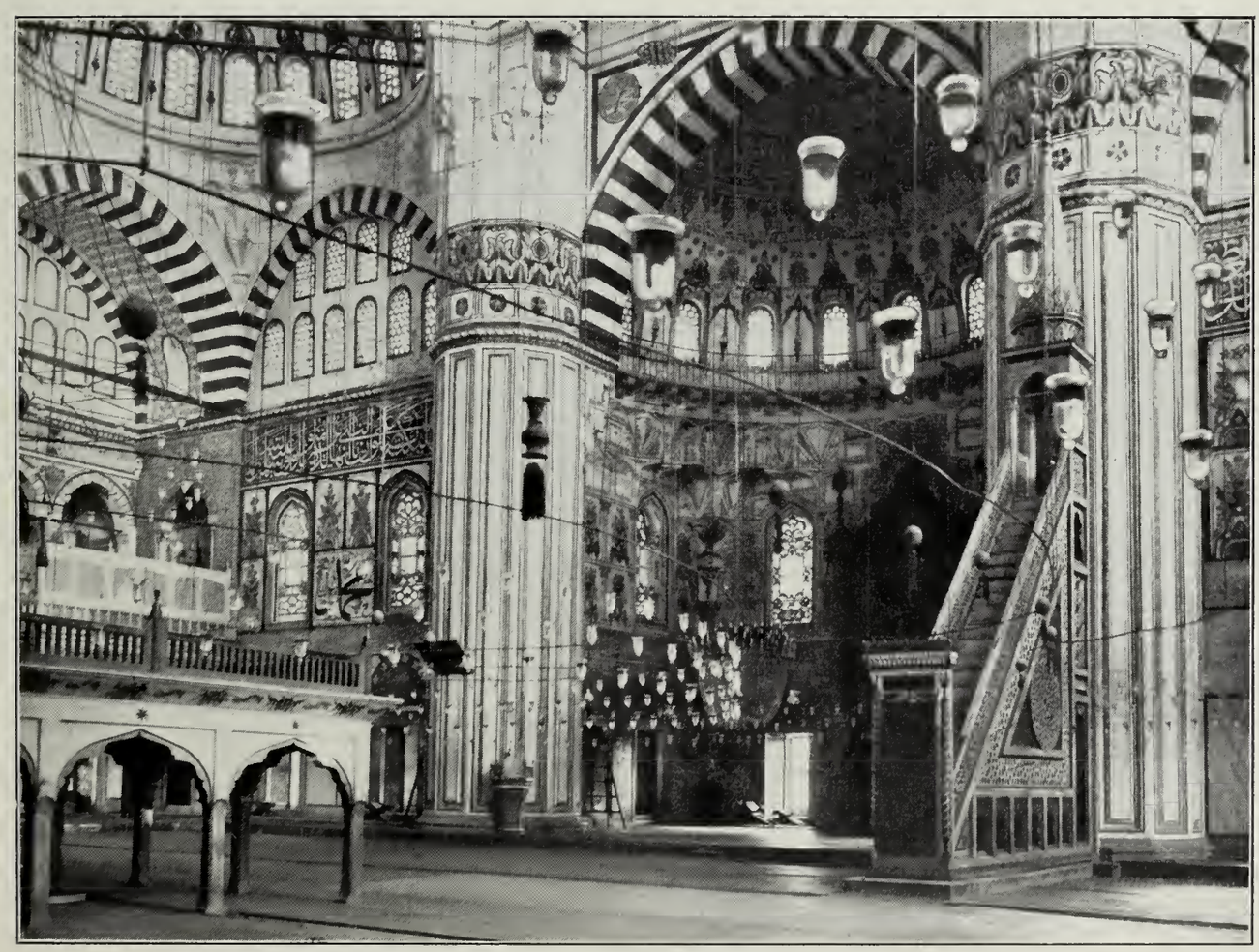


Abb. 132. Innenansicht der Moschee des Sultans Selim II. zu Adrianopel. Aufnahme von Sébah & Joaillier Konstantinopel

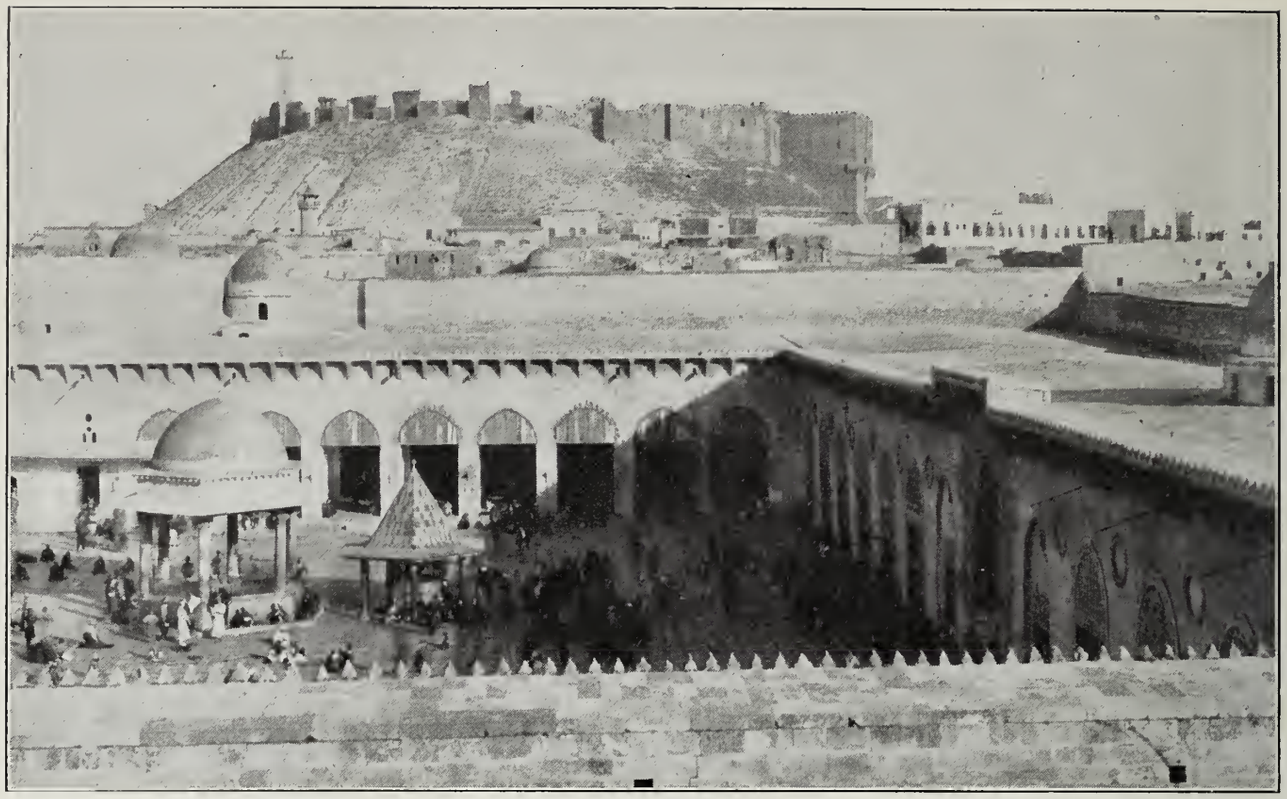


Abb. 133. Hof der großen Moschee Zakarija zu Aleppo, im Hintergrund auf dem Hügel die alte Burgruine

Abb. 134. Chan (Karawanserei) el-Wezir in Aleppo

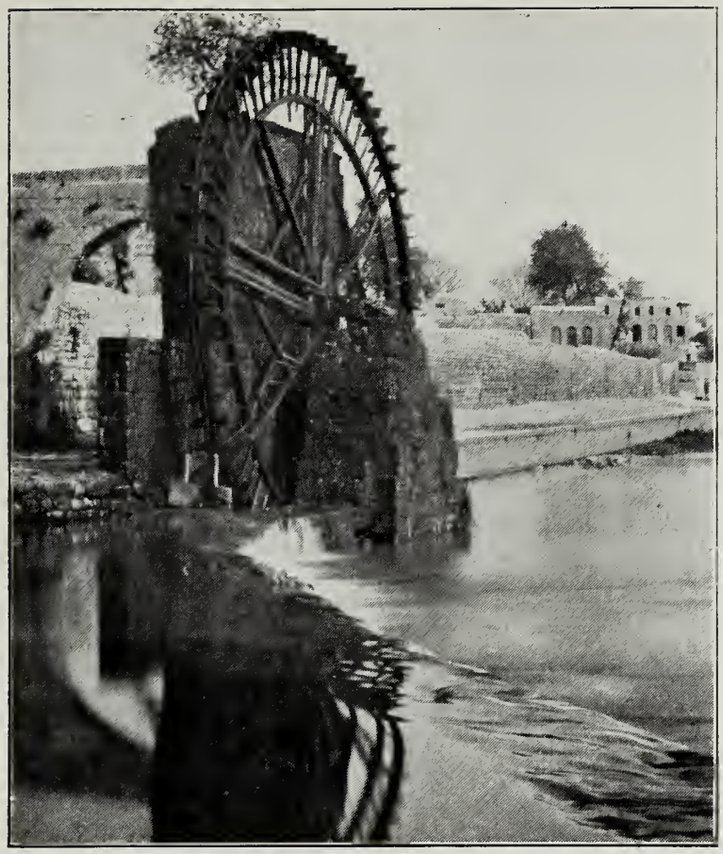


Abb. 135. Wasserrad bei Aleppo

Abb. 136. Liwan in einem Hause zu Aleppo
Aufnahme von Professor F. Sarre in Berlin

Abb. 137. Bäuerinnen bringen Brennmaterial (Mist) zur Stadt
Aufnahme von Hermann Burchardt

gebildet. Und auch das über die verschiedensten Völker und Völkchen herrschende türkische Reich hat nur in der Anerkennung des Sultans als Chalifen und in der Einheit des sunnitischen Glaubens zusammengefaßt werden können. Wofür soll sich nun das Volk begeistern? Wofür zu patriotischen Opfern ermuntert werden, wenn man ihm nach dem Schlachtrufe Europas die Religion nehmen will, wenn Staat und Kirche getrennt werden sollen? Daß man dem Volke nicht ungestraft seine Religion nehmen darf, sollte eigentlich alte Weisheit sein. Ein Blick auf die amerikanischen Gemeinwesen wird genügen, um auch in der neuesten Zeit zu zeigen, daß selbst in freien Verwaltungen die Religion der herrschenden Mitglieder sich reichlichen Einfluß zu verschaffen weiß. Der Islam, wie er heute ist, kann allerdings die Grundlage der neuen Zukunft nicht werden, dazu hat er schon allein zu viele Ecken und Kanten für die Andersgläubigen. Wir können aber auf diesem Gebiete dem Oriente durchaus nicht dreinreden und können nur hoffen, daß es den ʿOtmanen, die immer gute Politiker gewesen sind, gelinge, auch diese Klippe zu umschiffen. Daß eine Annäherung an unseren Vorstellungsbereich nicht gar so fern liegt, das soll das letzte Kapitel unserer Darlegung erweisen.

Die türkische Revolution ist nicht die einzige Reformbewegung auf islamischem Boden. Auch in dem durch englische Fürsorge gehobenen Ägypten ist seit langem der Wunsch eingeborener Kreise nach einer ausgebildeten Volksregierung rege. Mit recht angebrachter Vorsicht haben aber die englischen Protektoren bisher diesem laut geäußerten Verlangen gegenüber Zurückhaltung bewahrt in der richtigen Erkenntnis, daß nur dann eine Weiterbildung der in engen Grenzen schon jetzt vorhandenen parlamentarischen Vertretung möglich ist, wenn die Bevölkerung durch lokale Selbstverwaltung dazu vorbereitet ist.

Auch hier wird erst die Zukunft erweisen können, inwieweit das im Januar 1914 erstmalig eröffnete Parlament den gestellten Aufgaben gerecht zu werden vermag, um sich dann vielleicht eine Erweiterung seiner Befugnisse zu erringen.

Eine andere Bewegung schreckte in den letzten Jahren das Abendland unter dem Namen „Panislam“. Auch sie fand eifrige Vertreter und laute Verkünder auf ägyptischem Boden. Aber nicht so sehr unter den eigentlichen Ägyptern als unter den eingewanderten Syrern, die sich seit langem durch lebhafte literarische

Tätigkeit ausgezeichnet haben. Der Name Panislam gebührt dieser Bewegung aber keineswegs. Denn aus unsrer Darstellung der Entwicklung der islamischen Lehre geht zur Genüge hervor, daß es gar keinen einheitlichen „Islam" gibt. Ebenso wie sich die Christen ohne Aufhören über das Wesen „des" Christentums streiten, einander die völlige Verkennung der Grundlagen ihrer eignen Religion vorwerfen — genau so ist es im Islam auch. Die vielen hundert Islam-Sekten lassen sich nur in der Theorie unter einen Hut bringen. Die Unterschiede zwischen den einzelnen islamischen Lehren sind so groß, daß als Gemeinsames nichts weiter übrigbleibt, als die von uns geschilderte geschichtliche Entwicklung und einige wenige gemeinsame Worte, die aber von jedem anders verstanden werden. Die muslimischen Theologen verstehen es nicht weniger als die christlichen, aus ihrem heiligen Buche herauszudeuten, was ihnen am besten liegt. Daher ist von einem einheitlichen Islam seit des Propheten Tode nicht mehr zu reden. Wie ungeheuerlich gar ist der Gedanke, daß der Schīʿī dem Sunni zu einem „Panislam" die Hand reichen könne! — Dennoch hat eine ähnliche Bewegung vor kurzem bestanden und ist noch heute an der Arbeit. Nur ist das keine panislamische, sondern eine panarabische. Die „Nahḍa ʿarabijje", die „arabische Erhebung" bleibt aber in der Praxis ein schöner Gedanke, im besten Falle ein Schlachtruf im Streite. Sie stammt deutlich aus der Zeit, als der Islam seine Hoffnung noch nicht wieder auf die stammesfremde Türkei zu setzen gelernt hatte. Die Vereinigung auf national und kulturell arabischem Boden ist am meisten der Wunsch der Gebildeten, also der Minderheit. Ihrem auch für den Chalifen gefährlichen Andrängen wußte der Sultan nur dadurch zu begegnen, daß er seine Herrschaft über das Mutterland seiner Religion, über Arabien, enger festigte.

Nun aber hat der Türke nur nominell die Macht über die arabische Halbinsel. Nur die Westküste gehört ihm. Im Süden haben sich die Engländer ein Territorium von der Größe des Königreichs Württemberg um ʿAden geschaffen und sie beherrschen von dort aus mit ihrem Einfluß den gesamten Osten: ʿOman nimmt Jahrgelder an, und die Araberscheichs im Süden und Osten, bis hinauf zu dem Scheich von Kuweit, binden geheime Verträge und reichliche Geschenke an die Briten. Im Innern aber hausen die Nomadenhorden heute noch wie zu Muhammeds Zeiten, wenn man auch im Zentrum von einer Suprematie

Abb. 138. Feldwächter mit Schleuder in einem Maisfeld
Aufnahme von Hermann Burchardt

Abb. 139. Der Thronfolger von Bahrein
Aufnahme von Hermann Burchardt

der Fürsten von Ḥail und Riāḍ sprechen kann. All das kümmerte die Türkei recht wenig. Denn im großen ganzen ist auf dem sterilen Boden Arabiens doch recht wenig zu gewinnen. Nur der Besitz der Westküste, d. h. von Mekka und Medina hat darum seine besondere Bedeutung, weil im Grunde nur dadurch im Volke der Sultan zum Tragen des Chalifentitels berechtigt erscheint. Da ist es sehr gefährlich, daß der Imam Jaḥja im Jemen die türkischen Besitzungen unaufhörlich bedroht. Viele türkische Heeresabteilungen sind schon in das Gebirge geschickt. Aber der Guerillakrieg verspricht immer nur einen Augenblickserfolg, da Klima, Gelände und die schweifende Bevölkerung eine dauernde Besetzung des Landes fast zur Unmöglichkeit machen.

Man kann es unter solchen Umständen verstehen, wenn da immer wieder im Islam der Wunsch lebhaft wurde, es möchte endlich ein Gottgesandter der Unsicherheit ein Ende machen und kommen, den Gläubigen das Reich Gottes auf diese Erde zu bringen. Das Kommen eines Erlösers in den letzten Zeiten war ja eine alte Erwartung der Schi'a; sie hoffte auf den „Mahdi", den „Rechtgeleiteten" und

Abb. 140. Schule in einer Moschee. Aufnahme von Hermann Burchardt

Rechtleiter, der schon in der Gestalt des 12. Imam Muhammed abu-l-Kasim erschienen sei, jetzt an einem geheimen Platze verborgen lebe und vor dem Ende der Welt wiederkommen werde zum Heil der Frommen. Diese Lehre fand bei allen sehnsuchtsvollen Herzen freudige Aufnahme; nur daß man über die Person des Mahdi nicht immer einig blieb. Neben den eben erwähnten „Zwölfern" blieben die „Fünfer" tätig, die den 5. Imam als die Inkarnation Gottes erklärten; wohingegen die Sunniten der Überzeugung lebten, daß der Mahdi überhaupt noch nicht erschienen sei, sondern erst an der Tage Ende kommen werde. Auf diese Vorstellung wirkte dann der christlich-jüdische Glaube vom Endreiche mächtig ein, so daß die Tradition dem Propheten Aussprüche in den Mund legte, welche von den Schrecken und den Freuden dieser Zeit fast in den Worten der Offenbarung Johannis und in den Ausdrücken der hierhergehörigen Reden Jesu sprechen. So arbeiteten „Fünfer", „Zwölfer", Isma'iliten, Fatimiden an dem immer weiteren Ausbau der Mahdiidee. Es mengten sich neuplatonische Gedanken hinein, und auf diese Weise entstand eine feste Reihe von „Imamen", welche dazu bestimmt sein sollten, die Weisungen des annoch verborgenen Mahdi dem Volke zu übermitteln. Die Verehrung dieses abwesenden und doch dem Geiste immer gegenwärtigen Trösters stieg mit der Zeit zu überraschender Höhe, fast stellte man den Erhofften höher als den Propheten Muhammed selbst. Und da die Mahdilehre hauptsächlich von schi'itischer Seite aus verbreitet wurde, gewann mit dem Mahdi auch 'Ali immer höheres Ansehen. Daß sich solche Ideen im Islam ungehindert entfalten konnten, das zeigt die ganze Elastizität dieser Religionslehre.

Abb. 141. Vornehmer Araber aus el-Gittr
Aufnahme von Hermann Burchardt

Im Abendland denkt man meist nur an den Aufruhr im Sudan, wenn vom Mahdi die Rede ist. Dort trat 1881 der 1844 geborene Muhammed Ahmed als der Erwartete auf, besiegte sogar 1883 ein ägyptisches Heer unter Hicks Pascha und dehnte seine Macht bedrohlich aus, bis er am 28. Juni 1885 starb. Ähnlich großes Aufsehen erregte der „tolle*) Mollah" im italienischen und britischen Somalland. Dieser Muhammed b. 'Abd Allah besetzte einen Küstenstreifen von 400 Kilometern Länge mit dem zugehörigen Hinterlande und trat so machtvoll auf, daß den Italienern und den Briten nichts weiter übrigblieb, als seine Herrschaft 1905 durch einen Vertrag förmlich anzuerkennen. Ebensowenig vermochte bislang der Senusiorden in Tripolis beseitigt zu werden. Ihn stiftete 1833 Muhammed b. 'Ali as-Senūsi; der Orden

*) Englisch „mad", vielleicht aus „Muhammed" verstümmelt.

Abb. 142. Persischer Bucheinband. 17. Jahrhundert
Lackmalerei auf Schwarz, mit überaus fein unterschiedenen Goldtönen

Abb. 143 u. 144. Teile eines Fliesengemäldes aus einem Palast von Schah ʿAbbas dem Großen zu Isfahan. Um 1600. Im Besitz von Professor F. Sarre zu Berlin

Abb. 145. Timur auf dem Thron. Indisch-islamische Miniatur
Original im Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin
(Die Federzeichnung Rembrandts auf der nächsten Seite ist offenbar unter dem Einfluß dieser oder einer ganz ähnlichen Miniatur entstanden.)

Abb. 146. Timur auf dem Thron. Getönte Federzeichnung von Rembrandt nach einer indischen Miniatur (vgl. vorige Seite). Original im Louvre zu Paris

verbreitete sich auch nach seinem Tode 1859 immer weiter in Nordafrika und beunruhigt die Grenzen bis in die neueste Zeit hinein. Im Libanon konzentriert sich eine andre Mahdibewegung, die des kleinen Völkchens der Druzen, von denen man nur noch einige achtzig Tausend zählt. Sie führen ihre Lehre bis auf den Fatimidenchalifen al-Hakim zurück, den sie als Imam verehren. Trotzdem sie an der arabischen Sprache festhalten, hat sich bei ihnen ein Vorstellungsgemisch herausgebildet, das fast ebenso viele rein jüdische und christliche wie islamische Elemente enthält. 1860 mußte die Pforte gegen sie einschreiten, weil zwischen ihnen und den christlichen Maroniten blutige Gemetzel stattgefunden hatten; die Einsetzung eines christlichen Gouverneurs stellte die Ruhe einigermaßen wieder her.

Die eben geschilderten Bewegungen im Islam der Neuzeit zeigen, wie mächtig die religiöse Sehnsucht im Herzen des Orientalen brennt. Jeder, der ihnen das Himmelreich auf Erden verspricht oder zum mindesten einen engeren Verband mit der Gottheit, findet Anhänger genug, um den benachbarten Staatswesen manche Ungelegenheit zu bereiten. Der Mahdigedanke bleibt für jeden Unruhstifter ein willkommenes Hilfsmittel zur Gewinnung ernster Sympathien im Volke. —

Abb. 147. Arabische Schrift im Tsuluts-Duktus. Persien, 17. Jahrhundert
Aus der Sammlung von Professor F. Sarre in Berlin

Nachhaltiger noch als in alle diesen zerstreuten Versuchen äußerte sich der dringende Wunsch nach einer Reform der bestehenden Zustände im Islam durch die wahhabitische Bewegung. Es war um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, als

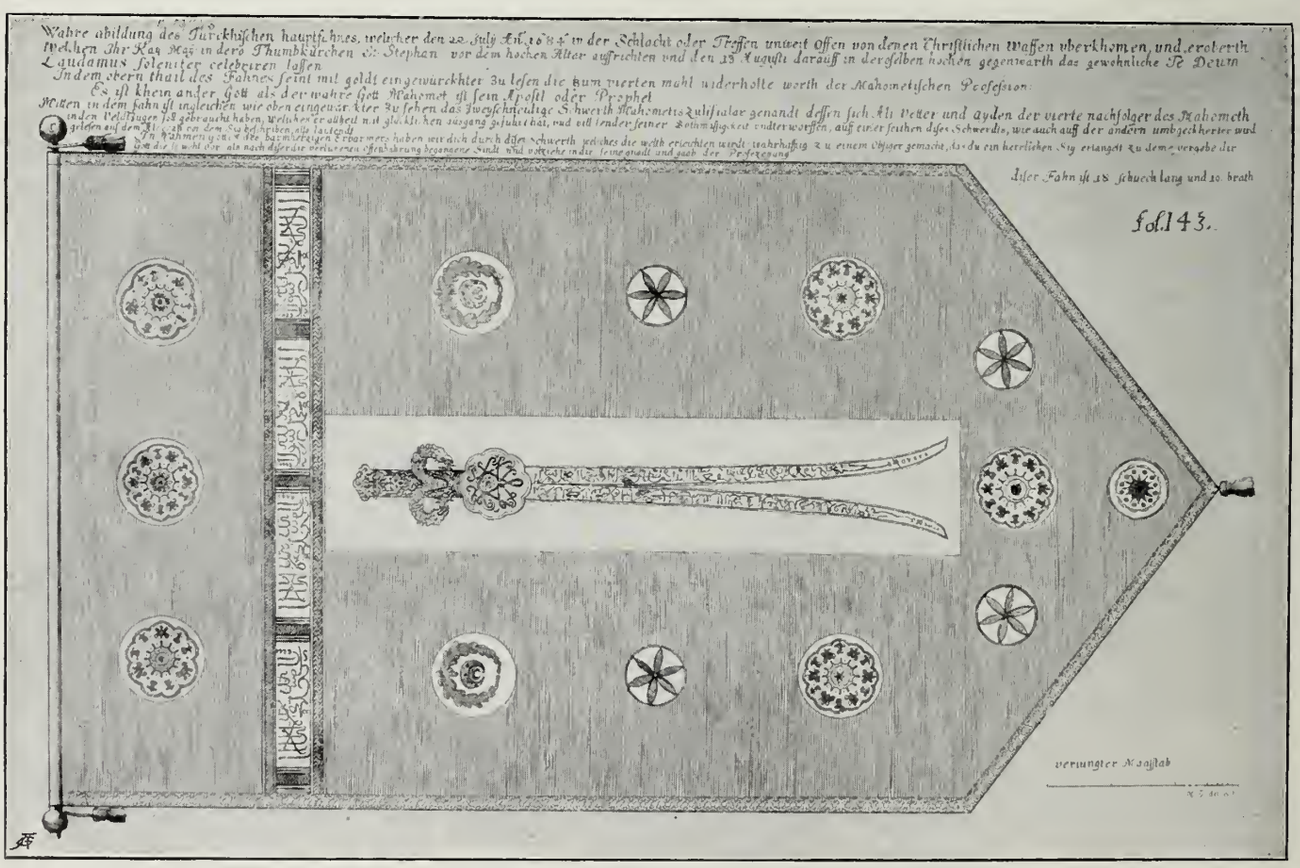


Abb. 148. Die im Historischen Museum der Stadt Wien befindliche türkische Blutfahne aus roter Seide, mit dem doppelklingigen Schwert Muhammeds

inmitten der Halbinsel Arabien ein religiöser Reformator auftrat, Muhammed b. ʿAbd al-Wahhab*). Er war im arabischen Hochlande Nedjd 1691 geboren und hatte eine sorgfältige theologische Ausbildung auf den Bildungsstätten seiner weitern Heimat erhalten. Ausgedehnte Reisen hatten ihn im Lande herumgeführt, auch nach Mekka, so daß er von der Art, wie sich der Islam im Volke zu äußern pflegte, eine genaue Anschauung besaß. Dabei war ihm klar geworden, daß die Araber zwar vorgaben, die Befehle des Propheten genau auszuführen, in Wirklichkeit aber in ihrer Religiosität lässig und abergläubisch waren. Das Suchen nach Vorbedeutungen, die Wahrsagerei, die heiligen Schreine und die reich verzierten Heiligengräber, der Gebrauch von Parfüm, von Seide und andern kost-

Abb. 149. Die Türken vor Wien: Entscheidungsschlacht am 12. September 1683
Nach einem Stich des Michael Wening im Historischen Museum der Stadt Wien

baren Stoffen — all das schien dem ernsten Gottsucher ein beklagenswerter Abweg von den Grundsätzen des Islam und eine unzulässige Konzession an die Gewohnheiten der neuen Zeit. Er unterschied scharf zwischen den wesentlichen Grundlagen des Glaubens und den Neuerungen und versuchte auf Grund seiner Gesetzesstudien, die „reine", wahre Religion Muhammeds (d. h. der Sunna) wieder aufzurichten. Ein Greuel war ihm der weitverbreitete Heiligendienst, der wie im Christentum so auch im Islam tiefe Wurzeln gefaßt hatte, obgleich klare Aussprüche vom Propheten überliefert wurden, welche die Verehrung seiner Person und irgendeines andern Menschen neben Gott auf das schärfste verurteilen. Es heiße einem Blinden

*) Trotzdem er nur der Sohn des ʿAbd al-Wahhab war, nannten seine Anhänger sich Wahhabi, weil sie sich nach seinem eignen Namen Muhammed ja nicht nennen konnten.

Abb. 150. Kleinasiatischer Gebetsteppich des 17. Jahrhunderts aus der Sammlung Sarre im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin. (Besonders charakteristisches Beispiel eines Gebetsteppichs mit Darstellung der Gebetsnische und einer davor hängenden Moscheeampel)

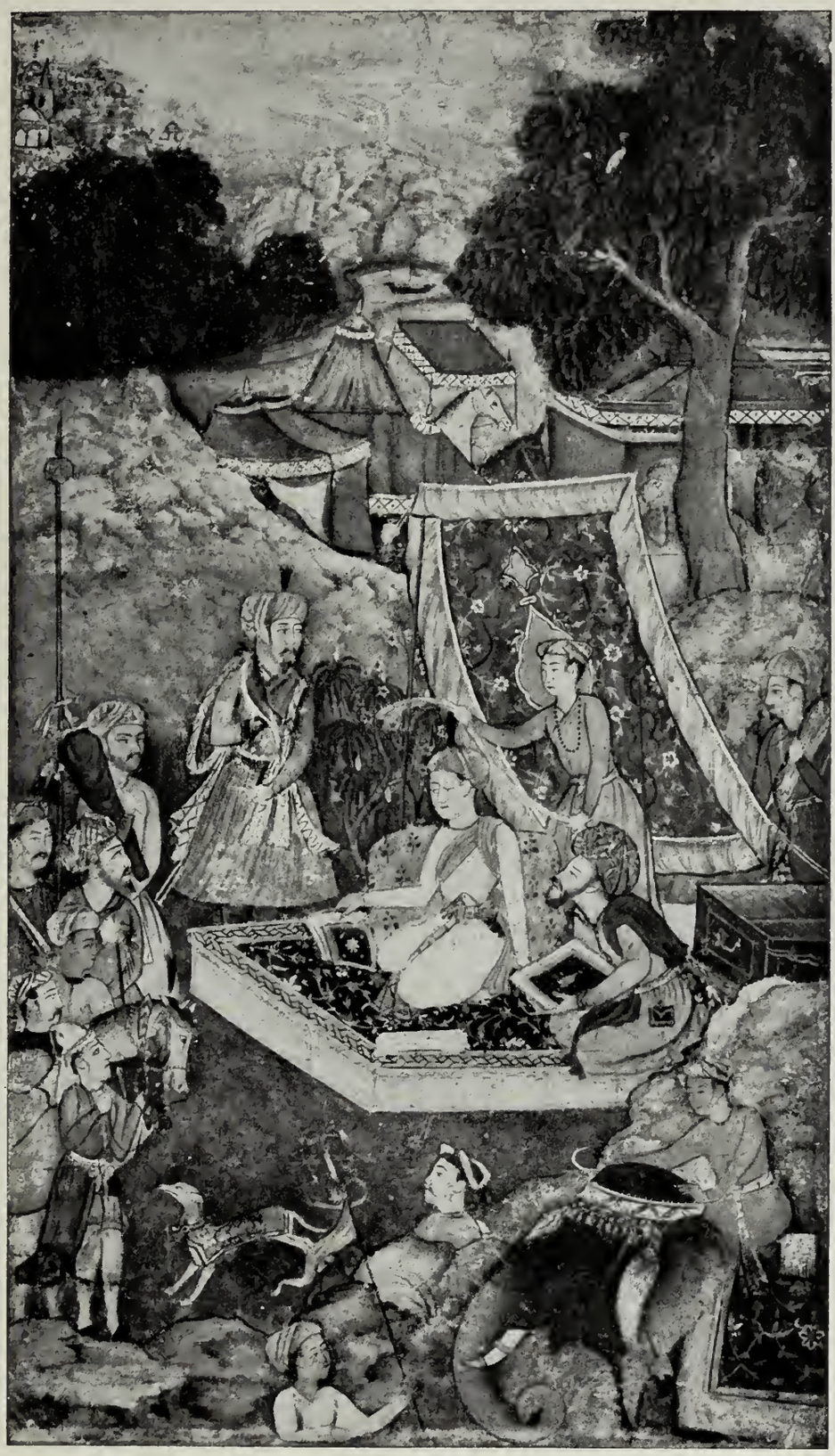


Abb. 151. Darstellung von Teppichen auf einer indopersischen Miniatur des 17. Jahrhunderts aus der Sammlung Dr. Walter Schulz in Berlin

Abb. 152. Die Hagia Sofia zu Konstantinopel
Nach: Grelot, Relation d'un voyage de Constantinople (Paris 1681)

durch einen Blinden den Weg weisen lassen, wenn jemand eine andre Lehre annehme, als allein die, welche die unmittelbaren Prophetengenossen von den eignen Lippen des Stifters ihrer Religion vernommen hatten. Also gab es nur zwei wahre Grundlagen des wahren Islam: den Koran und das Ḥadīṯ. Man hat die Wahhabiten wegen dieser alleinigen Gründung auf die unmittelbare Gottesoffenbarung durch den Propheten die Protestanten des Orients genannt, da auch der Grundgedanke des Protestantismus die Rückkehr zum Worte der Heiligen Schrift ist; diese Parallele ist aber schief. Vielmehr sind die Wahhabiten ihrer schroffen Sittenlehre wegen eher den Puritanern zu vergleichen, die auch in ihren eignen Reihen und darüber hinaus gegen Andershandelnde recht intolerant denken. Die Intoleranz hatte b. ʿAbd al-Wahhab von seinem Vorbilde, dem Ahmed b. Hanbal gelernt. Trotz dieser zumeist negativen Tendenz der neuen Reform, gewann sie im Heimatlande ihres Stifters großen Anhang, zumal als der Fürst von Derīa, Muhammed b. Saʿūd, sich dieser Sache annahm und des Neuerers Tochter zu seiner Gattin machte. Die größte Ausbreitung gewann dann das Wahhabitenreich unter dessen Enkel, Saʿud b. ʿAbd al-ʿAziz b. Muhammed b. Saʿud, der 1803 zur Herrschaft kam. Sein Ehrgeiz ging sogar darauf aus, das ganze türkische Reich zu erobern. Zunächst rückte er mit einem Heere von 20 000 Mann gegen Kerbela, wo die übermäßige Verehrung des Grabes Huseins den höchsten Unwillen des Wahhabi erregt hatte. Als dort der „Götzendienst" vernichtet war und die im Heiligtum aufgespeicherten Schätze dem Eroberer in die Hände gefallen waren, ging es weiter gegen Mekka. Am 27. April 1803 betraten die Fanatiker diesen hochheiligen Boden, hielten sich zwar von jeder

Abb. 153. Blick in den Hauptraum der Hagia Sofia zu Konstantinopel
Nach: Fossati, Aya Sofia

Greueltat aus frommer Scheu fern, führten aber ihre engherzigen Reformen mit eiserner Strenge durch. Berge von Pfeifen und Tabaksbeuteln wurden gesammelt, Rosenkränze und Amulette dem Volke mit Gewalt entrissen, dem Reichen die kostbaren Gewänder abgenommen und alles zusammen öffentlich verbrannt. Wehe dem, der auch nur noch einen Pfeifenstopfer sehen ließ! Mit Peitschen jagte man die Gläubigen zur Stunde des Gebets ins Gotteshaus, und ganz Mekka ergriff eine kaum je gesehene (scheinbare) Frömmigkeit. Noch im selben Jahre ging es nach Medina, wo nicht einmal das Grab des Propheten unangetastet blieb. Schließlich mußte der Sultan Abwehrmaßregeln ergreifen. Er schickte 1811 den Ägypter ʿAli Pascha gegen die Aufrührer. Aber erst 1818 konnte der Kampf als beendet gelten, als der Sohn des 1814 gestorbenen Saʿud, ʿAbd Allah, von Ibrahim Pascha gefangen nach Konstantinopel gesendet und am 19. Dezember auf dem Platze St. Sophia hingerichtet war. Seitdem beschränkt sich die politische Macht der Wahhabiten zumeist wieder auf Mittelarabien, wo ihr Staat noch heute Bestand hat. Die Propaganda reicht aber weiter. So trat 1822 ein indischer Nachkomme des Propheten, Sajjid Ahmed, in Nordindien als Reformator mit wahhabitischen Grundsätzen auf; er erklärte 1826 den heiligen Krieg gegen die Sikh, starb aber schon 1831. Mit seinen Anhängern hatten noch die Engländer einigemal zu schaffen, doch hielt sich der Rest wie in Arabien schließlich ziemlich zurück. Die Propaganda geschieht heutzutage von Indien aus mehr durch das geschriebene Wort, was allerdings den Vorteil hat, daß sein Einfluß nicht so sehr örtlich beschränkt ist.

Das wiederholte Auftreten eines Mahdi und die Wahhabitenbewegung sind die markantesten Bestrebungen in der Neuzeit, dem „wahren" Islam die Anerkennung mit Waffengewalt zu erzwingen. Nun ist aber nicht jeder religiös

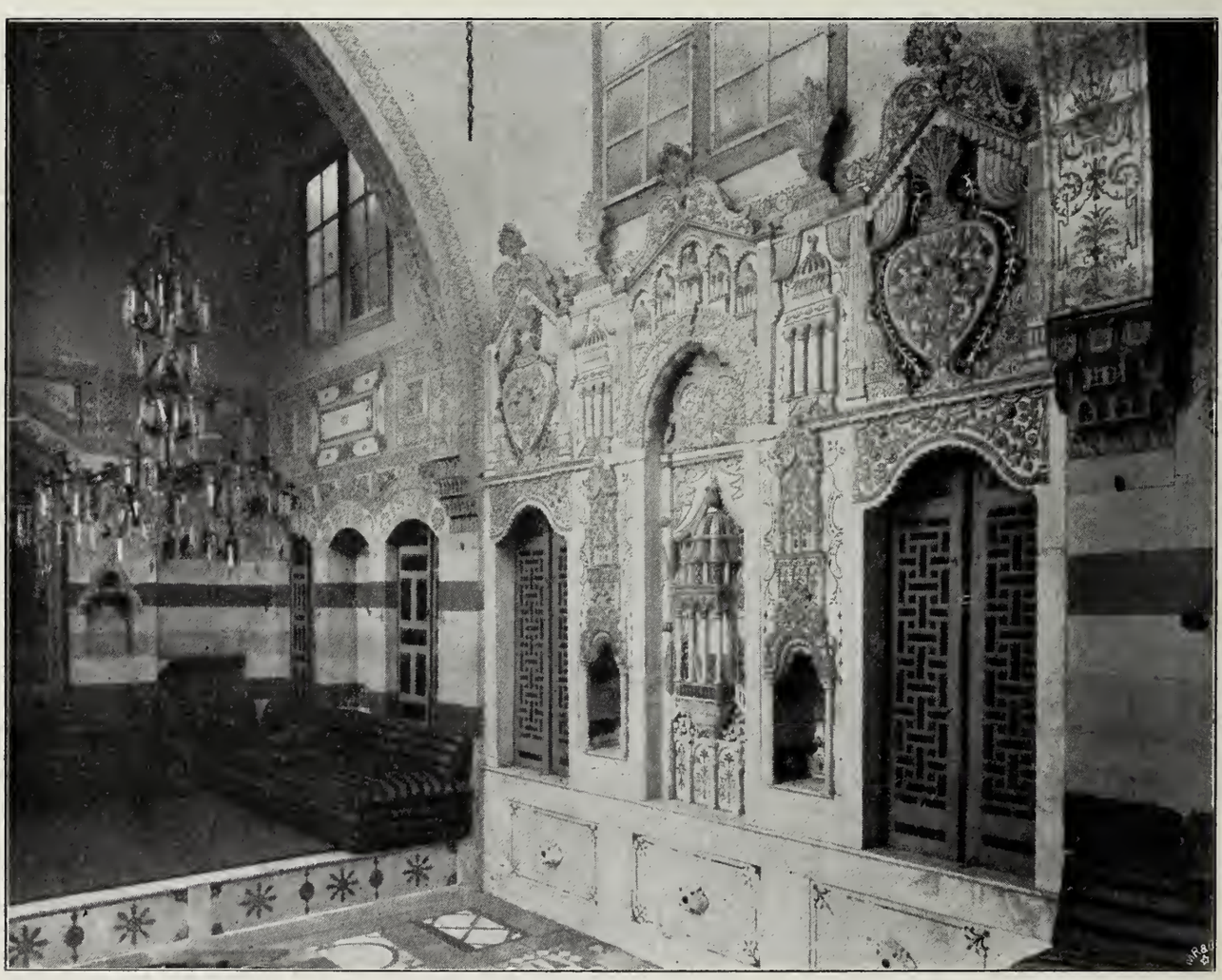


Abb. 154. Empfangsraum in einem vornehmen Hause zu Damaskus. Phot. Bonfils, Beirut

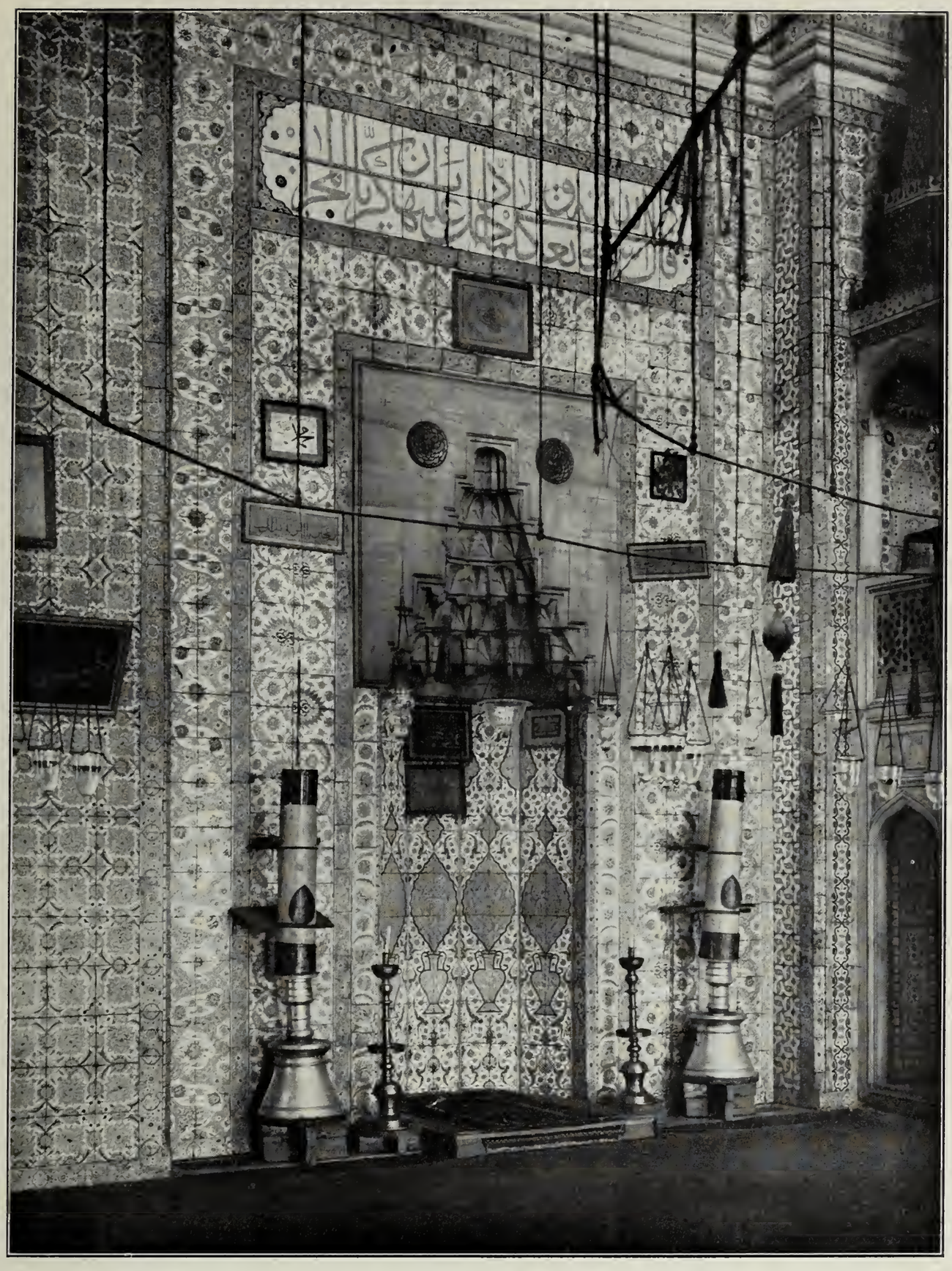


Abb. 155. Moschee des Rustem Pascha zu Konstantinopel. Gebetnische (Mihrab)
Aus: Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels (Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin)

Abb. 156. Miniatur aus einer persischen Dichtung, oben ein posaunenblasender Engel. Türkei, 17. Jahrhundert. Aus der Sammlung Rosenberg in Paris. Phot. F. Bruckmann, A.-G., München

ergriffene Mensch ein begeisterter Krieger. Was konnte der friedliche Bürger tun, um wenigstens in seinem eigenen Leben mitten in der Abgötterei der ihn umgebenden Neuzeit den rechten Weg zu Gott zu finden? Je mehr die Hoffnung auf eine von außen kommende Besserung schwand, je schwächer sich auch der einzelne fühlte, der verderbten Allgemeinheit entgegenzutreten, um so mehr zog er sich in sein eignes Innere zurück, um in einem glücklichen Phantasieleben der rauhen Wirklichkeit entrückt zu sein. Wir trafen solche mystische Bestrebungen schon bei Gazāli und bei den Sufis. Sie fanden seitdem immer mehr Eingang auch in das Volk. Eigentlich sollte man denken, daß keine Religion auf Erden so gegen pantheistische Umbiegungen gefeit sei wie gerade der Islam mit seinem unbeugsamen System des absoluten Monotheismus. Aber das Bedürfnis der Seele nach einer Vereinigung mit Gott durch die Versenkung in das All hat auch dieses papierne Hindernis überwunden. So scharf der Koran auch gegen solche Ketzereien spricht, so hat es doch keine 400 Jahre nach dem Auftreten des Propheten gedauert, bis die Mystik auch außerhalb der geschlossenen Ordensgemeinschaften im Islam geduldet und gepflegt wurde. Das Christentum ist ebensowenig von solchen Träumereien fern geblieben, aber doch bot und bietet die feste Kirchenorganisation ein mächtig wirkendes Gegengewicht gegen die Gefahren eines Überhandnehmens untätiger Stimmungsreligion. Anders im Islam. Soviel Trost der einzelne nun aber auch aus dem Vergessen des Alltags im zeitlichen Entrücktsein zu Gott schöpfen mag, für die Allgemeinheit liegt darin eine große Gefahr, die nicht nur den äußern Fortschritt völlig hemmt.

Weiterbildung des Islam

Weder die oberflächliche Überkleidung mit europäischem Kulturfirnis noch die Neubelebung des Urislam heilen die Schäden und geben die nötige feste Grundlage für eine gedeihliche Weiterentwicklung. Muß darum nun der Orient verzweifeln?

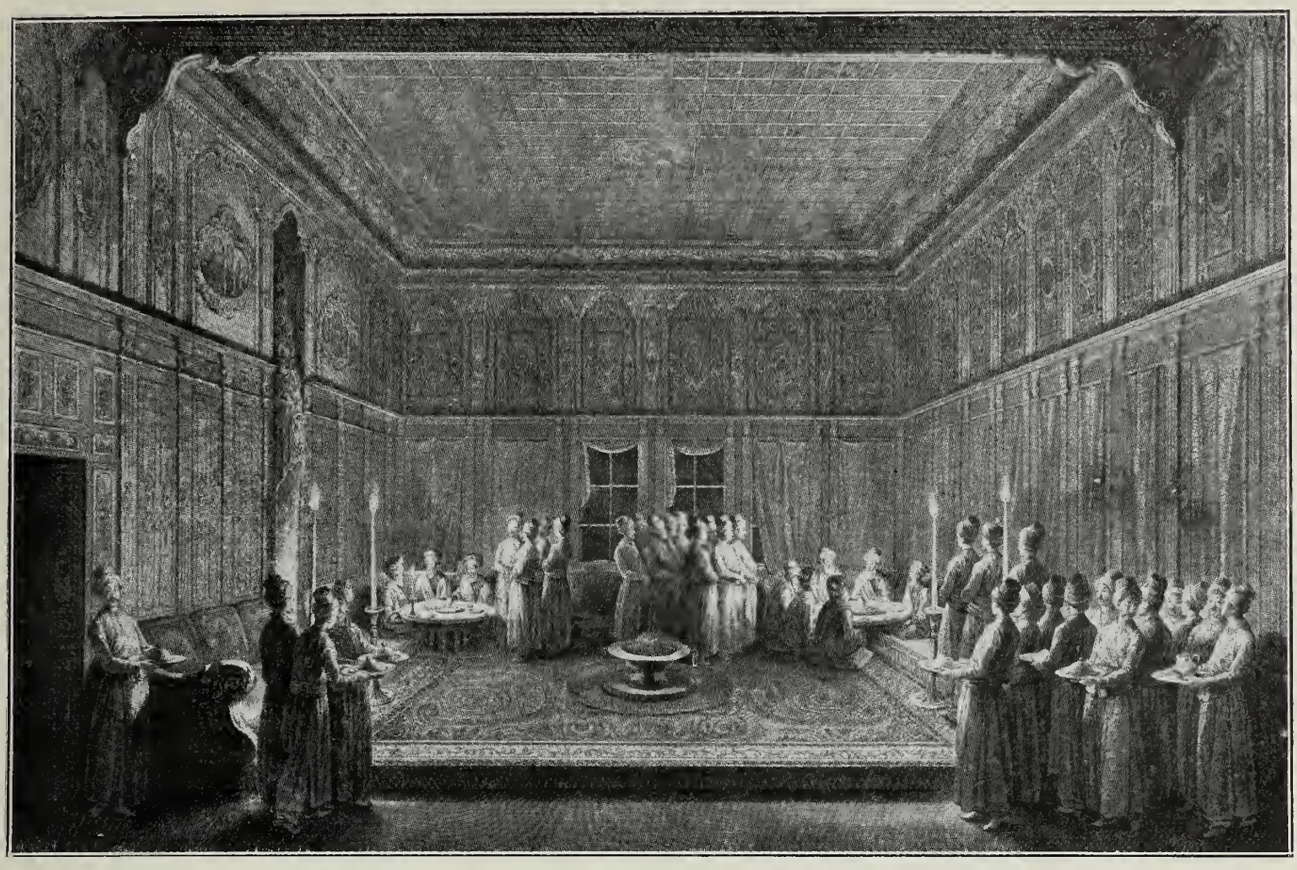


Abb. 157. Tafel („Iftar") beim Großwezir in Gegenwart der übrigen Minister der Pforte in der dritten Nacht des Fastenmonats Ramadân. Nach: d'Ohsson, Tableau général de l'Empire ottoman (Paris 1790)

Keineswegs. Es arbeiten vielmehr Kräfte im stillen, die wohl geeignet scheinen, dem nähern Oriente den Segen einer bodenständigen Kultur zu vermitteln. Der allein gangbare Weg zu diesem Ziele ist die Fortbildung des Islam. Im Abendlande und eigentümlicherweise auch unter im Oriente lebenden Europäern herrscht teilweise die Überzeugung: Der Islam wird still stehen bleiben, sofern die Lehren der Geschichte Geltung haben (Muir). Nun wird aber wohl aus der geschilderten Entwicklung der Lehre des Islam von ihren Uranfängen bis in unsre Tage ganz klar hervorgegangen sein, daß man von einem Stillstande des Islam nur zu den Zeiten sprechen kann, in denen politische Stürme eine innere Entwicklung von vornherein untergruben. Wir sahen, daß der Islam ja nicht einmal zu Beginn schon fertig da war, sondern daß er sich erst im Laufe vieler Jahrhunderte zu dem herauswirken mußte, was seit der Zeit als orthodoxe Lehre bei den Sunniten gilt. Ja, in der Folge der Zeiten hat diese Religionsform eine weit größere Anpassungsfähigkeit gezeigt als selbst das Christentum mit allen seinen Abarten. Bei der Unsicherheit der Überlieferung über die Person des Religionsstifters, bei der geringen Ausbeute seiner für echt befundenen lehrhaften Aussprüche ist das auch gar nicht anders zu erwarten. Der Islam kann also fortschreiten zu einem wahren Verständnis des Geistes und der Grundlagen seiner Religion und dadurch dem Oriente schaffen, was er braucht: eine bodenständige Kultur. — Beides hängt aufs innigste miteinander zusammen. Man könnte fast sagen: leider. Denn darin liegt der unveränderliche Grund für den Mißerfolg der christlichen Mission in muslimischen Landen. Solange unser abendländisches Christentum mehr abendländisch als christlich ist, kann es sich den Osten nicht erobern. Wie weit aber der Islam dem Christentum entgegenzukommen vermag, ohne seinen eingeborenen Charakter zu verlieren, das sollen uns die letzten Bemerkungen zeigen.

Es gibt eine ganze Reihe von Bestrebungen im Islam des neunzehnten Jahrhunderts, die darauf ausgehen, diese Religion aus ihrer Isoliertheit den andern Religionen gegenüber zu befreien. Wir denken dabei nicht an solche Erscheinungen

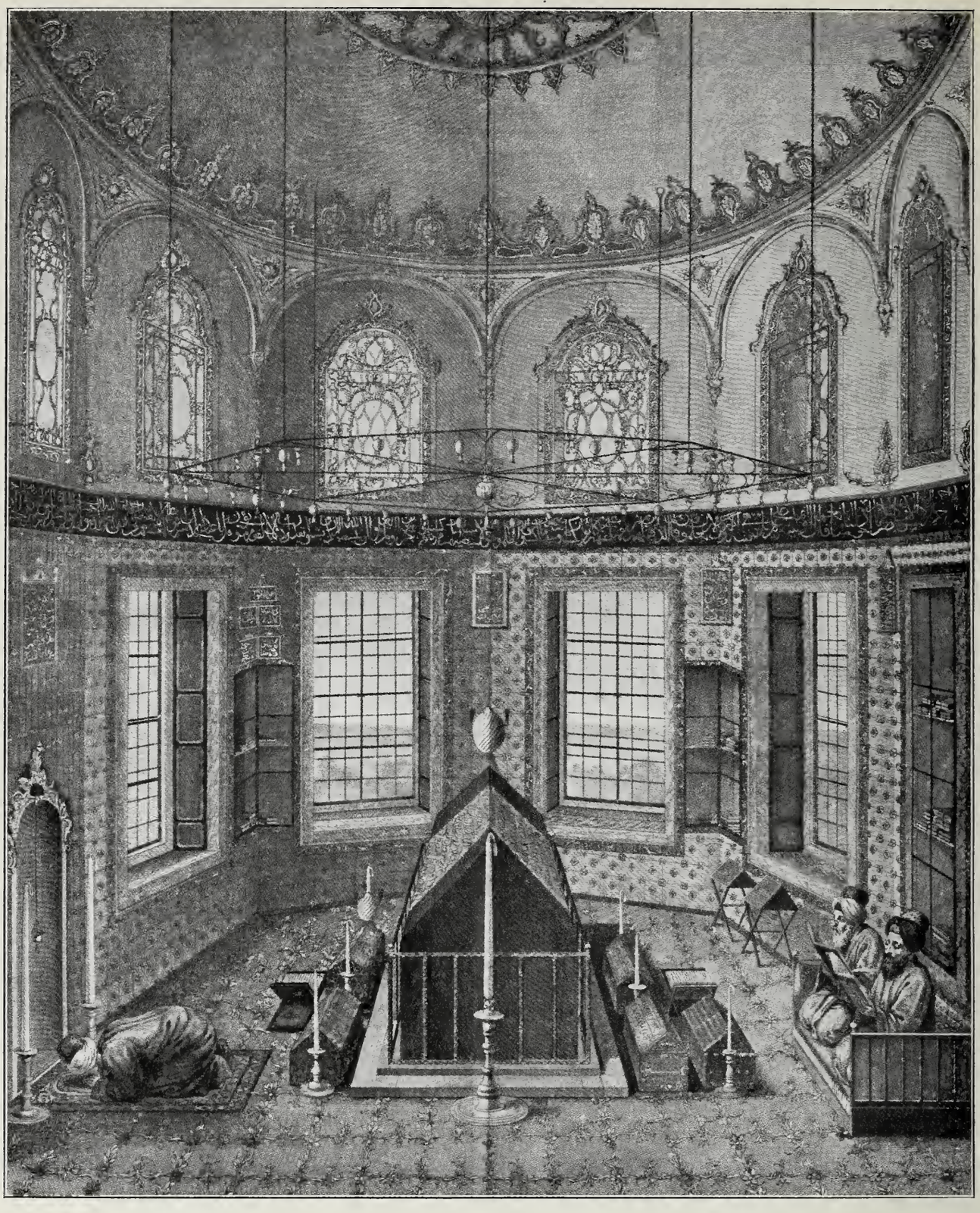


Abb. 158. Betende Muslims in der Grabkapelle des Sultans Mustafa III.
Nach: d'Ohsson, Tableau général de l'Empire ottoman (Paris 1790)

wie die Sekte der Malés in Brasilien; das sind eingewanderte Muslims, welche aus Unkenntnis ihrer eignen Religion ganz in den Fetischismus ihrer Umgebung verfallen sind. Wir denken vielmehr nur an die bewußten Reformen, durch die ein Teil der Muslims die Mängel in der überkommenen Lehrgestaltung nach Analogie höherer Religionen zu überwinden strebt. So haben in Indien Sejjid Amīr ʿAlī und Sir Sejjid Ahmed Chan Bahādur (zu denen sich das heutige Haupt der Ismāʿīlīje, Aga Chan, gesellt) sich bemüht, die Lehren des Islam mit den Forderungen der modernen Zeit in Einklang zu bringen, genau so wie im Abendlande viele das Christentum dem Zeitcharakter anzugleichen versuchen. Selbst mit dem Brahmanismus ging der Islam eine Vereinigung in der

Abb. 159. Zelt von Beduinen, die im Winter als Nomaden leben und im Sommer Perlenfischerei betreiben. Aufnahme von Hermann Burchardt

Religion der indischen Sikh ein. In Cypern gibt es eine christlich-muslimische Sekte, und Mirza Gulam Ahmed in Indien hat 300 000 Anhänger um sich versammelt, die in ihm ihren Mahdi sehen und zugleich den Vollender der Lehre Christi.

Aber alle diesen lokalen Bewegungen überragt bei weitem die große Babi-Reform sowohl durch ihre universalen Gedanken wie durch ihre weite Verbreitung. Der Gründer dieser Sekte, Mīrzā ʿAlī Muhammed, geb. 1. Muḥárram 1236 = 9. Oktober 1820 in Schiraz, pilgerte in früher Jugend nach Kerbelaʾ und hörte die Vorlesungen des Scheichiführers Ḥadji Kaẓim aus Resht. (Die Scheichi haben mit der Schiʿa den „verborgenen Imam" gemein und glauben, daß der Verkehr

Abb. 160. Kaffee trinkende Muslims in der Wüste. Aufnahme von Hermann Burchardt

mit dem Abwesenden durch bestimmte inspirierte Scheiche dem Volke vermittelt werde.) Die Worte seines verehrten Lehrers machten einen so tiefen Eindruck auf den geweckten Jüngling, daß er 1260 = 1844 die „Erleuchtung" über sich kommen fühlte und sich in endlosen Offenbarungen göttlichen Geistes als der „Bāb" zum Stifter einer neuen Religionsgemeinschaft entwickelte. Mit diesem Titel hatten sich schon die ersten vier Vermittler nach dem Verschwinden des Imam während der 69 Jahre seiner „geringen" Verborgenheit bezeichnet. Das Wort bedeutet Tor, Tür, also ist der Bab die Tür zur Erkenntnis der Gottheit im unsichtbaren Imam Mahdī, oder nach seiner späteren Lehre zur Gottheit selbst. Begeisterte Apostel trugen sein Evangelium im Lande umher, und sogar eine Prophetin, „Kurratu-l-ʿAin" (Augentrost), predigte die neue Lehre dem erstaunten Volke. Ihr heiliger Eifer soll dabei oft so weit entbrannt sein, daß sie selbst des sinkenden Schleiers nicht achtete, wenn der Geist der Erleuchtung über sie kam. Die so entstehende Beunruhigung des leicht erregbaren Volkes machte die wachsende Gemeinde der Regierung verdächtig; diese ging zu scharfen Verfolgungen über und dachte endlich das Übel an der Wurzel zu treffen, als sie den Bab im Jahre 1850 erschießen ließ. Aber schon damals ging die Anhänglichkeit an diesen Führer so weit, daß die Jünger sich zum Märtyrertod drängten, um mit dem Meister zugleich in die Seligkeit einzugehen. Wegen weiterer Verfolgungen kam ein törichter Jüngling am 15. August 1852 auf den verhängnisvollen Gedanken, durch ein Attentat auf den Schah den Nöten der Seinen ein Ende zu machen. Der Überfall mißlang und hatte nur den Erfolg, daß die Regierung jetzt in die Vernichtung der gefährlichen Gesellschaft System brachte. Nach vielen Hinrichtungen suchte man den Rest zu zerstreuen und zu deportieren. Eine zusammenklebende Schar wanderte nach Bagdad, weiter nach Konstantinopel und dann nach Adrianopel. Zu dieser Wanderzeit entstand ein Zwist um die Nachfolge des Bab. Subḥ-i-Ezel (gestorben 1912 in Famagusta auf Cypern) bewahrte die Lehre des Stifters in allen Punkten genau, doch folgte ihm nur die Minorität, die bei der Weiterverschickung ein

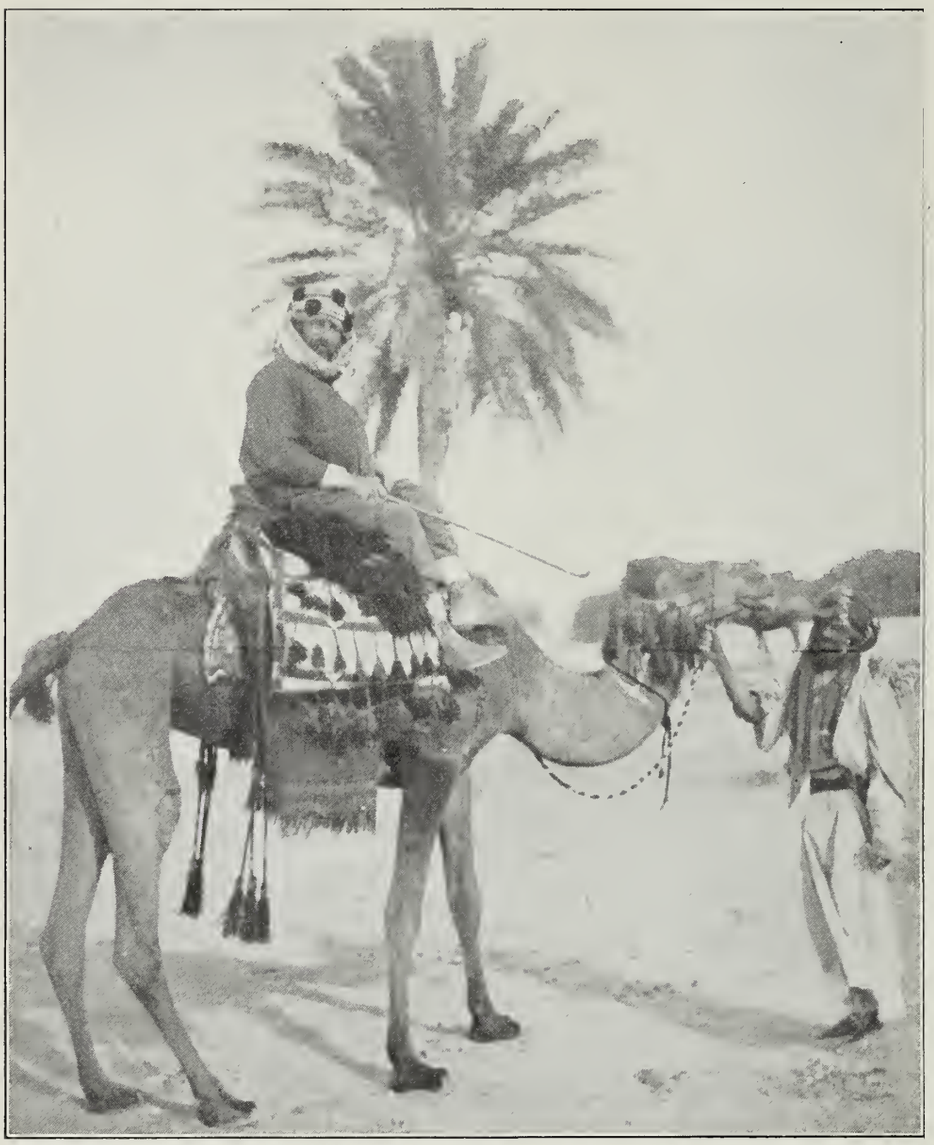


Abb. 161. Hermann Burchardt, der 1909 gestorbene Arabienreisende, auf der Reise zwischen el-Hofuf und el-Gittr

Abb. 162. Der deutsche Orientforscher Julius Euting in arabischer Tracht

definitives Unterkommen auf Cypern in Famagusta fand. Die meisten erklärten sich für Mīrzā Ḥusein ʿAli Nūrī, geb. 1817, der den Ehrennamen Behā' Allah „Gottesglanz" erhielt. Er wurde 1868 nach Akko verwiesen, dem alten Verbrecherstrafplatz, und lebte dort bis zu seinem Tode 1892. Trotz der äußersten Beschränkung seines Verkehrs breitete sich seine universalistisch gewendete Lehre gewaltig aus, so daß eine allerdings bedeutende Überschätzung bei seinem Tode schon eine Million Beha'is gezählt haben will. Dem Beha' folgte sein Sohn ʿAbbās Effendi ʿAbd ul-Beha', dessen Anhang sein Bruder Mirza Muhammed ʿAli nur ganz geringen Abbruch zu tun vermochte.

Die Form, welche die Lehre in der Ausgestaltung durch diesen noch lebenden Reformator erhalten hat, hat eine welterobernde Macht gewonnen und im Heimatlande recht heilsamen Einfluß auszuüben gewußt. Allein in Teheran zählt etwa ein Siebentel der Bevölkerung zu den Beha'is, und es ist nur ihrem Einschreiten zu verdanken, daß die Kluft zwischen Sunniten und Schi'iten einigermaßen überbrückt ist; auch beeinflussen sie in hohem Grade die Ideen des persischen Liberalismus. Aber das neue Evangelium ist weit über die Heimatgrenzen gedrungen: in Amerika soll es mehr als eine halbe Million Beha'is geben, und ihre Zahl ist nach zuverlässigen Nachrichten in stetem Wachsen begriffen. Juden, römische Katholiken, Protestanten aller Richtungen, Muslims, Zoroastrier, Buddhisten, Hindus und selbst sogenannte Freidenker finden sich dort unter dieser Fahne zusammen. In dieser absoluten Toleranz scheinen der Hauptanziehungspunkt und die

Hoffnung für die Zukunft zu liegen. Sie hat den Gottsuchern aller Staaten bei ihrer ersten Bekanntschaft mit der Babi-Religion einen tiefen Eindruck hinterlassen; denn sie erlaubt es dem Beha', aus allen ihm bekannten Religionsformen das Beste herauszunehmen und so ein ziemlich abgerundetes System packender Sentenzen zu schaffen. Selbst im neuzeitigen Europa hat der Prediger von Akko Gehör gefunden. Ja, von Frankreich aus versucht eine eifrige Propaganda abendländischer und morgenländischer Übersetzer dem Bab Anhänger zu gewinnen. Seit 1907—1908 ist sogar in Deutschland eine Behā'īvereinigung entstanden mit Stuttgart als Vorort. 'Abbās Effendī selber hat sich aufgemacht, um in Europa und in Ägypten zu missionieren. Allerdings ist diese Verkündigung der Lehren des Beha' in christlichen Landen am unrechten Orte. Denn trotz all der schönen und wohldurchdachten Worte findet man mit dem besten Willen bei dem Beha' keinen Gedanken, der nicht auf christlichem Boden schon weit besser gedacht wäre. Wir lernen nur zweierlei aus der Bewegung: erstens den recht geringen Unterschied, den sogar in dem als fanatisch verrufenen Persien manche Muslims zwischen Christentum und Islam machen. Zweitens lehren uns die Ausführungen im einzelnen, wie leicht es für den Muslim ist, die Lehren seiner Religion fast zu einem vollendeten Christentum umzuformen und sich doch noch Muslim zu heißen. Nur ein Beispiel der geschickten Argumentation: 'Abd ul-Beha' sagt zu der dem Muslim höchst anstößigen Trinitätslehre: „Sagen wir, wir haben die Sonne in zwei Spiegeln gesehen (Christus der eine, der Heilige Geist der andre), wir haben also drei Sonnen gesehen, eine am Himmel und zwei andre auf Erden, so haben wir völlig recht."

Nächstenliebe, Befriedigungsuchen im Tun des Guten, die Eindämmung der selbstischen Gelüste und der Dienst am Fortschritte der Gesamtheit, das sind die Gebote, die unermüdlich von Akko aus gepredigt werden. Wir alle sollen zu sozial denkenden Wesen werden; und so will die neue Lehre durch ihren geistigen Einfluß alle Religionsstreitigkeiten überwinden. Allgemeiner Friede und Brüderlichkeit sollen herrschen, so daß alle Menschen zu einer Familie werden und die Erde ein wahres Heim.

„Ihr seid allesamt Blätter von einem Baum, Tropfen aus einem Meer!"

Abb. 163. Die Tughra des Sultans 'Abd-ul Hamid (Sie besteht aus ineinander verflochtenen arabischen Schriftzeichen. Dieser Amtsstempel der Sultane soll daraus entstanden sein, daß Sultan Murad I. einst den Abdruck seiner in Tinte getauchten Handfläche als Unterschrift unter ein wichtiges Schriftstück gesetzt habe.)

Chalifenreihe

Jeweilig mit dem Jahr des Regierungsantrittes der Chalifen nach muslimischer sowie nach christlicher Zählung

1. Die rechtmäßigen Chalifen.

Abu Bekr, 11/632; ʿOmar, 13/634; ʿOṯmān, 23/643; ʿAlī, 35/655.

2. Die Omeijaden.

Muʿāwija b. abu Sufjān, 41/661; Jezīd b. Muʿāwija, 60/679; Muʿāwija II. b. Jezīd, nur 40 Tage; Merwān b. al-Ḥákam, 64/683; ʿAbd al-Málik b. Merwān, 65/684; al-Walīd b. ʿAbd al-Malik, 86/705; Sulaimān b. ʿAbd al-Malik, 96/715; ʿOmar II. b. ʿAbd-al-Azīz, 99/717; Jezīd II. b. ʿAbd al-Malik, 101/720; Hischām b. ʿAbd-al-Malik, 105/724; al-Walīd II. b. Jezīd II., 125/743; Jezīd III. b. al-Walīd I., 126/744; Ibrahīm b. al-Walīd I., 126/744; Merwān II. b. Muḥámmed b. Merwān I., 127 bis 132/744 bis 749.

3. Die ʿAbbāsiden.

Abul-ʿAbbās as-Saffāḥ, 132/750; al-Manṣūr, 136/754; al-Máhdi, 158/775; al-Hādi, 169/785; Harūn ar-Raschīd, 170/786; al-Amīn, 193/809; al-Maʾmūn, 198/813; al-Múʿtaṣim, 218/833; al-Wātiḳ, 227/841; al-Mutawákkil, 232/847; al-Múntaṣir, 247/861; al-Mustaʿīn, 248/862; al-Múʿtazz, 252/866; al-Múhtadi, 155/869; al-Múʿtamid, 256/870; al-Múʿtaḍid, 279/892; al-Múktafi I., 289/902: al-Múḳtadir, 295/908; al-Ḳāhir, 320/932; ar-Rāḍi, 322/934, al-Múttaḳi, 329/940; al-Mustakfi, 333/944; al-Muṭiʿ, 334/945; aṭ-Ṭāiʿ, 363/974; al-Ḳādir, 381/991; al-Ḳāʾim, 422/1031; al-Muḳtadi, 467/1075; al-Mustáʿdir, 487/1094; al-Mustárschid, 512/1118; ar-Rāschid, 529/1135; al-Múktafi II., 530/1136; al-Mustándjid, 555/1160; al-Mustáhdi, 566/1170; an-Nāṣir 575/1180; aẓ-Ẓāhir 622/1225; al-Mustánṣin, 623/1226; al-Mustáʿṣim 640/1240.

Mit der Einnahme Bagdāds 656/1258 hört der Chalīfe auf, politischer Machthaber zu sein.

4. Die ʿoṯmānischen Sulṭāne.

ʿOtmān I. b. er-Toġrul, 700/1301; Orchān b. ʿOṯmān I., 726/1326; Murād I. b. Orchān, 761/1339; Bajāzīd I. b. Murād I., 791/1389; Interregnum 804/1402; (Sulaimān I. 1402, Mūsā 1410;) Muḥámmed I. b. Bajāzīd I. 816/1413; Murād II. b. Muḥámmed I., 824/1421; Muḥámmed II. b. Murād II., 855/1451; Bajāzīd II. b. Muḥámmed II., 886/1481; Selīm I. b. Bajāzīd II., 918/1512, nimmt den Titel „Chalīfe" an; Sulaimān II. b. Selīm I., 926/1520; Selīm II. b. Sulaimān II., 974/1566; Murād III. b. Selīm II., 982/1574; Muḥámmed III. b. Murād III., 1003/1595; Aḥmed I. b. Muḥámmed III., 1012/1603; Muṣṭafā I. b. Muḥámmed III., 1026/1617; ʿOṯmān II. b. Aḥmed I., 1027/1618; Murād IV. b. Aḥmed I., 1032/1623; Ibrahīm b. Aḥmed I., 1049/1640; Muḥámmed IV. b. Ibrahīm, 1058/1648; Sulaimān III. b. Ibrahīm 1099/1687; Aḥmed II. b. Ibrahim, 1102/1691; Muṣṭafā II. b. Muḥámmed IV., 1106/1695; Aḥmed III. b. Muḥámmed IV., 1115/1703; Maḥmūd I. b. Muṣṭafā II., 1143/1730; ʿOṯmān III. b. Muṣṭafā II., 1168/1754; Muṣṭafā III. b. Aḥmed III., 1171/1757; ʿAbd ul Ḥamīd I. b. Aḥmed III., 1187/1773; Selīm III. b. Muṣṭafā III., 1203/1789; Muṣṭafā IV. b. ʿAbd ul-Ḥamīd I., 1222/1807; Maḥmud II. b. ʿAbd ul-Ḥamīd I., 1223/1808; ʿAbd-ul-Medjīd b. Maḥmud II., 1255/1839; ʿAbd ul-ʿAzīz b. Maḥmūd II.; 1277/1861; Murād V. b. ʿAbd ul-Medjīd, 1293/1876; ʿAbd ul-Ḥamīd II, b. ʿAbd ul Medjīd, 1293/1876; Muḥámmed V., 1327/1909.

Muslimische Zeitrechnung

Die Tage beginnen mit Sonnenuntergang. Dann ist zwölf Uhr. Die Monate tragen noch ihre alten arabischen Namen (soweit man nicht schon unsere Monatsnamen verwendet): Muḥárram, Ṣáfar, Rebīʿ I., Rebīʿ II., Djumāda I., Djumāda II., Rédjeb, Schaʿbān, Ramaḍān, Schawwāl, ḏu-l-Ḳáʿda, ḏu-l-Ḥidjdje. Sie dauern abwechselnd 29 und 30 Tage. Ein verwickeltes Schaltungssystem kommt hinzu. Trotzdem bleibt aber dies Mondjahr hinter dem Sonnenjahr in seiner Länge um 10 bis 12 Tage zurück. Daher ist das Umrechnen eines christlichen Datums in das muslimische, und umgekehrt sehr schwierig. Nur für die letzte Zeit seien die genauen Daten des muslimischen Jahresanfangs gegeben:

1318 = 1. Mai 1900	1331 = 11. Dezember 1912
1323 = 8. März 1905	1332 = 30. November 1913
1328 = 13. Januar 1910	1333 = 19. November 1914
1329 = 2. Januar 1911	1334 = 9. November 1915
1330 = 22. Dezember 1911	1335 = 28. Oktober 1916

Im Fluchtjahre 1205, am 1. bis 12. März 1789, führte Selīm III. eine Reform für die Berechnung des Finanzjahres ein. Da diese Rechnung sich aber wieder nach dem alten Stile richtet (russisch-griechisch) und das Jahr im März statt im Januar beginnen läßt, so ist die Schwierigkeit nur noch größer geworden. Das Finanzjahr bleibt um etwa zwei bis drei Jahre hinter dem muslimischen zurück. Es wird wohl nicht lange dauern, bis dieser Scheinreform die maßgebliche Einführung der westlichen Datierungsweise folgt.

Abb. 164. Hof in einem Hause zu Aleppo
Aufnahme von Professor F. Sarre in Berlin

Abb. 165. Moscheeschlüssel, tauschiert. Ägyptische Arbeit des Mittelalters
Aus der Sammlung Peytel, Paris. Photographie von F. Bruckmann, A.-G., München

Literatur

Zu eingehenderem Studium der Geschichte des Islam ist vor allem die klare und tiefeindringende Darstellung des Altmeisters der Islamwissenschaft Ignaz Goldziher zu empfehlen: „Vorlesungen über den Islam", 1910. Klassisch sind noch immer, wenn auch trotz ihrer glänzenden Darstellungskunst in Einzelheiten inzwischen überholt, die zwei Bände von August Müller: „Der Islam im Morgen- und Abendland", 1885, in Onckens „Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen". — Die vollkommenste Zusammenstellung alles Materials gibt das monumental angelegte Quellenbuch von Leone Caetani, Principe di Teano, „Annali dell' Islam", dessen erste Bände erschienen sind. Warnen müssen wir aber gleichzeitig ausdrücklich vor den mehr oder weniger populären Schriften über den Islam, deren Verfasser von einem ganz einseitig polemischen Gesichtspunkte aus das Problem verschieben anstatt es zu lösen.

Seit 1908 sind hervorragende Orientalisten aller Länder bemüht, die wichtigsten Studienergebnisse in der „Enzyklopädie des Islam" zusammenzutragen. Bis zu Vollendung dieses Werkes werden aber wohl mindestens 15 Jahre vergehen. So lange bleibt das bequemste Nachschlagebuch „A Dictionary of Islam" von Th. P. Hughes, 1885.

Als Zeitschriften seien die beiden deutschen Fachblätter erwähnt: „Der Islam", herausgegeben von C. H. Becker, und das Organ der „Deutschen Gesellschaft für Islamkunde": „Die Welt des Islam".

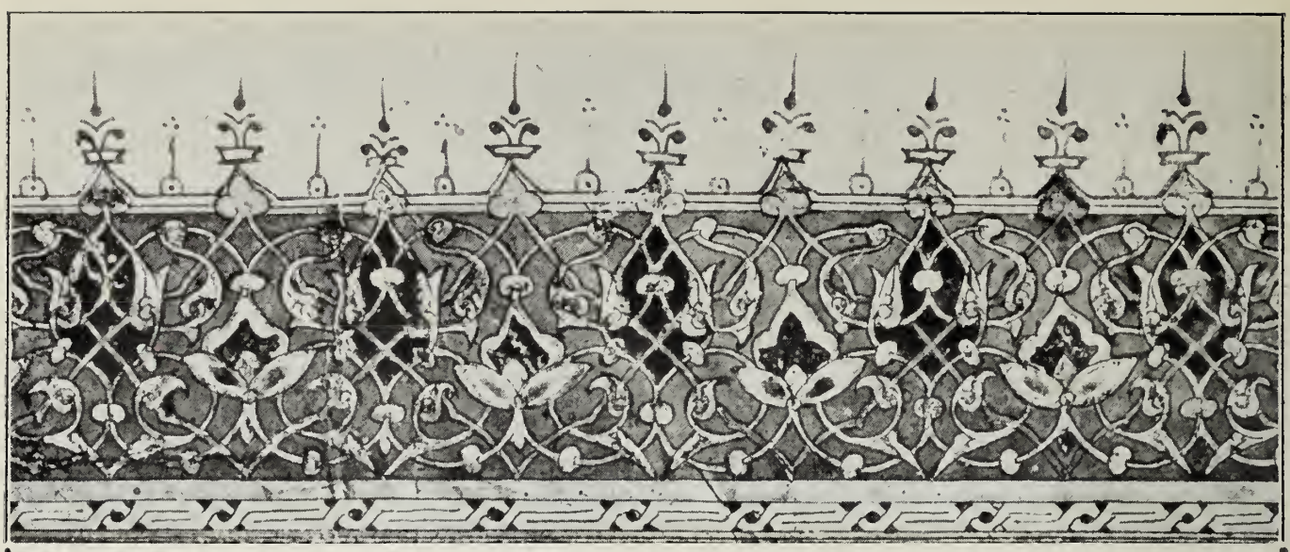


Abb. 166. Kopfleiste aus einem (nichtdatierten) Koran des Mamlukensultans Barkūk (784 bis 801 der Hidjra = 1382 bis 1399 n. Chr.) Bibliothek des Khedive zu Kairo. Nach: B. Moritz, Arabic Palaeography (Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig)

Inhalt:

Seite

I. Arabien vor dem Islam 1
Land und Leute — Die Geschichte Arabiens: alte und neue Quellen — Der Süden — Abessinien — Die Juden

II. Muhammed 10
Die biographischen Quellen: der Korān; die Tradition, ihre tendenziöse Entstellung — Die Sagen über Muhammeds Jugend (S. 20): Genealogie, Geburt; beim Großvater; Ehe; sein Ruf — Als Prediger in Mekka (S. 27): die Grundgedanken; die ersten Anhänger; Widerstand der Mekkaner; Verhandlungen mit Fremden — Als Herrscher in Medīna (S. 37): die Auswanderung und die Aufnahme in der neuen Heimat; Badr, Uhud, Kampf vor Medīna; Einnahme Mekkas; Tod — Charakterbild

III. Der Korān 48
Geschichte des Korān (S. 48): seine Überlieferung; die Offenbarungsarten, die Poesie im Koran — Inhalt der mekkanischen und medinischen Suren — Die Prophetengeschichten (S. 62): aus Arabien; aus der Bibel, Jesus im Koran — Die Lehre, Kultus, Ethik (S. 69): Glaubenslehre einfach; fünf Kultpflichten, Glaubenskrieg, Sklaven-, Eherecht

IV. Die Entwicklung in Politik und Religion . . 79
Die ersten Chalifen, das Haus Oméjja, die ʿAbbāsiden und ihr Untergang — Die islamische Theologie im Mittelalter (S. 91): Muhammeds Handlungen das Vorbild, die sunnitischen Hadītsammlungen; die Rechtsschulen; das Idjmāʿ — Sekten; die Schiʿa, Muʿtázila; die Orthodoxie und die Mystiker, Gazālī und die Ṣūfis

V. Der Islam in der Neuzeit 110
Spanien und die islamischen Randstaaten (S. 110): Die Ausbreitung — Persien und die Türkei (S. 112): Die Türkeneroberungen im Mittelalter — Reformversuche (S. 121): Das Parlament. Die Religion und die Neuzeit. Der Mahdi. b. ʿAbd al-Wahhāb. Der Quietismus — Weiterbildung des Islam (S. 144): Der Bāb und seine Nachfolger

Chalifenreihe 151
Muslimische Zeitrechnung 152
Literatur 153
Register 155

Register

(Die nichteingeklammerten Zahlen bedeuten die Seiten)

Aaron 64. 67.
al-ʿAbbās 27. 86.
ʿAbbās Effendi ʿAbd ul-Behā' 149 f.
ʿAbbāsiden 86 bis 90. 91. 93. 104. 113. 117; Reihenfolge 151.
ʿAbd Allāh b. ʿAbbās 18. 105.
ʿAbd Allāh b. ʿAbd al-Muṭṭalib 21 f.
ʿAbd Allāh b. Muḥammed 25.
ʿAbd al-ʿAzīz von Marokko 112.
— Sultan der Türkei, 121 f.
ʿAbd ul-Behā' 149 f.
ʿAbd-ul Ḥamīd 121 (Abb. 163).
ʿAbd al-Malik 85.
Abd Manāf 25.
ʿAbd al-Medjīd 120.
ʿAbd al-Múṭṭalib 21 bis 24.
ʿAbd er-Raḥmān 88.
Abendmahl 68.
Abessinier (Äthiopen) 1. 7 bis 9. 24.
Abraha 9. 22 f.
Abraham (Ibrāhīm) 21 f. 28. 32. 61. 64.
abū ʿAfak 40.
abū Bekr 14. 34. 44. 48. 79 f.
abū Ḥanīfa 98. 101.
abū Ḫuráira ad-Dausī 19.
abū Láhab 36.
abū Rāfiʿ 40.
abū Sufjān 40.
abū Tālib 24. 27. 36.
al-Abwā' 24.
ʿĀd 62.
Adam 22. 63. 80 (Adam und Eva Abb. 128).
Adel 20. 22. 36.
ʿAden 129.
Adiáphoron 93.
Adrianopel 116. 148 (Abb. 132); Friede von 120.
Aelius Gallus 5.
Afġanen (Dynastie) 113.
Afġanistan 84. 112. 113.
Aġa Chan 146.
Ägypten (vgl. auch Kairo) 1. 14. 89 bis 91. 117. 120. 128.
Ahl ad-dimma 39.
Ahl al-Kitāb 39.
Aḥmed b. Ḥanbal 99. 101. 140.
Aḥmed b. Ṭulūn 89.
Aḥmed, der Paraklet 68; Sajjid Aḥmed (Indien) 143; Sir Sejjid Aḥmed Chan Bahādur 146.
Ährenschneiden (Abb. 68).
ʿĀʾischa 19. 43 f.
ʿAḳaba 37.
Akko 149 f.
Akkojunlu 112.
Aleppo 89. 117 (Abb. 45. 133 bis 136. 164).
Aleppohäuser (Abb. 10).
Alexandria 80.
Algeziras 112.
Algier 89.
Alhambra (Abb. 81 bis 85).
ʿAli b. abū Ṭālib 27. 34. 82 f. 86. 89. 104 f. 131.
ʿAliden 86. 112.
ʿAlī Pascha 143.
Sejjid Amīr ʿAlī 146.
Allāh 3. 70 (Abb. 88).
Almohaden 103.
Amerika 128. 149.
Āmina 23 f.
ʿAmran (Abb. 5).
Angelologie, siehe Engel.
al-Anṣār 38. 85.
Aphorismen aus dem Koran 55 ff.
Arabesken (Abb. 116).
Arabia felix 5.
Arabien 1 bis 9. 80. 129 f. 137; Nord- und Südaraber 85.
Arabische Bauart (Abb. 91).
Arabische Heldengedichte 2.
Aramäer 1. 2. 4 (Abb. 13).
Ardebil, Moschee des Scheich Safi (Abb. 87 bis 90).
Armenien 84. 114.
Asad (arab. Stamm) 80.
al-Áschʿarī 101.
ʿAschūrāfest 103.
Asmā 40.
Asrafil 32.
Assassin 106.
Astrolabium (Abb. 48).
al-Aswad 80.
Augusteisches Zeitalter der arabischen Wissenschaften 88.
ʿAus 36 f.

Bābī-Reform 147 bis 150.
Babylonier und Assyrer 1. 3. 44; Turmbau zu Babel 63.
Bagdād 86 bis 91. 108. 119. 148 (Abb. 37. 46. 50).
Bahrein, Thronfolger von (Abb. 139).
Bajezid I. (Abb. 98).
— II. 117 (Abb. 112).
Bannerfarben 86.
banu Ḥanīfa (arab. Stamm) 80.
Barkūk (Abb. 166).
Basra 81. 85 (Abb. 50).
Bauern, pflügende u. säende (Abb. 69).
Bedr 40.
Beduinen 4 (Abb. 70. 159. 160).
Behā' Allāh 149 f.
Behzad (Abb. 99. 115. 121).
Belgrad 119 (Abb. 123); Friede von B. 119.
Bellini (Abb. 106. 115).
Berliner Kongreß 120.
Bibel, siehe Testament, Altes und Neues.
Bilderverbot 78 (Abb. 42).
Bileamwunder 22.
Boabdil von Granada (Abb. 113. 114).
Bosnien 117. 120.
Brahmanismus 146 (vgl. auch Indien).
Brasilien 146.
Briefe Muhammeds 14. 42; Papyrusbrief (Abb. 39).
Bronzekanne (Abb. 67).
Bronze-Korankasten (Abb. 93).
Bronzeleuchter (Abb. 65).
Broquière, Bertrandon de la (Abb. 109. 110).
Brunnen (Abb. 28).
Brussa 116.
Buʿāt 37.
Buchāra 112.
al-Buchārī 15. 19. 98.
Bucheinbände (Abb. 122. 142).
Bukarest, Friede von 119.
Bulgarien 120.
Buondelmonti (Abb. 103).
Burchardt, Hermann, Originalaufnahmen (Abb. 12. 28. 30. 33. 44. 55. 68 bis 70. 91. 92. 137 bis 141. 159 bis 161) (vgl. auch S. VI).
Burton (und Ali Bey) (Abb. 17).
Byzanz (vgl. auch Konstantinopel) 76. 88.

Calpe, Felsen (= Gibraltar) 84.
Carlyle 28.
Chadīdja bint Chuwailid 25. 27. 34. 35.
Chan (Karawanserei) (Abb. 134).
Chāridjiten 83. 86.
Chaireddin Barbarossa 119.
Chalife 80. 82 f. 99. 104 f. 114. 117. 128. 130.
Chalifenreihe 151.
Chatt-i-Humajun 121.
Chatt-i-Scherīf v. Gülhane 121.
Cházradj 36 f.
Chidher 6.

China 111.
Chiwa 112.
Christen 8. 19. 22 f. 25. 26. 28. 32. 38 f. 61. 67. 72. 75 f. 78. 80. 90. 93. 99 bis 101. 107. 111. 117. 120 f. 128 f. 131. 135. 144. 145. 147. 150 (Abb. 29. 37).
Christus (Jesus) 10. 20. 23. 32. 47. 50. 52. 56 (im Koran 67 bis 69) 70. 76.
Cordova 110.
Cypern 81. 120. 147. 148 f.

Damaskus 81. 84 f. 86. 90 (Abb. 80. 154).
David 64. 80.
Deria in Arabien 140.
Derwische 109 (Abb. 79).
Determinismus 71.
Deutsche Fremdworte aus dem Arabischen 110 f.
Deutschland (Behā'īs in D.) 150.
Dirhem (Abb. 37).
Diwān (Register) 81.
Djebel Safân (Abb. 12).
Djébel Ṭārik = Gibraltar 84.
Djengiz Chan 90 f.
Djihad (Glaubenskrieg) 75 f.
Djinn (Kobolde) 50. 70.
Djizja (Kopfsteuer der Andersgläubigen) 39. 76. 85.
Doketen 69.
Domanialland 81.
Doppeladler (Seldjukenwappen) (Abb. 61).
Druzen 135.
Dschem' (Abb. 112).
du Nuwās 9.

Eherecht 77 f. 105.
Einbände (Abb. 73. 111. 122. 142).
Ejjubiden 91.
Elia und Elisa 64.
Elkesäer (Elkesaiten) 28.
Emīr 80. 116.
Engel (vgl. auch Gabriel, Asrafil) 40. 70. 71. 74 (Abb. 156).
Epilepsie, angebliche — Muhammeds 50.
Eugen (Prinz von Savoyen) 119.
Euting, Julius (Abb. 162).
Evangelien 56; (Markus 3, 22) 50. (Lukas 12, 15 bis 21) 57.

Fahne (Abb. 148).
Fakīr 109.
Fanatismus (vgl. auch Toleranz) 75. 76. 108. 113.
Fasten (Saum) 75 (Abb. 157).
Fatalismus 70.
Fāṭima 89.
Fāṭimiden 89 f. 106. 131. 135.
Fayence (Abb. 87. 90. 99. 116).
Felsenwohnungen (Abb. 44).
Fetischismus 146.
Fez 89.
Fliese, syrische (Abb. 20).
Fliesengemälde (Abb. 143. 144).
Florentiner Unionsdekret 116 f.
Flügeldrachen (Abb. 47).
Foṣṭāṭ (Alt-Kairo) 81.
„Franken" im Oriente 117.
Frankreich 150.
Franz I. 117.
Frau (vgl. auch Eherecht) 41. 73. 77; Weiberschwur 37; Töchter Gottes 35; Frauen Muhammeds 46; Vorlesung in einer Moschee durch eine Frau (Abb. 60); Sklavin 76.
Freitag (als Feiertag) 72.
Fünfer 131.

Gabriel 23. 32. 49 (Abb. 15).
Garbo, Raffaellino del (Abb. 118).
Ġassāniden 5.
al-Ġazālī 108 f. 144.
Ġaznā, Stadt 89.
Gebet (vgl. auch Mu'eddin, Waschungen) 71 ff. 105 (Abb. 22. 55. 77. 78. 86. 158); Gebetsnische, siehe Mihrab.
Gegenpropheten 80.
Geist Gottes (Hlg. Geist) 67. 69.
Gibraltar 84.
Glas (Abb. 52. 64. 95).
Glaubensartikel 71.
Glaubensbekenntnis 69. 71. 74 (Abb. 57).
Glaubenskrieg 75 f.
Gnostische Judenchristen 28.
Goten 84.
Gott (vgl. auch Allāh, Geist Gottes, Pantheismus, Trinitätslehre) 33. 70. 107.
Götzen 35. 39. 59. 61. 100.
Grabenschlacht 41.
Grabkapelle (Abb. 102. 158).
Granada 110. 117 (Abb. 81 bis 85. 113. 114).
Griechische Gelehrsamkeit bei den Arabern 88. 108. — in Neugriechenland 120.
Großmogul 89.
Grotefend 3.
Gur-Emir (Abb. 101).

Ḥadīṯ (vgl. auch Tradition) 74. 94. 98. 140.
Ḥadjdj 71.
Ḥadjdjādj b. Jūsuf 85.
Ḥādjī Kazim 147.
Ḥadramaut 2.
Ḥail (in Zentralarabien) 130.
al-Ḥākim 106. 135.
Halāku (Hūlagū) 91.
Ḥaleb, siehe Aleppo.
Ḥalima 24.
Ḥamdaniden 89.
Hamiten 1. 2.
Ḥamza 35.
Ḥanbaliten 101.
Ḥanif 32.
Ḥarim (Frauengemach) 77.
Ḥarīrī, Maḳāmen (Abb. 59).
Ḥarrān 5.
Ḥarūn al-Raschīd 88 (Abb. 37).
Ḥasan al-Baṣrī 107.
Ḥásan b. 'Alī 83. 104 f.
Ḥasan b. Sabbāḥ 106.
Ḥaschāschin 106.
Ḥāschim 21.
Ḥassān b. Ṭābit 40.
Heiligenverehrung 100. 137.
Heiliger Teppich (Abb. 80).
Helm (Abb. 96).
Henoch 64.
Herakleonas (Abb. 29).
Heraklius (Abb. 29).
Heraklius Konstantin (Abb. 29).
Herat (Abb. 104).
al-Hidjr, Tal 63.
Hidjra 38.
Himmel 70.
Himmlisches Manuskript des Koran 49.
Hiob (8, 4) 56; der Prophet 64.
b. Hischām 16.
Holztüre (Abb. 66).
Horae canonicae 72.
Hubal 22.
Hūd 63.
Ḥurī 56. 59.
Ḥusain b. 'Alī 83. 104 f. 140.

Ibāditen 83.
Ibrāhīm, siehe Abraham.
Ibrāhīm Pascha 143.
Idjmā' 99 bis 101, 104 f. 123.
Idrīs 64.
el-Idrīsī (Abb. 51).
Idrisiden 89.
Iftar (Festtafel) (Abb. 157).
Ilhāmīja 109.
Imām 73 f. 81. 98 f. 131. 135. 147 f. (Abb. 59); schī'itische Imām-Reihe 104.
'Imrān (= Amram der Bibel) 67.
Indien 84. 89. 112. 143. 146 f.
Inquisition 76. 88. 108.
Inschriften (Teimā 4, en-Namāra, Zabad, Ḥarrān 5) (Abb. 5. 6. 7. 9. 11. 13); religiöse Vorschriften in Stein (Abb. 89).
'Irāḳ 'Arabī 83 (Abb. 50).
Iram 62.

Irene, Kaiserin 88.
Isaak 61. 64.
Isfahan (Abb. 130. 143. 144).
b. Isḥāḳ 16.
Islam 33. 70; orthodox 71. 89. 101. 108; keine Einheit 101 (vgl. auch Panislam).
Ismael (Ismāʿīl) 21 f. 61. 64.
Ismael der Ṣefide 112 f.
Ismāʿīliten 105 f. 131. 146.
Isnād 16.
Iṣṭachrī (Abb. 50).
Ittiḥādija 109.

Jaḥja, Imām v. Jemen 130.
Jakob 64.
Janitscharen 120.
Jaṯrib (das spätere Medīna) 36 f.
Jemen 22. 80. 105. 124. 130.
Jerusalem 4. 72. 80. 114 (Abb. 110. 131).
Jesaja 4.
Johannes 67; Offenbarung Johannis 131.
— V. (Kaiser) 116.
— VIII. 116.
Jonas 64.
Joseph 64.
Juden (vgl. auch Rabbinische Legenden) 8 f. 18 f. 32. 36 f. 39. 41. 61. 63. 72. 75. 80. 93. 101. 117. 131. 135.

Kaʿb b. Aschraf 40.
Kaʿba 22. 26. 85 (Abb. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 80).
Ḳadarī 107.
Ḳāhin 50.
Kaikobad I. (Abb. 61).
Kairo (Abb. 71. 80); Alt-Kairo, siehe Foṣṭāṭ.
Kannen (Abb. 52. 67).
Karakojunlu 112.
Karawanserei (Abb. 134).
Karl d. Gr. 88.
— V. 119.
— Martell 84.
Karlowitz, Friede von 119.
Karolinger 88.
Karten, arabische (Abb. 50. 51).
Kaschgaren (Dynastie) 113.
Ḳaṣīde 2.
Kaukasus 84.
Ḳeis 85.
Kelb 85.
Kerbelāʾ 83. 140. 147.
Ḳibla 72.
Kiswa (Abb. 19).
Kobolde, siehe Djinn.
Kollyrichianerinnen 69.
Kommunismus 81.
Konia (Abb. 61. 62. 63).
Konstantinopel (vgl. auch Byzanz) 84. 117. 119. 143. 148 (Abb. 102. 103. 105. 107. 109. 117. 125. 155); Hagia Sofia (Abb. 152. 153).
Konzil 99.
Kopfsteuer, siehe Djizja.
Köprülü 119.
Koran (Ḳurʾān) [vgl. auch Sure] 14. 18. 23. 27. 28. 35. 36. 39. 48 bis 78. 101. 107. 140. 144 (Abb. 2. 3. 14. 38. 41. 53. 54. 58. 72. 73. 93. 94. 111. 120. 166); Umfang 94.
Korandeckel (Abb. 73. 111).
Korankasten (Abb. 93).
Kreuzzüge 90.
Kristallkanne (Abb. 52).
Ktesiphon 88.
Kūfa 81. 85.
Kufisch (Abb. 3. 38. 41. 49. 53. 94).
Kultus 71 ff.
Ḳuraisch 21 f. 26. 34. 35. 39 ff. 80. 83. 85. 114.
Ḳurratu-l-ʿAin 148.
Kursī (Abb. 74).
Ḳuṣajj 21 f.
Ḳuṣéjr ʿAmra (Abb. 31. 32).
Ḳuṯam 24.
Kuweit, Scheich von 129 (Abb. 56).

Lachmiden 5.
Lackmalerei (Abb. 142).
Lampe, siehe Moscheeampel, Moscheelampe.
al-Lāt 35.
Lebensbaum (Abb. 47).
Legenden 14. 18 f. 20 ff. 28; Prophetenlegenden 62 ff.
Lepanto 119.
Leuchter (Abb. 65).
Libanon 124. 135.
Literatur 153.
Liwan (Abb. 136).
Logos 67.
Lorichs, Melchior (Abb. 124. 125.)
Lot 64.

Madjan 63.
Madjnūn 50.
Magier 105.
Maġrebinische Schrift (Abb. 48, 72).
Maġrib al-Aḳṣā (Marokko) 112.
al-Mahdī, Muḥammed b. Manṣūr 88.
Mahdi, der 104. 130 f. 135. 147 f.
Maḥmal (Abb. 80).
Maḥmūd v. Ġaznā 89.
Maḥmūd II. 120.
Malaiischer Archipel 111.
Malés (Brasilien) 146.
Mālik b. Anas 98. 101.
Mamlūken 91. 117.
al-Maʾmūn ʿAbdallāh b. Harun 88. 107 f.
Manāt 35.
Mani, persisch-indischer Maler (Abb. 128).
al-Manṣūr, Djaʿfar 88.
Margarete Theresia [aus dem Brautschatz] (Abb. 52).
Maria 61. 67 bis 69.
Marokko 112.
Maroniten 135.
Masdjid, siehe Moschee 72 f.
Maslama (Musailama) 80.
Matn 16.
al-Māturīdī 101.
Maulawi 109 (Abb. 79).
Maurisch 110 (Abb. 83).
Medaillen, siehe Münzen.
Medīna (vgl. auch Jatrib) 9. 37 ff. bis 44. 59 f. 81 f. 85. 143 (Abb. 24. 25. 26. 27); Name 41; medinische Suren 48 ff.
Mehemet ʿAlī 120.
Mekka 21 f. 26. 35. 38 ff. 58 f. 72. 82. 85 f. 114. 130. 137. 140. 143 (Abb. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23); Eroberung durch Muhammed 42; mekkanische Suren 48 ff.
Meluchcha 4.
Messias 67.
Mihrab (Gebetsnische) (Abb. 63. 71. 81. 116. 119. 150. 155).
Mimbar (Predigtkanzel) (Abb. 63. 71).
Mināret (Menāret) 72 f. (Abb. 40. 76).
Miniaturen (Abb. 1. 15. 18. 59. 60. 99. 100. 104. 105. 109. 110. 115. 121. 123. 128. 145 [vgl. auch Abb. 146]. 151. 156).
Mirek, persischer Miniaturmaler (Abb. 121).
Mirjam = Maria 67.
Mirzā ʿAlī Muḥammed (der „Bāb") 147 ff.
Mirzāʿ Alī Nūrī (Behāʾ Allāh) 149 f.
Mīrzā Ġulām Aḥmed 147.
Mīrzā Muḥammed Alī 149.
Mogul (= Mongole) 89.
Mohacs 119.
Mollah, der „tolle" 131.
Monate, heilige 16; Namen und Reihenfolge 152.
Mönch 25. 28. 72.
Mond, gespaltener 36.
Mondära 38.
Mongolen 89 f. 110. 114.
Monotheismus (vgl. auch Trinitätslehre) 9. 144
Moschee (Masdjid) 72 f. (Abb. 17. 18. 20. 22. 25. 27. 40. 57. 60. 62. 63. 71. 84. 87

bis 90. 102. 131. 132. 133. 140. 152. 153. 155).
Moscheeampel (Abb. 95. 150).
Moscheelampe (Abb. 84).
Moscheeschlüssel (Abb. 165).
Moses 63 f. 67.
Mosul 89.
Mschatta (Abb. 35. 36).
Muajjad (Abb. 2).
Mudjtahid 101. 105.
Mu'éddin 72 f. (Abb. 76).
al-Muhādjirūn 38.
Muhámmed 3. 10 bis 47. 89 (Abb. 15); Genealogie 21 f.; Name 24. 68; Charakter 44 ff.; Offenbarungsart des Koran 49 ff.; M. und Christus 67 f.; M. Himmelfahrt (Abb. 1. 104); M. Grab (Abb. 24. 25. 27); M. Schwert (Abb. 148); M. Mantel usw. 114.
— der „Imām Mahdī" 104.
— b. 'Abd al-Wahhāb 137 ff.
— b. Sa'ūd v. Derīa 140.
— II. 117 (Abb. 106. 108).
— V. 123.
— al-Ichschidi 89.
— abū-l-Kāzim, der Imām 104. 131.
— b. 'Abd Allāh, der tolle Mollah 131.
— b. 'Alī as-Senūsi 131 f.
— b. Kalaun (Abb. 74).
— el-Schâmi (Abb. 20).
Muhárram (1. Monat) 75.
Muir 145.
Mukaúkis 14.
al-Muktadirbillāh (Abb. 42).
Mulai Hafid 112.
Münzen (Abb. 29. 37); Medaillen (Abb. 42. 108).
Murad I. 116 (Abb. 97. 163).
— II. 116.
Múrdji'a 108.
Murschid 109.
Mús'ab b. 'Umair 37.
Musailama (Maslama) 80.
Musik (Verbot) 78.
Muslim 34; nationale Fassung des Begriffes 80.
— (der Traditionarier) 98.
Musri 4.
Mustafa III. (Abb. 158).
al-Musta'sim 91.
Mut'a = Ehe 105.
al-Mu'tasim 89.
al-Mutawákkil 'ala-llāh 89. 108.
Mu tázila 106 bis 108.
Mystik 108 f. 144.

Nabatäer 5 (Abb. 8. 9).
Nahda 'arabije 129.
en Namāra 5 (Abb. 9).
Napoleon 120.
en-Nāsir 90.
Nedjd (arabisches Hochland) 137.
Nedjrān 38.
Neuplatonismus 109. 131.
Nikomedia am Marmarameer 88.
Noah 64.

'Omān 83. 129.
'Omar 16. 20. 35. 44. 48 80 f. 93. 114.
— II. 86.
Oméjja 81.
Omejjaden 83 bis 86. 91; Reihenfolge 151.
Osbegen 112.
'Otmān, Chalife 48. 81 f. 83.
— (Sultan) 91. 114.
'Otmanen 112. 114 bis 121; Reihenfolge der Sultāne 151.

Palästina 90.
Panislam 128 f.
Pantheismus 109. 144.
Papier (10. Jahrhdt.) (Abb. 43); Papierbereitung 90.
Papyrus (Abb. 34. 39).
Paradies 59.
Paraklet (Ev. Joh. 15, 26) 32. 68.
Parlamentarische Vertretung: Persien 114; Türkei 121 f.; Ägypten 128.
Patriarchat 117.
Paulus 32.
Pendjab in Indien 84.
Persepolis 81.
Perser (Parsen 72) 4. 9. 23. 71. 77. 78. 80. 81. 86. 88. 101. 104 f. 108. 112 bis 114. 119. 125.
Petra (Abb. 8).
Pferde in Arabien 40 f.
Pflichtenlehre 59.
Pharao 64.
Pilger (vgl. auch Hadjdj) 34. 36 f. 75 (Abb. 22. 80).
Pipin 88.
Pir'u 4.
Pius II. (Papst) 117.
Polygamie 77.
Prädestination (vgl. auch Willensfreiheit) 71. 107.
Predigt (Abb. 59).
Predigtkanzel (Mimbar) (Abb. 63. 71).
Propheten 62 ff. 71. 80; Muhammed als Prophet 70; Prophetin 80.
Prostration 74.
Protokoll (Papyrus) (Abb. 34).
Prozession (Abb. 80).
Psalm 57.

Rabbinische Legenden 28.
Raffaellino del Garbo (Abb. 118).
Rainer, Papyrus-Sammlung des Erzherzogs (Abb. 34. 39. 43).
Ramadān (Fastenmonat) 71. 75 (Abb. 157).
Recht (vgl. auch Staatsrecht), Anfänge des 85. 91. 93 f.; römisches Recht 98; Rechtsschulen 98 ff.
Reliquien 114.
Rembrandt (Abb. 146; vgl. auch Abb. 145).
Reschi 147.
Reservatio mentalis, siehe Takīja.
Riād (in Zentralarabien) 130.
Roxelane, Gattin Suleimans II. (Abb. 126).
Rückert 6. 50. 59.

Saba, Königin von 67.
Sabäer (Abb. 4. 5. 6. 7).
Sabbat 72.
b. Sa'd 16.
Sa'd b. Bekr (Stamm) 24.
Sadjāh 80.
es-Saffāh abu-l-'Abbās 88.
Sahīh 98.
Salado, Fluß 84.
Salāh ed-Dīn (Saladin) 90 f.
Salāt 71.
Sālih 63.
Salm von Hagam 4 (Abb. 13).
Salmuschezib (Abb. 13).
Salomo 64. 70.
Salomonisches Urteil 26 f.
Samaniden 89.
Samarkand 112 (Abb. 101).
Samarra (Abb. 40).
San'ā (Abb. 33).
Sarazenen 90.
Satan (Schaitān) 35. 70. 73.
Sa'ūd b. 'Abd al-'Aziz v. Derīa 140.
Saum (Fasten) 71.
Scha'bān, Mamlukensultan (Abb. 94).
asch-Schāfi'ī 19. 98 f. 101.
Schāh 89. 105. 148.
— Muzaffer ad-Dīn 114.
— 'Abbās d. Gr. (Abb. 130. 143. 144).
Schahāda 71.
Schah-Roch 112.
Schaibani 112.
Schā'ir 50.
Schaitān, siehe Satan.
Schawwāl (10. Monat) (Abb. 80).
Schedel, Hartmann (Abb. 117).
Scheich 6.
Scheichī-Sekte 147 f.
Scherif 112.

Schi'a 23. 34. 73. 77. 78. 80. 82f. 89f. 94. 98. 101. 104 bis 106. 113. 125. 130ff. 147. 149.
Schibân (Abb. 44).
Schiraz 147.
Schleier der Frau 75.
Schleiermacher 33.
Schriftarten: gewöhnl. arabisch (Abb. 127); aramäisch (Abb. 13); kufisch (Abb. 3. 38. 41. 49. 94); magrebinisch (Abb. 48. 72); nabatäisch (Abb. 9); sabäisch (Abb. 4. 5. 6. 7); Tsuluts (Abb. 147).
Schu'aib 63.
asch-Schu'aiba 26.
Schulen in der Türkei 125 (Abb. 140).
Sefiden 112f.
Seidenstoffe (Abb. 49. 57).
Sekten 69. 73. 101ff. 128; christlich-muslimisch 147.
Seldjuken 90. 114.
Seldjukenwappen (Abb. 61); seldjukische Arbeit (Abb. 66).
Selîm I. 114. 117.
— II. (Abb. 132).
— III. 152.
Semiten 1f.; Wanderungen 1f.
as-Senûsî 131f.
Seth 63.
Siam 111.
Siffîn 83.
Sikh 143. 147.
Sizilien 90.
Sklavenrecht 76.
Smith, Robertson 21.
Söldner 89.
Solidus (Abb. 29).
Sonntag 72.
Sozialistisch 32.
Spanien (vgl. auch Granada) 84. 86. 88. 90. 110f.
Staatsrecht 80f.
Stalaktiten (Abb. 82).
Subh-i-Ezel 148f.
Sudan 131.
Südarabien (vgl. auch Sabäer, Jemen) 2. 7 bis 9.
Sûfija 109. 113. 144.
Suleimân I. (Abb. 102).
— II. 117. 119 (Abb. 123. 124. 126).
Sunna 77. 94. 98ff. 104f. 128. 131. 137. 149.
Sure, Ordnung 48ff.; 1:49. 74. 2,28:80. 2,18:32. 2,69:55. 2,15 bis 19. 263. 266f.:57. 3:38. 3,138:44. 3,14:68. 4,28:105. 6,32:55. 6,125:56. 7,35:56. 9,36ff.:38. 12:64. 14,21. 29 bis 31:57. 16,94:56. 17,23 bis 41:59. 18:56f. 64. 19: 23. 64. 29,40:56. 33,21:94. 36,69f.:50. 36,42:123. 38,25: 80. 42,19:56. 53,19ff.:35. 54,1f.:36. 55: Abb. 58. 56,22: 56. 56:59. 61,8:56. 82:58. 94,1:24. 96,1 bis 5:32.
Syrer (vgl. auch Aramäer) 24f. 27. 28. 88f. 90. 117. 128f.
Syrisch-christl. Sekten 117.

at-Tabarî 16.
Tafilet 112.
Tâ'if 36. 42.
Takîf 36.
Takîja 105.
Talismantor zu Bagdad (Abb. 46).
Talmud 56. 63f. 70. 93.
Tamim (arab. Stamm) 80.
Tamûd 63.
Târik b. Zijâd 84.
Tausendundeine Nacht 50. 64. 88.
Tehâma (Abb. 30).
Teheran 149.
Teimâ 4 (Abb. 13).
Teppiche (Abb. 118. 119. 129. 150. 151).
Terrassen-Landschaft (Abb. 12).
Testament, Altes 63ff. und Koran, 2. Gebot 78.
Testament, Neues 94; Geschichten daraus im Koran 67ff. (vgl. auch Paulus, Offenbarung Johannis).
Thessalonike (Saloniki) 116.
Tibet 111.
Timur 89. 112. 116 (Abb. 99. 100. 101. 145. 146).
Tintoretto (Abb. 107).
Toleranz und ihr Gegenteil (vgl. auch Djizja) 70. 86. 89. 99f. 105. 108. 111. 121. 149f.
Totem 21.
Toulouse (Abb. 49).
Tours und Poitiers 84.
Tradition (vgl. auch Legenden) 15 bis 19. 34f. 36. 37. 57. 71. 80. 98.
Transkription: hinter dem Titelblatt (S. V).
Trinitätslehre 61. 69. 107. 150.
Tripolis 80. 89.
Troubadours 110.
Tsuluts-Schrift (Abb. 147).
Tugra (Abb. 163).
Tulaiha 80.
Tûluniden 89.
Tunis 89.
Türbe (Grabkapelle) (Abb. 102. 158).
Türe (Abb. 66).
Türkei 114 bis 121.
Türken 89. 114; Jungtürken 123. 125; vgl. auch 'Otmanen, Seldjuken.
Turkestan 84.
Turkmanen 112.

Uhud 41.
'Ulemâ' 114.
Umm Aiman 24.
Ungarn 119.
Urchân 116.
al-'Uzzâ 34.

Vase (Abb. 64).
Vaterunser, muslimisches 49.
Vedantaschule 109.
Versöhnungstag 75.
Vielmännerei 21.
Volubilis 89.
Vorbetertribüne (Abb. 71).

Wadi Bekka 84.
Wadi Musa (Abb. 8).
Wagner, Richard 52.
Wahhabiten 99. 136f. 140. 143.
al-Wâkidî 16.
al-Walîd b. 'Abd al-Malik (Abb. 34).
Walîli 89.
Wappen von Granada (Abb. 85).
Wâraka 32. 34.
Waschungen 19. 72. (Abb. 75).
Wâsil b. 'Atâ' 107.
Wâsit (Mesopotamien) (Abb. 59).
Wasserrad (Abb. 135).
Weinverbot 78 (Abb. 42).
Weltgericht 33. 58f.
Weltreligion 42.
Wening, Michael (Abb. 149).
Wien 119 (Abb. 149).
Wilajet-Gesetz 124.
Willensfreiheit (vgl. auch Fatalismus, Kadarî) 70f.
Wunder 22. 23. 24. 36. 46. 68.
Wüste (Abb. 30. 55. 86).

Xeres de la Frontera 84.

Zabad bei Aleppo 5 (Abb. 11).
Zaid b. Hârita 27. 34.
Zaid b. Tâbit 48f.
Zaiditen 105.
Zakât 40. 71. 80.
Zakkum 59.
Zanzibar 83.
Zapolya 119.
Zeitehe 77.
Zeitrechnung, muslimische 38. 152.
Zikr 109.
Zsitva Torok, Friede von 119.
Zwölfer 104. 131.

Die Wiedergabe der arabischen Namen ist möglichst genau erfolgt, doch so, daß die Worte auch ohne Beachtung der Aussprachezeichen richtig zu lesen sind. Man beachte nur die durch einen Akzent oder einen Längenstrich über dem Vokal bezeichnete Tonsilbe. Ein H ist immer deutlich auszusprechen; Z weich, wie im Französischen.

t̲ d̲ = th, dh im Englischen.

In dj ist das j wie in Journal zu sprechen, ʿ fester Stimmabsatz.

Der Punkt unter den Konsonanten ṣ ḍ ṭ ḥ ḳ bezeichnet ihre emphatische Aussprache.

ġ gleich dem mit dem Gaumen geformten R.

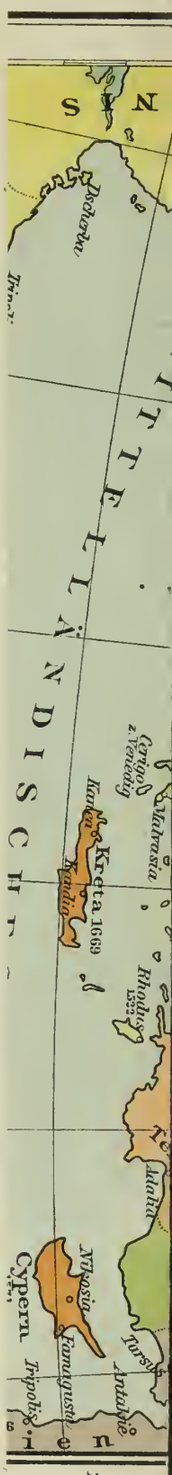
Die häufiger vorkommenden Namen sind der Einfachheit halber nicht immer wieder punktiert. Der Leser merke daher von Anfang an: Araber = ʿAraber; Islam = Islām; Muhammed = Muḥámmed; Koran = Ḳur'ān; Allah = Allāh; Kuraisch = Ḳuraiśch; Sultan = Sulṭān.

Für die Überlassung von Bildmaterial haben wir vielfachen Dank auszusprechen.

Vor allem sind wir Herrn Dr. Max Ginsberg in Berlin zu Dank dafür verpflichtet, daß er uns die Veröffentlichung von neunzehn der zahlreichen Originalaufnahmen gestattete, die sein Oheim, der im Dezember 1909 im Jemen gestorbene bedeutende Arabienreisende Hermann Burchardt gemacht hat. Die Platten der großenteils einzigartigen Burchardtschen Bilder sind von Herrn Dr. Max Ginsberg dem Berliner Museum für Völkerkunde übergeben worden.

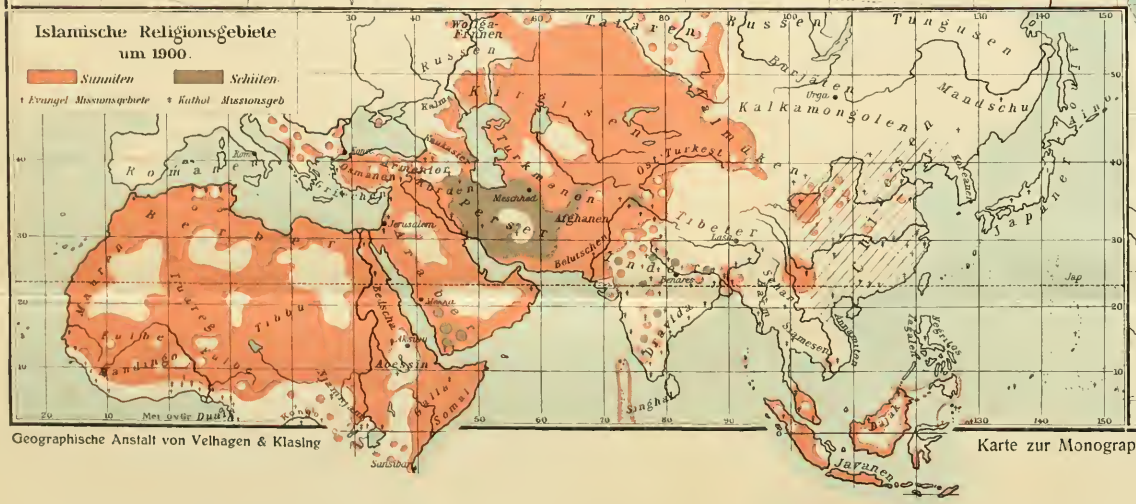
Herrn Professor Dr. Sarre und Herrn Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Moritz sowie Herrn Professor Dr. Nützel am Berliner Münz-Kabinett sagen wir gleichfalls unsern Dank für die Bereitwilligkeit, mit der sie uns Vorlagen für Abbildungen anvertraut haben.

60
65
70
75
40
20
Meer v. (Bahr)
Chowaresm
Sihun
Ü R K E N
CHOWARESM
Hesaresp
Chowaresm
FERGHANA
Schasch
Kasan
Chokand
Chodjend
Kaschgar
Sogd
MAWARANNAHR
Samarkand
Osruschna
(TRANSOXANIEN)
Buchara
Peikund
Sanam
Kesch
Nasaf, Nachschab
Amul
Oxus, Djihun
Achzun
Tirmes
Faisabad (Badisa?)
Schuman
Talichan
TOCHARISTAN
Merw, Meru
Balch
Djusdjan
Merwerud
Saghan
Kabul
Dehestan
Nesa
Abiwerd
Djordjan
Djordjan
Astrabad
Nischapur (Nisabur)
Tus
Serachs
Bostam
Damaghan
Dinawerd
Kumis
CHORASAN
Buschendj
Karuch
Herat
Badaghis
Chudjustan
Tabsein
Kohistan
Bost
Kandahar
Multan
SEDJESTAN
Serendj
Kerman
Benm
Newbendjan
Astachr
Schiras
Fasa
Kasran
Chischt
Saba
Darabgerd
KERMAN
Tiskun
Djireft
MEKRAN
Kandabil
Kosdar
Alor
Daur
Indus, Mehran
TURAN
Mansura
Bahmanabad
Barabad
Kysebu
Armabyl
Daybal
Tis
Kambail
Daba
Sohar
Maskat
Kalhat
El Katan
Es Sabcha
OMAN
Rotes Meer
Erythräa
Abessinien
Rudolfs


Dscherba
Kreta 1669
Kandia
Malvasia
Rhodus 1522
Cypern
Nikosia
Famagusta
Tripolis
Antakie
Adalia
Tursus

Blachermen-Palast
Hebdomon (Tekfur Sera)
Tor des Charisius
Fanar
Apostelkirche
Moschee Mohammeds II
Kassim Pascha
Jeni-schehr
PERA
GALATA (SYCAE)
Tophane
Christusturm

REICH DER KALIFEN BIS 945



Geographische Anstalt von Velhagen & Klasing

Karte zur Monographie: Der Islam.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Osmanisches Reich.

OSMANISCHES REICH bis 1683.
Osmanisches Reich 1359
Erwerbungen bis 1451
Mohammeds II 1451-1481
bis 1520 (Selim I. 1512-1520)
Suleimans II. 1520-1566
bis 1683.
Vasallenstaaten haben hellere Farbe.
Maßstab 1:18000000.
Kilometer
Östl. Länge 25 v. Greenwich
POLEN
RUSZLAND
SCHWARZES MEER
MITTELLÄNDISCHES MEER
TRIPOLIS
ÄGYPTEN
ANATOLI
Bosnien
Serbien
Walachei
Bulgarien
Makedonien
Epirus
Thessal.
Ägäisches Meer
Kreta 1669
Cypern 1571
Sinai-Halbins.
Podolien
Siebenbürgen
Moldau
Jedisan
Krim
Chanat der Krim
Konstantinopel
Sultan Oni
Angora
Karasi
Kermian
Aidin
Hamid
Mentesche
Teke
Karaman
Ramadhan
Trapezunt
Georgien
Schirwan
Karabagh
Kaukasus
Daghestan
KASPISCHES MEER
Sizilien
Sardinien
Neapel
Malta
Tripolis
Barka
Kairo
Suez
Akaba
Sinai-Halbins.
Jaffa
Ramla
Gaza
Hebron
Damaskus
Beirut
Tripolis
Antiochia
Smyrna
Rhodos 1522
Nikosia
Famagusta
Brussa
Eskischehr
Kutahia
Konia
Adana
Aleppo
Mossul
Diarbekr
Erzerum
Erivan
Tiflis
Baku
Tauris
Ispahan
Schiras
Bagdad
Basra
Mekka
Medina
Jemen
Aden
Sanaa
Mokka
Abessinien
Nubien
Dongola
Sennar
Kordofan
Darfur
Wadai
Fessan
Ghadames
Ghat
Murzuk
Tripolis
Cyrenaica (Barka)
Benghasi
Derna
Tobruk
Sollum
Siwah
Oase Siwah
Rosette
Abukir
Alexandrien
Port Said
Gaza
Jaffa
Askalon
Jerusalem
Hebron
Damaskus
Beirut
Saida
Akka
Tripolis
Homs
Hama
Aleppo
Adana
Aintab
Birejik
Orfa
Diarbekr
Mossul

Osmanisches Reich.

3 0112 098499970